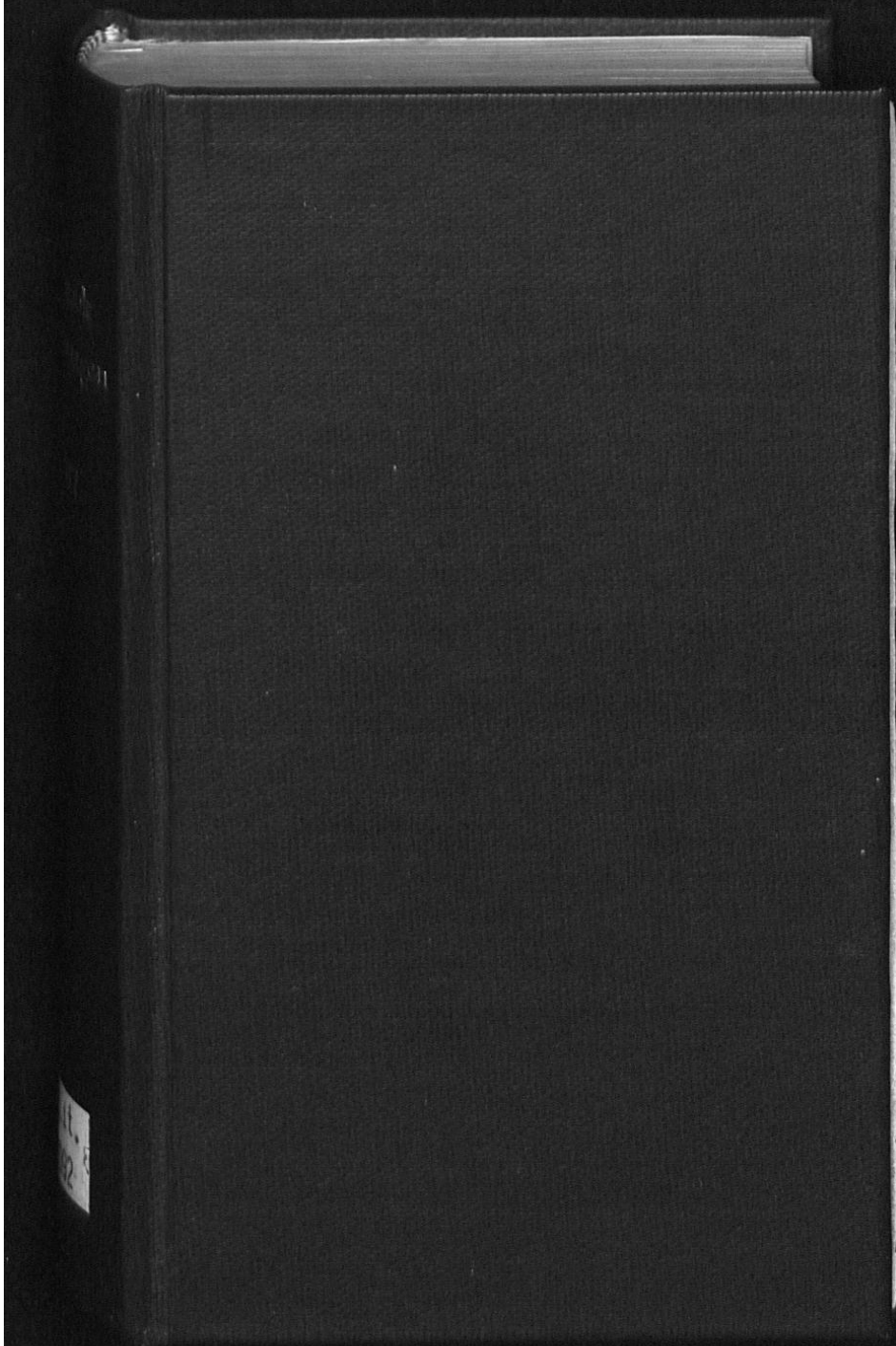




ULB Düsseldorf



+4154 479 01





Rheinlagen.

Von

Dr. Karl Simrock.



80/12052



Entw. v. E. Gerhardt.

In Stein grav. v. F. Kirsch.

Lithoge. Institut der Gebr. Kehr & Niessen in Cöln.

R h e i n f a g e n

aus dem Munde

des Volks und deutscher Dichter.

Für Schule, Haus und Wanderschaft.

Von

Dr. Karl Simrock.

B o n n ,

b e i E d u a r d W e b e r .

1 8 3 7 .

L. Lit 11092
29



38.9383



Kein deutsches Land ist so reich an Sagen und mythisch, historischen Ueberlieferungen als das Rheinthal von der Schweiz bis Holland. Als eine Wiege vieler Völker und Fürstengeschlechter, als die früheste Heimat deutscher Kultur war das Rheinland von der Römer Zeiten her vorzugsweise der Schauplatz der deutschen, ja der europäischen Geschichte. An seine Städte, Kirchen und Burgen knüpfen sich daher die bedeutsamsten historischen Erinnerungen. Aber auch mit freien Gebilden der Phantasie, mit Märchen, Legenden und Sagen hat die schönen Ufer des Rheins der poetische Geist seiner Anwohner reichlich geschmückt. Alle der Poesie des Mittelalters angehörigen Sagenkreise haben sich am Rheine festgesiedelt: die deutsche Heldensage, welche hier ihre Heimat haben möchte, bezieht sich auf die Rheinstädte Breisach, Worms und Eanten; der Sagenkreis von Karl dem Großen, gleichfalls hier entsprungen, haftet zunächst an Sagenheim, Rolandsack und Achen; aber selbst die Kreise von Artus und dem heiligen Gral haben sich am Rheine niedergelassen und noch heute spricht der Schwanenthurm zu Klee von Parcial und seinem Sohne Lohengrin. Wenn irgendwo, so ist hier poetisches Land und klassischer Boden. Die deutschen Dichter haben die herrlichen Stoffe, welche das Rheinland der Dichtung darbietet, nicht unbenuzt gelassen. Schon das Volkslied liebt rheinische Sagen, Schiller, Göthe, Bürger, beide Schlegel, Tieck, Uhland, Rückert, Graf Platen, Klemens

Brentano, E. A. v. Arnim, H. Heine, A. v. Chamisso, Hebel u. A. haben ihre schönsten Balladen und Romanzen aus dem reichhaltigen Brunnen der rheinischen Sage geschöpft. Wer daher die Sagen des Rheinlands kennen lernen will, wird sie aus dem Munde des Volks und der deutschen Dichter am reinsten und schönsten vernehmen.

Die gegenwärtige Sammlung, welche die Sagen zur Bequemlichkeit des Lesers nach dem Laufe des Stromes ordnet, den sie von den Mündungen bis zu den Quellen verfolgt, wünscht dem Reisenden als poetischer Reisebegleiter willkommen zu sein, die Jugend zur Erlernung der vaterländischen Geschichte heiter anzuregen, und jedem Gebildeten eine geistreich belebende Unterhaltung zu gewähren. Sie ist nicht bloß Anthologie, d. h. Sammlung schon vorhandener poetischer Behandlungen rheinischer Sagen, sondern enthält viele Originalien, indem außer den zahlreichen von dem Herausgeber selbst bearbeiteten Sagen auch die von den H. D. F. Gruppe und August Kopisch in Berlin auf sein Ersuchen beigezeichneten hier zum erstenmal im Druck erscheinen.

Bei der Auswahl ist mehr auf Gediegenheit des Ausgewählten, als auf Reichhaltigkeit der Sammlung gesehen worden. Es wäre ein Leichtes gewesen, sie um das Doppelte zu vermehren. Deutsche Dichter, besonders diejenigen, deren Gedichte diese erste Auflage zieren, ersuchen wir, wenn sie künftig hieher gehörige Geschichten oder Sagen behandeln, und die Gesellschaft, die sie hier finden, nicht verschmähen, uns durch Mittheilung derselben (auf Buchhändlerwegen) in den Stand zu setzen, dieser Sammlung ohne Aufopferung der bisher behaupteten Strenge einen höhern Grad von Vollständigkeit zu verleihen.

Bonn im Juli 1836.

I n h a l t.

Vorworte	Seite I — IV
1. Südersee. Stavoren. Von Karl Simrock.	1
2. Haag. So viel Kinder als Tag im Jahr. Von Dems.	6
3. Friesland. Radbot der Friesenfürst. Von Karl Lappe.	8
4. Gertruidenberg. St. Gertruden Minne. Nach dem Volksliede.	9
5. Kleeve. Der Schwanenritter. Von K. Simrock.	12
6. — Der Schwanenritter. Volkslied.	17
7. Prienen bei Kleeve. Johanna Sebus. Von Goethe.	19
8. Kanten. Siegfrieds Schwert. Von Uhlant.	21
9. — Siegfried der Drachentödt. Aus Wieland der Schmied. Von K. Simrock.	22
10. — Siegfried und Brunhilde. Aus Wittich Wielands Sohn. Von Dems.	34
11. Düsseldorf. Meister Gruppello. Von W. Smets.	42
12. — Der Pfalzgraf und die Müllerin. Volkslied.	44
13. Solingen. Der Schmied von Solingen. Von K. Simrock.	46
14. Köln. St. Materns Erweckung. Von Dems.	48
15. — Die heilige Ursula. Katholisches Kirchenlied.	50
16. — St. Kordula. Nach Meister G. Hagens Reimchronik.	54
17. — St. Reinold. Von Fr. Schlegel.	56
18. — Der Kölner Dom. Von A. L. Follen.	58
19. — Jost vom Bühl. Von K. Simrock.	61
20. — Richmuth von der Aducht. Von E. v. Groote.	63
21. — Die Feuerglocke zu Köln. Von J. G. Seidl.	72
22. — St. Hermann Joseph. Von G. Görres.	73
23. — Der Stein der Weisen. Von Wypf.	76
24. — Trauerkunde. Von D. F. Gruppe.	78

25. Brauweiler bei Köln. Das Schachspiel. Von R. Simrock.	79
26. Königsdorf bei Köln. Die Wahl des Bischofs Hildebold. Von Demf.	86
27. Achen. Der Schwanenring. Von Demf.	90
28. — Frankenberg bei Achen. Von Max v. Schenkendorf.	93
29. — Die Beichte. Von R. Simrock.	95
30. — Eginhard und Emma. Von D. F. Gruppe.	99
31. — Klein Roland. Von Uhland.	112
32. — Roland Schildträger. Von Demf.	117
33. — Kaiser Karls Heimkehr. Von F. W. Rogge.	124
34. — Necke Einbeer. Von Demf.	128
35. — Der Stuhl in Achen. Von Rückert.	130
36. — Der Apfelschnitz. Von R. Simrock.	132
37. — Klageslied Kaiser Otto III. Von Platen.	133
38. — Der Kirchenbau in Achen. Von Langbein.	136
39. — Der Schmied von Achen. Von B. Smets.	141
40. — Der Graf von Habsburg. Von Schiller.	142
41. — Die goldenen Eier. Von R. Simrock.	146
42. Bilich bei Bonn. Adelheid von Geldern. Von Demf.	148
43. Heisterbach bei Bonn. Der alte Abt. Von C. Reinhold.	149
44. Königswinter. Die Jungfrau am Drachenfels. Von August Kopisch.	150
45. Rolandsee und Nonnenwerth. Die Nonne. Volkslied.	151
46. — Rolandsee. Von August Kopisch.	152
47. — Kloster Nonnenwerth. I. und II.	154
48. Saffenburg bei Ahrweiler. Drei Schüsse. Von R. Simrock.	159
49. Altenahr. Die Gefangenen zu Ahre. Nach Meister G. Hagens Reimchronik.	160
50. Hammerstein. Kaiser Heinrich IV. Von A. v. Stolterfoth.	172
51. Laacher See. Das versunkene Schloß. Von Fr. Schlegel.	175
52. — Warnung vor dem Wassernix. Von R. Simrock.	179

	Seite
53. Koblenz. Wassernoth. Volkslied.	180
54. — Korporal Spohn. Von R. Simrock.	181
55. — Heinrich und Bertha. Von Fr. Debecke.	183
56. — Das Miseräbelschen. Moselländische Volkslegende. Von R. Simrock.	185
57. Schloß Stein bei Nassau. Die Frau vom Stein. Nach der Limburger Chronik. Von Dems.	188
58. Rhense. Kaiser Wenzel. Von F. G. Drimborn.	189
59. Boppart. Ritter Konrad Bayer von Boppart. Von H. v. Stoltz.	191
60. Bornhoven. Die feindlichen Brüder. Von H. Heine.	193
61. St. Goar. St. Goar. Von R. Simrock.	195
62. Lurleifelsen. Lorelei. Von Clemens Brentano.	199
63. — Die Lorelei. Von H. Heine.	202
64. — Von der Lorelei. Von v. Eichendorff.	203
65. — Ballade von der Lorelei. Von R. Simrock.	204
66. Oberwesel. Die sieben Schwestern. Von Dems.	206
67. Raub. Pfalzgrafenstein. Von Dems.	208
68. Lorch. Gilgen Lorch vom Rheinberge. Von W. Smets.	210
69. Rheinstein und Reichenstein: Die Braut vom Rheinstein. Von H. v. Stoltz.	213
70. Bingen. Der Mäusethurm. Von dem Froschmäuseler.	215
71. — Der Mäusethurm. Von August Kopisch.	217
72. Rüdesheim. St. Nikolaus.	218
73. Rheingrafenstein bei Kreuznach. Der wilde Jäger. Von Bürger.	219
74. Ingelheim. Trinklied von Karl dem Großen. Von H. v. Schlegel.	227
75. — Karl und Elbegast. Von R. Simrock.	229
76. Mainz. St. Alban. Von Justinus Kerner.	235
77. — Die Kaiserwahl. Aus dem Trauerspiel Ernst von Schwaben. Von Uhland.	237
78. — Willegis. Von August Kopisch.	240
79. — Heinrich Frauentob. Von Anastasius Grün.	241
80. — Auch ein Held. Von Rückert.	242
81. Taunusgebirge. Herr von Falkenstein. Volkslied.	244
82. — Die Befreiung. Von R. Simrock.	246

	Seite
83. Frankfurt. Frankfurt. Von Aug. Kopisch. . .	247
84. — Der Schelm von Bergen. Von K. Simrock. . .	249
85. — Ahasverus. Von W. Smets. . .	251
86. Hanau. Gottes Thränen. Von K. Simrock. . .	252
87. Gelnhausen. Friedrich I. und Gela. Von Franz Kugler. . .	254
88. Worms. Der versenkte Hort. Von K. Simrock. . .	256
89. — Der Nibelungenhort. Von Dems. . .	257
90. — Siegfrieds Tod. Aus der Uebersetzung des Nibelun- genliedes von K. Simrock. . .	260
91. — Eberhard im Bart. Von K. Grüneisen. . .	271
92. — Kaiser Maximilian. Von E. v. Rappard. . .	273
93. — Der Star und das Badwännlein. Volkslied. . .	276
94. Frankenthal. Der Lindenschmidt. Volkslied. . .	280
95. Odenwald. Der Kriegs- und Friedensherold. Von Langbein. . .	283
96. Oggersheim. Der Hirt von Oggersheim. Von Dems. . .	287
97. Kaiserslautern. Friedrich Barbarossa. Von Rückert. . .	289
98. Heidelberg. Friedrich der Siegreiche. Von K. Simrock. . .	291
99. Eysenbach bei Sinzheim. Der Nixenquell. Von Dems. . .	294
100. Germersheim und Speier. Kaiser Rudolfs Grabritt. Von Wilhelm Wackernagel. . .	296
101. Bretten bei Karlsruhe. Das Hündchen von Bretten. Von K. Simrock. . .	298
102. Pforzheim. Christoph von Baden. Von Ed. Brauer. . .	301
103. — Die vierhundert Pforzheimer. Von Dems. . .	305
104. Baden-Baden. Graf Eberstein. Von Uhland. . .	308
105. — Brauthemd und Todtenhemd. Von K. Simrock. . .	310
106. — Der Grafensprung bei Neueberstein. Von August Kopisch. . .	313
107. — Die Teufelskanzel bei Baden. Von August Stöber. . .	314
108. — Das Burgfräulein von Windeck. Von A. v. Chamisso. . .	316
109. Kalw. Graf Albertus von Kalw. Von Justinus Kerner. . .	318
110. Achern. Die Felsenkirche bei Oberachern. Von August Kopisch. . .	321

	Seite
111. Mummelsee. Mummelsee. Von A. Schlegler.	322
112. — Mummelsees Rache. Von Dems.	323
113. Straßburg. Das Münster zu Straßburg. Von L. A. v. Arnim.	325
114. — Die Reise des Zürcher Breitopfs. Von Langbein.	329
115. — Der Ring. Volkslied.	334
116. — Das Alphorn und der Schweizer. Volkslied.	336
117. — Münstersage. Von Uhland.	337
118. Zabern. Der Gang nach dem Eisenhammer. Von Schiller.	338
119. Elsaß. Das Riesenspielzeug. Von A. v. Chamisso.	346
120. — Drei Aehren. Von August Stöber.	348
121. — Das Hasselocher Thal. Volkslied.	349
122. Staufenberg in der Ortenau. Der Fuß an der Wand. Von R. Simrock.	350
123. Kolmar. Das Lügenfeld. Von August Stöber.	353
124. Freiburg. Die blinde Ottilia. Volkslied.	355
125. — Drei Legenden von der heiligen Odilie. Von R. Simrock.	356
126. Breisach. Der getreue Eckart. I — V. Von Tieck.	363
127. — Der getreue Eckart. Von Goethe.	374
128. Wiesen thal. Das Gespenst an der Randererstraße. Von Hebel.	376
129. — Die wunderbare Harfe. Von Hoffmann von Fallers- leben.	378
130. Basel. In Rosen baden. Altes Lied.	380
131. — Der Tod von Basel. Volkslied.	382
132. — Der Gant des Herrn von Ramstein. Von Gustav Schwab.	383
133. Aargau. Die Aargauer Lieben. Volkslied.	385
134. Rheinfelden. Die Wölfe. Von Wagner von Lau- fenburg.	386
135. Säckingen. St. Fridolin. Von G. Schwab.	389
136. Hauenstein. Der Hauenstein. Von König Ludwig von Baiern.	393
137. Habsburg im Aargau. Habsburgs Mauern. Von R. Simrock.	394

	Seite
138. Königsfelden. Königsfelden. Von J. J. Reithard.	396
139. — Agnes Zelle. Von Dems.	397
140. Baden an der Limmat. Der Stein zu Baden. Von Dems.	398
141. Konstanz. Der Fleischer von Konstanz. Von G. Schwab.	400
142. — Graf Gero von Montfort. Von Dems.	402
143. Mainau. Die Maid von Bodmann. Von Dems.	405
144. Ueberlinger See. Schwäbische Tafelrunde. Altes Lied.	411
145. Bodensee. Des Fischers Haus am Bodensee. Von G. Schwab.	413
146. Bischofszell. Die Thürbrücke. Von Dems.	416
147. Wyl. Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen. Von Dems.	418
148. St. Gallen. Der Kaiser und der Abt. Von Bürger.	422
149. Schloß Toggenburg und Kloster Fischingen. Itha von Toggenburg. Als Einleitung zu Schillers Ritter Toggenburg. Von R. Cimrod.	427
150. — Ritter Toggenburg. Von Schiller.	431
151. Burg Sax im Kanton St. Gallen. Die seltene Kur. Von G. Schwab.	434
152. Nidberg bei Sargans. Der im Schlaf Besiegte. Von Dems.	439
153. Bad Pfeffer's. Anna Bögtli. Von Justinus Kerner.	441
154. Die Rache. Von Uhland.	444

D r u c k f e h l e r.

Man lese:

Seite	37	Strophe	5	Zeile	3: feierte
—	100	—	2	—	2: Wenn sie alle schlafen
—	213	—	5	—	1: Schiffer
—	229	—	5	—	3: eitel Schmach
—	233	—	2	—	4: Räume
—	296	—	1	—	3: klagen in die Runde
—	297	—	5	—	2: an Kinne
—	—	—	8	—	1: in grauen
—	—	—	9	—	3: Furchen lagen
—	298	—	1	—	4: An dessen
—	332	—	8	—	4: Den uns
—	360	—	2	—	2: sein Pfad
—	—	—	6	—	3: den Neuigen
—	367	—	6	—	3: Daß sündvoll

1. Stavoren.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut,
Palläste siehst du ragen noch heut so hoch als eh,
Doch Alles hat beschlagen die unermessliche See.

Wenn alle Winde schweigen, der Kahn dich ruhig wiegt,
Der Schiffer wird dir zeigen, wo sie begraben liegt.
Du blickst auf Markt und Straßen, doch öde, menschenleer,
Und wenn die Glocken tönen, so strich ein Secht zwischenher.

Vor Zeiten zu Stavoren war Pracht und Ueberfluß,
Da schwelgte man in Freuden und sann nur auf Genuß,
Da mußten Gallionen durch alle Meere gehn,
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu versehen.

Bervöhrnte Kinder freilich, das Glück war allzuhold,
Den Haussflur und die Thüren beschlugen sie mit Gold,
Gepflastert mit Dukaten war Hof und Speisesaal,
Mit blanken Laubthalern die Weg und Stege zumal.

Wie sich die Schätze häuften, so wuchs der Uebermuth,
 Als wär der Himmel käuflich für eitel Geld und Gut.
 Und als das Maaß erfüllt war, da gingen sie zu Grund,
 Die erst das Meer bereichert, die schlang das Meer in den Schlund.

Vor allen in Stavoren war eine Jungfrau reich,
 Ihr Name ging verloren, kein König kam ihr gleich.
 Doch herrisch und vermessen war ihr bethörter Sinn,
 Sie hatte Gott vergessen und dachte nichts als Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeister sprach einst die stolze Maid:
 Auf, lichte du die Anker, zwölf Monde hast du Zeit;
 Doch kehrest du nach Stavoren, so sei dein Schiff beschwert
 Mit dem Edelsten und Besten, was rings der Erdball gewährt.

Da sprach der alte Meister, er war ein weiser Mann:
 „Ich bringe, was du heischest, nur zeig es näher an;
 Des Edeln und des Guten ist auf der Welt so viel,
 Was dich das Beste dünket, das Edelste, schafft dir mein Kiel

„Wosern dein Mund es ausspricht. Ist's Korn oder Wein?
 Ist's Bernstein oder Seide, Gold oder Specerein?
 Sinds Perlen, sinds Smaragden? Es kostet dich ein Wort,
 Das Schiff mir zu befrachten mit der Erde köstlichem Hort“

Sie sprach: „Du mußt es rathen, du giltst doch sonst für klug!
 Wer meinen Dienst erwählte, dem sei ein Wink genug.
 Nun laß das lästige Fragen: bei meinem Zorn, ins Meer!
 Das Edelste, das Beste gebracht, ich sage nicht mehr.“

Da mußt er wohl gehorchen; unschlüssig fuhr er ab,
 Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.
 Er kannte wohl der Herrin hochmüthig strengen Sinn;
 Wie er ihr nun genüge, darüber sann er her und hin.

Am Ende dacht er also: Ich kauf ihr Weizen ein:
 Was möcht auf Erden edler, was möchte besser sein?
 Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,
 Niemand kann es entbehren: so meid ich wohl ihren Zorn.

Da steuert' er gen Danzig und lud zu gutem Kauf
Polnischen Getreides zehntausend Lasten auf,
Es war der beste Weizen, den je die Erde trug:
Wer des genossen hätte, dem gab er Kräfte genug.

Da ließ er seine Segel die Winde blähen und war
Im Haven von Stavoren noch vor dem halben Jahr.
So schritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel saß,
Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihn maß.

„Wie,“ rief die Uebermüthige, „Schiffmeister, schon zurück?
Und wär dein Schiff ein Vogel, den Vogel hieß' ich flüch:
Dich wäht ich an Guineas goldreichem Strand;
Was hast du nun geladen? sag an, ich bin doch gespannt.“

Da sprach der Seemann zögernd, er hörte wohl, der Wind
Sei seiner Fahrt zuwider, doch faßt' er sich geschwind:
„Den besten Weizen führ ich, Gebieterin, dir her,
Kein beßrer ist zu finden so weit die Länder küßt das Meer.“

Sie sprach: „Was muß ich hören? das hätt ich nicht gedacht!
Elenden Weizen, woraus man Semmel macht?
Den wagst du mir zu bringen? Es wird dein Ernst nicht sein;
Das Edelste, das Beste, gebot ich, handle mir ein.“

Da sprach der Greis: „So elend ist doch was Brot giebt nicht,
Da man zu Gott alltäglich um Brot die Bitte spricht.“
„Wie ichs verachte,“ rief sie, „beweis ich dir sofort:
Von welcher Seite nimmst du die schönsten Körner an Bord?“ —

„Das Schiff ist von der rechten geladen,“ sprach er. — „Gut,
So wirf mir von der linken den Weizen in die Flut.
Die ganze Ladung, hörst du? das muß sogleich geschehn:
Ich werde selber kommen, ob du gehorchtest, zu sehn.“

Der Schiffmann ging, doch that er nicht wie die Frau ihn hieß,
Weil ihr Gebot so gräulich wider Gott verstieß.
Er rief die Armen alle, die Hungernden, herbei,
Ob nicht durch solchen Anblick das harte Herz zu rühren sei?

Sie kam und fragte: „Hast du gethan, wie ich befohl?“ —
 Da fallen ihr zu Füßen die Armen allzumal:
 „Laß uns den Weizen,“ flehn sie, „eh ihn das Meer verschlingt,
 Daß wir den Hunger stillen!“ Sie aber weigerts unbedingt,

Und winkt ihren Knechten und läßt erbarmungslos
 Die Gottesgabe senken in tiefer Fluten Schoß;
 Die Menge muß es schauen, die stumm die Hände rang.
 Da rief der alte Schiffer, der sich nicht länger bezwang,

Laut rief ers vor dem Volke der Frau ins Angesicht:
 „Nein, wahrlich ungeahndet bleibt diese Bosheit nicht.
 Wenn noch das Gute lohnet, das Böse straft ein Gott,
 So wird einst schwer gerochen an euch der frevelnde Spott.

„So wird ein Tag erscheinen, wo ihr die Körner gern,
 Die edeln, von den Straßen aufläset, Kern um Kern,
 Den Hunger nur zu stillen; doch Niemand gönnt euch sie.“
 Sie sprach mit Hohn gelächter: Mein Freund, der Tag erscheinet nie.

„Stavorens reichster Erbin gebrächß an Brote je?
 Sieh diesen Ring, den goldnen, ich werf ihn in die See:
 Wenn ich den wiederschau, so mag auch das geschehn.“
 Sie sollt am selben Abend den Ring erschrocken wiedersehn:

Der Koch hatt ihn gefunden in eines Fisches Bauch.
 Eh sie sich niederlegte, kam ihr die Botschaft auch
 Die Flotte sei gestrandet, die sie nach Morgenland —
 Und so ergings der andern, die sie gen Abend gesandt.

Die Türken und die Mohren auch schadeten ihr viel,
 Wie wider sie verschworen; ein reiches Kaufhaus fiel,
 Das zog sie mit hinunter; und so kam Post auf Post —
 Kein Jahr verging, so litt sie schon Noth durch Hunger und Frost.

Sie ging von Thür zu Thüren und heischt' ein Stückchen Brod;
 So schrecklich ward erfüllet, was ihr der Greiß gedroht.
 Von Niemand betrauert, von Vielen arg verhöhnt,
 Auf Stroh hat sie endlich das arme Leben verstöhnt.

Fort schwelgte noch Stavoren in sündlich eitler Pracht,
Denn Reichthum ward auf Schiffen noch täglich eingebracht:
Das Beispiel warnte Niemand: da wuchs der Buße Saat
Der ganzen Stadt erschrecklich aus jener Jungfrau Trevelthat.

Wo sie den edeln Weizen ins Meer versenken ließ,
Da hob sich eine Sandbank, die Frauensand man hieß.
Darauf entwächst den Wellen ein Kraut, das kennt man nicht,
Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Mehre Korn gebriecht.

Noch stieg die Sandbank höher und höher aus dem Meer:
Gesperret war der Hafen, kein Schiff besuhr ihn mehr.
Da war des Reichthums Quelle der Schwelgerstadt versiegt;
Sie schwelgten fort, von Leichtsinne in süßen Schlummer gewiegt.

Da zog man eines Tages Hering und Butt hervor
Aus dem Schöpfbrunnen und in der Nacht erkor
Der See sich andre Bahnen, ein wilder Wasserschwall
Verschlang, die Deiche brechend, Stavorens Markt und Straßen all.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut.
Palläste siehst du ragen noch heut so hoch als eh,
Doch Alles hat beschlagen die unermessliche See.

R. Simrock.



2. So viel Kinder als Tag im Jahr.

Ihr müßt nicht alles glauben
Was man erzählt und schreibt,
Ich will Kritik erlauben,
Wenn ihr sie geistvoll treibt.

Was neulich mir erzählte
Vom Haag ein alter Mann,
Graf Hennebergs Vermählte
Geht dieses Wunder an.

Zu ihr Almosen heischend
Kam eine Bettelfrau,
Zwei Zwillingskinder freischend
Trug sie im Arm zur Schau.

So überreich gesegnet,
Doch arm an Geld und Gut,
Da hat sie sich verwegnet
Zu heischen wie sie thut.

Die Gräfin rief entrüstet:
„Fort, unverschämtes Weib,
Mit eitel Schande brüstet
Sich so dein schnöder Leib.

„Fort, fort, es ist mein Zimmer
Der Buhlerin zu rein:
Zwei Kinder können nimmer
Von einem Vater sein.“

Da sprach die Schwergekränkte:
„So wünsch ich denn fürwahr,

Daß Gott euch Kinder schenkte
So viel als Tag im Jahr.“

Der Wunsch war ausgesprochen:
Die Gräfin klagte sich,
Bald nahten ihr die Wochen;
Da ging es wunderbar:

Dreihundert fünf und sechzig
Der Tage zählt das Jahr,
Dreihundert fünf und sechzig
Der Kindlein sie gebär.

Der heiligen Taufe Gaben,
Lebendig allzumal,
Empfing sogleich der Knaben
Und Mädchen Ueberzahl.

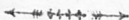
Elisabeth, den Namen
Gab man den Töchterlein,
Johannes, den bekamen
Die Knaben insgemein.

Man zeigt noch heut die Becken,
Darin sie sind getauft;
Die Mutter hat vor Schrecken
Die Haare sich gerauft.

Vor Schreck ist sie gestorben,
Die Kindlein haben auch
Bald Gottes Reich erworben
Durch heilger Taufe Brauch.

Vom Haag ist es geschehen
Nicht eine Meile weit,
Ihr mögt das Grab noch sehen,
Wenn ihr ungläubig seid.

R. Simrock.



3. Raddot der Friesenfürst.

Raddot stand, der wilde Friesenkönig,
An dem Fluß, die Taufe zu empfangen,
Um ihn her die Priester, frohen Muthes,
Durch des Wankelsünnigen Bekehrung
Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.

Und er setzt den Fuß schon in die Welle,
Als er plötzlich hält: „Noch Eines mußt du
Mir verkünden, Bischof! Meine Väter,
Alle meine Ahnherrn, da sie starben,
Sag es frei, wohin sind sie gekommen?“ —

„In die Hölle,“ sprach der fromme Bischof,
„Deine Väter, die als Heiden starben,
König Raddot, fuhren in die Hölle!“

Daß entrüstete den wackern Degen;
„Schlechter Priester,“ rief er, „meine Väter,
Meine Väter waren tapfre Männer!
Lieber will ich, ja bei Wodan schwör ichs,
Mit den Helden sein in ihrer Hölle,
Als mit euch in euerm Priesterhimmel!“
Sprach und eilte trotziglich von dannen.

Karl Lappe.



„Und wieder stürmt die Glocke, die Haare sträuben,
Es will uns gar die Ohren der Klang betäuben:
Wohin ist unser Frieden, der Nächte Schlaf?
Was haben wir begangen, daß Gottes Zorn uns traf?

„Was er gebiete, laßt uns den Gral befragen:
Daß wird an seinem Rande die Inschrift sagen.“
Da war es klar zu lesen an Kelchesrand:
„Der Jungfrau sei vom Grale der Kämpfer ausgesandt.

„Das Abenteuer ziemet dem Königssohne,
Ihm ist die Magd beschieden und ihre Krone;
Doch berg er sein Geheimniß in tiefer Brust,
So soll auch sie nicht fragen, die Neugier straft Verlust.“

Der Jüngling hört es freudig und wills vollbringen,
Schon denkt er in den Stegreif den Fuß zu schwingen:
Da kommt herbeigeschwommen ein Silberschwan,
Und zieht an goldner Ketten ein kleines Schiff heran.

„Bringt mir zurück, ihr Knappen, das Roß zur Krippe!
Mich führt wohl dieser Vogel vorbei der Klippe,
Vorbei dem Wellenstrudel ans schöne Ziel.“
So trat er in die Barke, dem Blick entschwand der Kiel.

Nun war indeß zu Kleve der Tag erschienen,
Vom Eöller sah die Gräfin mit Trauermienen.
Der falsche Dienstmann spottet: „Du lockst ihn nicht
Mit Seufzen und mit Weinen herbei, der für dich ficht.

„Die Seufzer, die du schicktest, entführten Winde,
Die Thränen trug die Welle dahin geschwinde:
So werben deine Boten in aller Welt,
Die Menge gafft und staunet und nicht erscheint der Held.“

Da hörte man ein Singen wie Flötenstimmen,
Und auf dem Wasser schien es einher zu schwimmen,
Das Ohr berauschen Wonnen, das Aug erschrickt
Ungläubig vor dem Wunder, das es doch klar erblickt.

Vom Singeschwan gezogen die kleine Barke,
 Da schläft auf seinem Schilde der Jugendstarke,
 Schon naht sie dem Gestade, sie hält und gleich
 An schöner Augen Schimmer erwacht er freudenreich:

„Du bist, du allen Wünschen zum Ziel geschaffen,
 Dich soll ich mir gewinnen im Schmuck der Waffen,
 Für dich das Kampfspiel wagen ist Heldenlust,
 Den Feind für dich zu schlagen, wie schwillt mir hoch die Brust!

„Schön sah ich dich im Traume, doch gleicher fließen
 Die Locken, vollre Strahlen die Augen schießen,
 Ein selger Lächeln spielt um Wang und Mund,
 Beredter lüdt die Lippe zu Kuß und Minnebund.“

So neigt' er sich der Schönen und gab dem Schwane
 Das Zeichen heimzuschwimmen mit seinem Rahne:
 Der trieb schon lange wieder den Rhein hinab,
 Sein engelweiß Gefieder noch fernen Schimmer gab.

„Wohl auf, wer mir die Jungfrau will abgewinnen!
 Der muß beherzter fechten und heißer minnen.“
 Da kam der falsche Dienstmann, im Streit bewährt,
 Sein Wuchs hat Riesenlänge und schrecklich tönt sein Schwert.

Und wie der Kampf entbrannte, die Funken stoben,
 Des zarten Jünglings Kühnheit muß Jeder loben;
 Zwar scheint er jetzt erlegen, doch wieder klingt
 Sein Stahl und trifft den Gegner, daß rothes Blut entspringt.

So schwanken hin und wieder des Kampfs Geschehe,
 Doch immer kühner strahlen des Fürsten Blicke,
 Verwegen zuckt er jezo das Schwert und taucht
 In des Feindes Brust die Spitze, der keinen Weichtger braucht.

Frohlockend schaut die Menge den Sieg gelungen,
 Den Heldenmüthgen preisen viel tausend Zungen,
 Der Gräfin liegt zu Füßen der Königssohn;
 Die zieht ihn an die Lippen und beut ihm süßern Lohn.

„Hier gönne mir zu knien, mir solls genügen,
 Und laß mich deinem Fuße den Goldschuh fügen:
 Hier stehen deine Mannen, es braucht ein Wort,
 So sind wir Braut und Bräutigam verbunden hier und dort.“

Das Wort ist gern gegeben so liebem Freier,
 Beginne denn, beginne die Hochzeitfeier!
 Girt zärtlicher ihr Flöten, Drometen rauscht
 Und überschallt die Küsse, die dort ein Päärchen tauscht.

„Um Eins muß ich dich bitten, du meine Minne,
 Damit uns stäts so selig das Leben rinne:
 Uns webt ein zarter Faden den Liebesbund,
 Ein wunderbar Geheimniß versiegelt mir den Mund.“

„Du sollst der Stunden Süße genießend schlürfen,
 Woher der Schwan mich brachte nicht forschen dürfen.
 Ich kann dir nichts verweigern; doch heisch es nie,
 Denn ach, wir sind geschieden, die Frage, thust du sie.“ —

„Woher du kamst, was kummert es mich zu wissen?
 Wirst dieser Arme Schranken du nicht entrisßen,
 Darf ich dem Morgen fröhlich entgegenschau’n,
 Wie früg ich wohl nach Gestern? Da kennst du nicht die Frau.“

Er kannte nicht die Frauen, daß er vertraute,
 Auf losen Sand der Dünen sein Haus erbaute,
 Es dächt ihn unzerstörlich. er wohnte drin,
 Daß es zusammenbräche, es kam ihm nicht in Sinn.

Bald wuchsen in dem Hause drei Helden söhne,
 Wie weidete sein Auge der Knaben Schöne!
 Sein Schwert gab er dem einen, den Edelstein
 Dem andern, gab dem dritten sein Horn von Elfenbein.

„Du hast sie ausgestattet mit reichen Gaben,
 An diese Schätze knüpft sich das Glück der Knaben,
 Es kann ihm nie gebrechen, der sie bewahrt,
 Dem Eigner ist die Fülle des Reichthums aufgespart.“

„Doch Eins gebriecht, das haben des Dienstmanns Kinder,
Und die von Bauern stammen sogar nicht minder:
Des Vaters Namen erbet sein jung Geschlecht,
Der Sohn des Vaters Ehre, sonst gilt er nicht für echt.“ —

„Laß ab, du willst die Zarten zu früh verwaisen,
Zu früh aus deinen Armen mich hinnen weisen.
Wohin du zielst, empfind ich nur allzugut,
D ende nicht, mir schauern im Tiefsten Herz und Muth.“ —

„So soll des Vaters Herkunft der Sohn nicht kennen!
Das Volk wird ihn verwerfen und Bastard nennen:
Den Kleinen thu's zu Liebe und sprich einmal;
Vergieb, vergieb der Mutter, ihr bleibt nicht andre Wahl.“ —

„Es ist geschehen! Eilet herbei, ihr Mannen!
D wär das Wort vermieden! Ich muß von dannen
Nun sollt ihr Alles hören: mich, Lohengrin
Hat her der Gral gesendet, zum Glücke, wie es schien.

„Das Glück ist zerbrochen, mich ruft der Vater,
Parcival der König, des Grals Berather:
Einst hätten unsre Söhne sein Reich geerbt,
Die Frage, die uns scheidet, die hat auch sie verderbt.

„Euch muß ich sie befehlen, die hotden Kleinen,
Und laßt nicht ungetröstet die Mutter weinen;
Drei Kleinode bleiben den drein zurück,
So lang sie die bewahren, bewahren sie das Glück.“

Da kam der Schwan geschwommen auf blauer Welle,
Noch einmal klang das Glöcklein wie Silber helle;
Der Gräfin rief den Gatten nicht wieder her:
Er ist hinweg gefahren, sie sah ihn nimmer mehr.

R. Simrock.



4. St. Gertruden Minne.

Es war ein Ritter in Niederland,
 Der trug einer Jungfrau große Minne,
 Die Keine war St. Gertrud genannt,
 Die benahm ihm Herz und alle Sinne.

Die Jungfrau liebte keinen Mann,
 Sie hatte sich in ein Kloster begeben,
 Gott und dem guten St. Johann,
 Dem wollte sie dienen all ihr Leben.

Der Ritter, der sonst täglich kam,
 Jetzt durst er sie nicht sehn noch sprechen:
 Das schuf ihm Kummer und bitterm Gram,
 Er dachte, sein Herz sollt ihm zerbrechen.

Hatt er schon viel mit mildem Muth
 Gespendet, der Schönen Gunst zu erringen,
 Nun gab er gar sein Hab und Gut
 Zu ihrer Ehre Messen zu singen.

Sein Land, sein Volk, sein ritterlich Schloß
 Gab er dahin an ihren Orden,
 Und als das dritte Jahr verfloß
 War er ein armer Mann geworden.

„Nun Ade, Süßlieb, und bleibst gesund,
 Ade, muß euch auf ewig meiden,
 Mir ist nicht Weg noch Straße kund,
 Muß einsam schweifen auf wilder Heiden.“

In einer finstern Mitternacht
Da er auf wilder Heide gehet,
Sein hatte der böse Feind wohl Aht,
In Mannsgestalt er vor ihm stehet.

Da sprach der böse Feind ihm zu:
„Wie ist euch, Freund, dies Leid gekommen?
Gebt euer armes Herz in Ruh,
Wollt ihr, ich schaff euch Glück und Frommen.

„Mir ist noch mancher Schatz bekannt,
Ich will euch Gutes die Fülle geben,
Nur setzt mir eure Seele zu Pfand,
Und sprecht, wie lang ihr denkt zu leben?“ —

„Sieben Jahr und dann nicht mehr,
Sieben Jahre, das soll mir genügen.“ —
„Nun reicht mir Brief und Siegel her.“ —
Der Ritter schrieb es mit klaren Zügen.

Er hing sein Siegel wohl an den Brief;
Gezeichnet wars mit seinem Blute.
Er diente so gern seinem süßen Lieb:
Schon wollt er hin mit frohem Muth.

„Und sind die sieben Jahr verbracht,
Stolzer Ritter, des sollt ihr gedenken,
Hier harr ich euer um Mitternacht,
Ich will euch keine Stunde schenken.“

Nun hatte der Ritter sieben Jahr Zeit,
Da durst ihm Gutes nie gebrechen,
Er mochte zu Ehren der schönen Maid
Nach Lust die Ritter vom Sattel stechen.

Und als es kam an das siebente Jahr,
Und als es ging in die letzten Wochen,
Der Ritter ward es mit Schrecken gewahr,
Er gedachte, was er dem Feinde versprochen,

Und als es kam an den letzten Tag:
 „Ade St. Gertrud, wir müssen uns scheiden,
 Den ich vor euch nicht nennen mag,
 Der harret mein auf wilder Heiden.“

„Nun trinket, Ritter, St. Johannis Geleit
 Und meine Minne, das muß euch frommen,
 Nun trinket, Ritter, wie traurig ihr seid,
 Ich hoffe, ihr sollt noch wieder kommen.“

Er hob den Becher wohl an den Mund,
 Er trank den Wein auf ihre Minne,
 Er trank ihn aus bis auf den Grund
 Und ließ keinen Tropfen darinne.

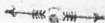
Da ritt er hinaus in die Mitternacht
 Und stach das schnelle Ros mit den Sporen,
 Er hatte sich keiner Weile bedacht:
 „Es ist doch nun allzumal verloren.“

Und als ihn der böse Feind ersah,
 Der wick zurück vor ihm mit Zagen:
 „Nehmt euern Brief! kommt nicht so nah!
 Ich will euch los und ledig sagen.“

„Sie sitzt dahinten auf euerm Pferd,
 Deren Minne zuletzt ihr getrunken,
 Sie hat es mir allzustreng verwehrt,
 Da ist mir alle Macht entsunken.“

Der euch das Lied von Neuem sang,
 Dem braucht St. Gertrud nur zu winken,
 Ihm währt der Tag oft viel zu lang,
 Am Abend ihre Minne zu trinken.

Nach dem Volksliede.



5. Der Schwanenritter.

Die junge Gräfin weinte vom Kleverlande,
 Der sie beschützen sollte warf sie in Bande,
 Der Dienstmann will der Herrin Verlobter sein,
 Und kommt ihr nicht ein Kämpfer, sie muß den Falschen frein

Kein Kämpfer wollt ihr kommen mit dem Verwegnen,
 Sie scheuen sich gewaffnet ihm zu begegnen,
 Er schnellst das Schwert so kräftig und schießt den Schaft,
 Ohnmächtig zuckt die Achseln des Landes Ritterschaft.

Zum Himmel ruft die Gräfin und steht sich heiser:
 „Laß dich die Noth erbarmen, o Himmelskaiser,
 Du bist nicht unerbittlich, wie Menschen sind,
 Dich rührt ein Herz voll Jammer, ein hartbedrängtes Kind.“

An ihrem Rosenkranze hing eine Schelle,
 Und schlug sie sich die Brüste, so klang sie helle,
 Und raufte sie im Leide das schöne Haar,
 So klang das kleine Glöcklein und tönte wunderbar.

Und klang es in der Nähe nur leise, leise,
 Durch alle Fernen brach es in Donnerweise,
 Wohl über tausend Meilen vernahm den Schall,
 Wo er dem Grale diente, der König Parcival.

Da mußten die Templeisen in Sorgen leben,
 Die Erde schien im Grunde dem Ton zu beben,
 Der schlanke Thurm erzittert, die Mauer kracht,
 Und Thor und Thüren rasseln von des Geläutes Macht.

6. Der Schwanenritter.

O sag mir an, Frau Mutter lieb,
Wo treff ich dann den Vater mein?
„Laß ab mein Sohn, du quälest sehr,
Weiß ich dann, wo der Vater dein?“

Wo ist denn wohl sein Heimatland?
Sag an, daß ich ihn suchen kann.
„Sein Heimatland ist unbekannt,
Weiß nicht wohin er sich gewandt.“

Wie kam er denn hier in das Land?
Frau Mutter lieb, mach es bekannt:
Damit ich kenn den Vater mein,
Damit ich sein mag kundig sein.

„Ich stand am Fenster im Gemach
Und weinte meinem Vater nach,
Da schwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein stolzer Ritter stand darein.

„Er lenkte an der Hand den Schwan,
Ein gülden Kettlein glänzte dran,
Der Schwan, er schwamm dem Ufer zu,
Der Ritter grüßt' in stolzer Ruh.

„Der Ritter trug ein gülden Schwert,
Das war die halbe Grafschaft werth,
Ein Hörnelein von rothem Gold,
Das hing um seinen Nacken hold.

„Am Finger glänzte ihm ein Ring,
Der über alle Kleinod ging,
Der Ritter führt' ein blanken Schild,
Sechs Königsstäbe drauf gebild't.“

O Mutter, das ist feltne Mär:
Kannst du mir sagen gar nichts mehr?
„Ich kann dir sagen nur dies ein,
Das macht, das ich jetzt immer wein.

„Dem Vater ich geloben sollt,
Daß ich ihn nicht erfragen wollt,
Von wo er zu mir kommen ist;
Doch frug ich ihn zu jener Frist.

„Die Frag hat ihn getrieben fort,
Doch dacht er seiner Kinder dort:
Er ließ dir Schild und ließ dir Schwert,
Sein ganzes Erb ist dir beschert.

„Dem Bruder dein gab er sein Horn,
Der Gau von Kleve ist ihm erkorn,
Dem jüngsten Bruder ward der Ring,
Das Land zu Hessen er empfing.

„Mir aber ließ der Ehgemal
Sonst nichts zurück als Leid und Qual;
Wer einmal ihn geliebt so sehr,
Der kann ihn nie vergessen mehr.“

Vollständ.



7. J o h a n n a S e b u s.

Zum Andenken

der

Siebzehnjährigen Schönen Guten
aus dem Dorfe Brienen

die

am 13ten Januar 1809

bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des
Dammes von Cleverham
Hülfe reichend unterging.Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!

Die schwache Frau! ... Du gehst davon!“ —

Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.

„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;

Gleich kehr ich zurück, uns allen ist Heil.

Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;

Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.

Sie setzt die Mutter auf sichres Land;

Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.

„Wohin, wohin, die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
„Sie sollen und müssen gerettet sein.“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.

Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

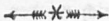
Der Damm verschwand, ein Meer erbraust,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust.

Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das Ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut,
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern,
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort.

Bedeckt ist Alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Goethe.



8. Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet ihm manch Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug,
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, lieber Meister mein,
Laß du mich deinen Gefellen sein!

Und lehr du mich mit Fleiß und Aht,
Wie man die guten Schwerter macht.“

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Amboss in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücken sprang.

Und von der letzten Eisenstang
Macht er ein Schwert so breit und lang.

„Nun hab ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth.

„Nun schlag ich wie ein anderer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

U h l a n d.



9. Siegfried der Drachentödter.

Aus Wieland der Schmied.

„Drei Söhne zeugte Wate, der älteste war ich,
Der andre hieß Eigel, der dritte Helerich. — —

An ihm war viel versäumet, daß war er sich bewußt,
So wollt er an den Söhnen doch schauen seine Lust;
Die sollten alles lernen, das dünkt ihn keine Schmach,
Sich jeder Kunst besleißigen, an der ihm selber gebrach.

Nun wußt er wohl die Märe, daß an des Rheines Strand
Der Schmiede Bester wäre, Mime genannt;
Auch hatte Nordlands König, sein Bruder Nordian,
Eckarten den getreuen zu diesem Meister gethan.

Im Kriege braucht man Waffen, zu Schutz und Trutz gesellt,
Wer die sich mag verschaffen, das ist der beste Held:
So dachte König Nordian, drum sandt er seinen Sohn
Zu Mimen in die Lehre und verbieth ihm reichlichen Lohn,

Wenn er dem Jungen helfe zu seiner Meisterschaft.
Nun hatte bei Waten dies Beispiel große Kraft:
Er sandt auch mich zu Mimen: das war dem König lieb,
Daß Eckart da, der treue, nicht ohne Gefährten blieb.

Wir wurden Schwurbrüder, Eckart und ich,
 Wie wir schon Bettern waren; von meiner Seite wich
 Der treue Knabe nimmer, er war mein fester Schild.
 Viel mußte meine Jugend von den zwölf Gesellen wild

Und Siegfrieden dulden. Denn oft zu Mimen kam
 Der junge Frankenkönig und Niemand war ihm gram,
 Obwohl er alle neckte und die Gesellen schlug.
 Mich ließ er lang in Frieden, weil es Eckart nicht ertrug,

Wenn seinem Nothgestallen das kleinste Leid geschah:
 Wie oft an den Gesellen er ihn das rächen sah!
 Doch konnt er's einst nicht lassen in seinem Uebermuth
 Mich Elfensohn zu schelten: da gerieth Eckart in Wuth

Und warf seine Zange Siegfrieden hinter's Ohr,
 Daß der Knabe blutete und schier den Sinn verlor;
 Doch kam er bald zu Kräften: mit seiner linken Hand
 Griff er Eckarten ins Haar und warf ihn in den Sand.

Da lief ich ihm zu Hülfe und die Gesellen all,
 Wir sparten nicht der Schläge: das war ihm eitler Schall;
 Er zog doch bei den Haaren Eckarten vor die Thür.
 Da trat aus seinem Hause der alte Mime herfür.

Mit strafenden Worten sprach der zu Siegfried:
 „Was schlägst du meine Burschen, unnützer Störefried;
 Wenn sie was Nuzes schaffen läßt du sie nie in Ruh,
 Nichts schaffen kannst du selber, nur Unfug sinnst und schaffest du.

„Dein Sinn ist unbändig, hier kann sich Niemand mehr
 Vor deiner Wildheit fristen. Was läufst du stäts hieher?
 Wir mögen wohl entrathen so ungestümen Gast:
 Fürwahr du lägest besser den Hundingen so zur Last,

„Die deinen Vater schlugen und rächtest seinen Tod,
 Als daß du meine Leute schindest ohne Noth.
 Er ist doch nun gewachsen über Manneslänge schier:
 Zu Felde sollt er liegen, nicht in der Schmiede bei mir.“

Da sprach mit lautem Lachen König Siegmunds Kind:
 „Da seht ihr einmal wieder, wie thöricht Greise sind;
 Ich weiß es auswendig, das ewge, alte Lied,
 So oft hab ichs vernommen von dem verlossnen Fahnen Schmied

„So schmiede mir die Fahne, so schmiede mir das Schwert!
 Du hast es längst verheissen: wann wird mir das gewährt?
 Kann ich Hundings Söhne zerfloben mit der Faust?
 Du aber sollst erproben, wie stark sie hämmert und faust,

„Wird nicht das Schwert geschmiedet in dreier Tage Frist:
 Die meine Rache fühlen, du dann der Erste bist.
 Du fährst zu Hells Reiche, zu Siegmund kommst du nicht,
 Sonst könntest du ihm sagen, ob ihm Siegfried Rache verspricht

Da ließ nicht mit sich scherzen Siegfried, Siegmunds Sohn:
 Er war in hohem Zorne, im Zorn ging er davon.
 Dem Meister ward, dem alten, doch vor dem Knaben bang;
 Er mocht es nicht gestehen, er trällerte, pfiß und sang,

Doch hub er an zu schmieden und schlug ein gutes Schwert
 In den dreien Tagen, wohl eines Helden werth:
 Das gab er Siegfrieden und sprach: „Da nimm es hin
 Und strafe Hundings Söhne, daß ich dein nur ledig bin.“

„Erst will ich es versuchen,“ sprach der junge Held,
 „An diesem Amboße, ob es die Probe hält.“
 Da that er auf das Eisen einen ungefügen Schlag,
 Daß das Schwert zerbrochen ihm halb zu den Füßen lag.

„Das ist nun dein Geschmiede,“ sprach da Siegfried,
 „Nimm, greiser Prahlhans, du unnützer Schmied:
 Kannst du nichts Befres wirken, als solch ein gläsern Ding,
 So bist du zum Erschlagen, zum Hängen selbst zu gering.“

Da schritt aus der Schmiede der junge Recke stark.
 Das wurmte nun dem Alten und zehrt' ihm an dem Mark,
 Daß er ihn so gescholten vor der Gesellen Schar;
 Er hatte doch gegolten für den besten Meister immerdar.

Er setzte sich zu schmieden und wirkte Tag und Nacht
An einem Schwert, so schneidig, wie er noch feins erdacht;
Auch war es ungefüge, von mächtigem Gewicht:
Er sprach zu Siegfrieden: „Dies Schwert zerflobst du mir nicht.

„Es wird schon Mühe kosten, wenn es dein Arm erschwingt.“ —
„So will ich nur versuchen, wie der Amboss klingt,“
Sprach der junge Degen und schwang es, daß es pfiff:
Da zerbrach auf dem Eisen die Klinge dicht an dem Griff.

„Das geht schon besser,“ sprach er, schrecklich war sein Ernst,
„Schmiedst du noch tausend Jahre, vielleicht, daß du es lernst.
Ich hätte Lust und würde dir ins Gesicht das Heft.“
Dir schmieden,“ sprach Mime, „das ist ein übles Geschäft:

„Es lebt kein Schmied auf Erden, dem es gelingen mag;
Schmiede du dir selber, ich thue keinen Schlag
Für dich mehr auf den Amboss.“ Er sprach: „So ist es recht,
Ich will mir selber schmieden, ihr Affen könnt es gar zu schlecht.

„Nun will ich euch das Handwerk lehren aus dem Grund:
Schaut mir zu, Bönhasen, ich weiß manch seltnen Fund.
Da glüht schon eine Stange in der Esse Blut,
Die reicht mir her, ich fange nun an, mein Schmieden wird gut.“

Aller Hämmer schwersten nahm er in die Hand:
„Achtung, daß ihr was lernet,“ rief er zornentbrannt.
Da schlug er auf die Stange einen Schlag, der war nicht krank,
Der Stein zerbarst, der Amboss in der Erde Grund versank;

In Funken war zerstoben der glühen Stange Last,
Zerbrochen lag die Stange, mit der er sie gefaßt,
Der Schlegel brach in Stücken nieder von dem Schaft,
Das Haus begann zu zucken von des Schmiedes kindischer Kraft.

„So sollt ihr mir schmieden,“ sprach Siegfried, „fortan:
Morgen komm ich wieder, und wer es da nicht kann,
Den schweiß ich auf den Amboss.“ So ging er aus dem Hau;
„O weh des Geschmeides,“ rief unser Meister da aus,

„O weh mir, immer wehe, daß ich den Tag erlebt,
Wo mir das Herz in Aengsten vor diesem Knaben schwebt.
Nun lebt ich siebzig Jahre und drüber manchen Tag,
Und nimmer sah ich, nimmer einen fürchterlichern Schlag,

„Als den auf diese Stange ein Kind hat geführt.
Und kommt er zu Jahren, daß ihn der Bliß nicht rührt,
(Daß steht allein zu hoffen) so halte dich nur fest
In deinen Fugen, Erde, sonst giebt sein Arm dir den Rest.

„Nun gönn uns Odin gnädig vor seinem Ingrimme Ruh,
Und werd ich sein nicht ledig, ich weiß nicht was ich thu.“
So sprach der greise Meister in seines Herzens Noth:
Er sann das Kind zu tödten, da fand er selber den Tod.

Derweil zu seiner Mutter ging Siegfried der Held.
Da ward er wohl empfangen: sie sah nichts auf der Welt
So gern als seine Augen. Sie bot ihm lautern Trank
Und hieß ihn niedersitzen: des sagt ihr der Junge Dank.

„Ich komme nur zu fragen, ob ich recht vernahm,
Daß Siegmund, meines Vaters, Schwert euch überkam?
Mich dünkt, ich hörte sagen, er gabs in eure Hand,
Als er von Odins Reide den Tod und den Unsieg fand.“ —

„Wohl hast du recht vernommen, es brach an Odins Sper;
Von Odin ist sie kommen, die gute Waffe hehr.
Als er bei Signes Hochzeit sie in die Eiche stieß,
Heraus zog sie Siegmund: kein Andrer vermochte dies.

„Die Odin hat verliehen zerging an Odins Kraft;
Er mochte wohl beneiden des Helden Siegerschaft.
Mir blieben nur die Stücken; doch Siegmund sprach im Tob,
Durch Helm und Panzer schlage damit ein Held noch Wunden roth.“

„So gebt mir her die Splitter,“ fiel ihr Siegfried ein,
„Und schlagen sie noch Wunden, laßt mich den Helden sein.
Hier ist ein Schmied, heißt Mime, ein Stümper seiner Kunst,
Jedennoch soll er's schmieden, vielleicht geräths durch Odins Gunst.“

Da gab sie ihm die Stücken und sprach: „Du bist es werth
Und wisse, Dir bestimmte Siegmund im Tod das Schwert.“
Am Morgen ging der Junge wo er den Alten fand.

Er sprach: „Ich laß euch leben, voraus zwar ist mir bekannt,

„Daß ihr den Schlag nicht könnet, den ich euch gestern wies
Und bei schwerer Buße mir nachzuschlagen hieß;

Doch wenn ihr in drei Tagen mir ein gutes Schwert
Aus diesen Stücken schmiedet, so wird euch Gnade gewährt.

„Verbricht es aber wieder, so ist es euer Tod:

Mit euch schon allzulange hab ich meine Noth.“

Und Mime sprach, der alte: „Nun sage, junger Held,

Was denkst du zu beginnen, wenn ich das Schwert dir hergestell?“

„Siegmunds Tod zu rächen,“ versetzte Siegfried.

Und wieder sprach Mime, der schlaue Waffenschmied:

„Und brauchst du einen Harnisch nicht auch zu der Fahrt?

Nicht Helm und Eisenhosen? einen Schild, der dich bewahrt

„Vor Schwertern und vor Speren? Nie zog wohl in den Krieg
Ein Held, der das nicht hatte und auch kein Roß bestieg.“

Da sprach der junge Degen: „Das mag von Nutzen sein,

Und willst du mir es schmieden, so sag ich dazu nicht Nein;

„Daß aber sollst du wissen: wo man zu Streite kommt,

Da kann ein Mann nichts haben, was ihm so sicher frommt,

Als ein Herz im Busen; hat er dazu ein Schwert,

Das Andre wird ihm Alles wohl in den Kauf noch beschert.“

Da sprach der gute Meister: „Was dir zu haben Noth

Will ich dir Alles schmieden; du sollst nicht in den Tod

Mit einem Schwerte rennen. Nur fehlt es an der Blut;

Willst du mir Kohlen brennen, so schür ich das Feuer gut,

„Und wirke dir in Kurzem das blanke Rüstgeräth.

Es getrauen meine Knechte sich weder früh noch spät,

Wie sehr es fehlt an Holze, so tief in meinen Wald:

Er sei der Ungeheuer und der Drachen Aufenthalt,

„Und was sie sonst noch fabeln. Das wirst du wohl nicht scheun,
Du ringest mit den Wölfen und bändigst die Leun.“

Da sprach der junge Siegfried: „So macht man Kindern Graus:
Ich fälle dir die Bäume und brenne Kohlen daraus;

„Nur her mit dem Geräthe.“ Das gab man ihm sofort,
Auch lehrte ihn Mime finden im tiefen Wald den Ort,
Wo er holzen mög und Kohlen brennen aus dem Holz:
Zu Walde fuhr da Siegfried, der junge Volsunge stolz.

Doch Mime war zum Walde gegangen früh am Tag,
Wo brütend über Schätzen sein Bruder Fafner lag.
Das war ein grimmer Drache, der nährte sich von Blut;
Bestehen mochte Niemand des grimmigen Lindwurmes Wuth.

Zu Fafnern sprach da Mime: „Einen Knaben send ich heut
Zu dieses Waldes Tiefen, der ist sehr ungeschemt
Und schafft mir eitel Mergste; den tödte, so du willst;
Mir ist lieb, wenn du den Hunger an dem frechen Unholde stillst.“

Da sprach sein Bruder Fafner: „Schon gut; er kommt doch bald?
Es ist jetzt gar so einsam hier in dem tiefen Wald;
Ich sehe gerne Leute bei mir auch dann und wann;
So allein ist's zum Verschmachten für den Menschenfreund in
dem Fann.“ —

„Zu Mittag wird er kommen.“ — „Das ist mir herzlich lieb.
Er ist zu Tisch gebeten, ich wünsche nur, er blieb
Nicht gar so lange außen: mir wird das Fasten schwer;
Das Mahl verschieb ich ungern: send ihn ja zeitig hierher.“ —

„Sei deßhalb außer Sorgen, ich geh und schick ihn dir.
Mich heute zu besuchen versprach der Knabe mir;
Dann kommt er in der Frühe, das bin ich schon gewohnt.“ —
„So hoff ich nur,“ sprach Fafner, „daß es der Mühe verlohnt.“

Noch stand die Sonne niedrig, da fuhr zum grünen Wald
Siegfried der junge; wie fröhlich ward er bald,
Als er im lichten Scheine die Bäume grünen sah:
Vor Freuden wollt er springen, nicht wußt er, wie ihm geschah.

Er begann ein Lied zu singen: nach sangs der Wiederhall:
 Da schuf ein lustig Ringen der starken Stimme Schall.
 Bald freut' ihn mehr zu lauschen des Bächleins munterm Gang,
 Bald wie ein wonnig Rauschen durch alle Läuber sich schwang.

Von abertausend Stimmen der Wald erfüllet war,
 Von Blüten summten Immen zu Blüten immerdar;
 Bald Adlersflügelschläge, bald kleiner Vögel Lied,
 Bald Reh im Laube raschelnd, bald Wasservögel im Ried.

Hier ging ein Rudel Hirsche: Zwanzigender stolz
 Wiesen den Hindinnen die Wege durch das Holz;
 Dort schoß ein wilder Eber auf seiner Jagd vorbei,
 Hier salzten Auerhähne, dort kreiste herrlich der Weih.

Wie leuchtend durch die Grüne die Morgensonne schien,
 Siegfried der kühne sprang wie ein Thor dahin:
 Er hatte nie die Wunder der Wildniß gekannt;
 Bald an dem Orte stund er, dahin ihn Mime gesandt.

Vor einem hohlen Berge hub er zu holzen an:
 Die Streiche wiederhallten weithin im tiefen Tann.
 Er schwang die Art so mächtig, daß auf den dritten Schlag
 Eine königliche Eiche die Krone senkend erlag.

Auch mußten sich ihm neigen der süßen Linden viel,
 Mit dichtbelaubten Zweigen die Esche niederfiel,
 Die Fichten und die Tannen huldigten ihm auch:
 Du willst den Wald ausreuten, ist das wohl Försters Gebrauch?

Darunter macht' er Feuer: erst stieg der Rauch empor,
 Dann schlug ein Ungeheuer die Glut zum Himmelsthor;
 Noch schwang er eine Büche darauf mit starkem Arm:
 Den Wanen und den Asen ward in den Himmelswelten warm.

Da setzt' er sich zu rasten und sah die Funken sprühn,
 Die heißen Glieder kühlend unter der Linde grün.
 Dann nahm er alle Speise, die er mitgebracht,
 Genug für sieben Tage, so hatte Mime gedacht:

Den ganzen Wochenvorrath, den aß er auf ein Mal
Auf einem grünen Hügel: noch schien die Kost ihm schmal.
Dann griff er zu dem Schlauche und trank den kühlen Wein:
Bald goß er mit Behagen den letzten Tropfen hinein.

Da drang ihm durch die Glieder Gefühl der Kraft und Lust:
Er wußte sich gewaltiger, als er sich je gewußt.
Da sprach er: „Abenteuer, und kommt ihr noch nicht bald?
Ihr seid doch allzuthuer in diesem verrufenen Wald.

„Es ist ein rechter Jammer, wie wunderlos die Welt:
Wie soll sich da erweisen in seiner Kraft ein Held?
Thursen, Bergriesen, die sieht man gar nicht mehr:
O führ doch aus der Wildniß ein rechtes Scheusal daher,

„Daß ich erproben könnte, ob wohl mein Arm so stark
Als einem Volsung ziemet: mich dünkt, ich spüre Mark
Genug in den Gebeinen, auch schwillt mir so der Muth,
Daß mir nicht bangen sollte vor aller Ungethüme Wuth.“

Nun kam zur selben Stunde Jafner der grimme Wurm
Aus des Berges Schlunde; er schoß daher im Sturm,
Die Beute zu verschlingen lechzt' ihm schon der Gaum:
Da fuhr der junge Degen empor aus seinem Heldentraum.

Er sah den Drachen fliegen und sprach: „Wie bin ich froh,
Wie ich es eben wünschte, es fügt sich völlig so:
Nun kann ich mich versuchen.“ Hin lief der Recke gut
Und riß die mächtige Buche hervor aus des Feuers Ofen.

Seine Kraft war sonder Gleichen: er lief den Lindwurm an
Und schlug ihm in die Weichen, daß weit erscholl der Tann.
Da sprühte Gift und Geifer des wilden Drachen Schlund;
Und wieder schlug ihn Siegfried: da ward ihm Heldenstärke kund.

Da wandte sich der Drache, er ringelte den Schweif
Und zuckte nach dem Jüngling mit schnell entrolltem Reif;
Der aber sprang zurücke und schlug ihm auf das Haupt
Mit dem Feuerbrande: da war er Sinnes beraubt

Und stöhnte furchtbar brüllend die Lebensgeister aus,
Den Wald mit Schrecken füllend und alles Wild mit Graus.
Noch fielen schnelle Schläge herab von Siegfrieds Hand:
Da war der Wurm gestorben, sein letzter Seufzer entsandt.

Die Art ergriff da Siegfried und that so grimmen Schlag,
Daß gleich das Haupt des Wurmes ihm zu den Füßen lag.
Die rothen Blutströme sammelten sich zum See;
Dem jungen Helden wurde von seinen Arbeiten weh.

Noch gönnt' er sich nicht Ruhe: in des Drachen Brust er brach
Und forschte da dem Herzen des Ungethümes nach.
Da verbrannt er sich die Finger, es war zum Glühen heiß;
Nun that er, was ein Jeder thut, wenn er den Grund auch nicht weiß:

Er steckte sie zu fühlen geschwind in seinen Mund;
Da ward dem stolzen Knaben seltsame Märe kund:
Drei Nachtigallen schlugen auf dem Lindenaß,
Und Alles was sie sangen, das galt dem herrlichen Gast.

Da war ihm, als verstünd er der Vögel Liederschall;
Nun hört was ihm gesungen die erste Nachtigall:
„Wenn er im Blute badete, der junge Degen werth,
Kein Eisen je ihm schadete, ihn verwundete kein Schwert.“

Die zweite sang: „Der Jüngling ist nun reich genug,
Der Hort ward sein eigen, als er den Drachen schlug,
Auf dem im hohlen Berge der arge Fasnier lag,
Schatz so unerschöpflich beschien wohl nimmer der Tag.“

Als bald begann die dritte: „Nun räch es seine Hand
An Mimen, der ihn bößlich zu Fasnern gesandt.
Denn des Drachen Bruder ist der weise Schmied:
Und soll ers nicht entgelten, der Meister, der ihn verrieth,

So rächt noch an ihm selber Mime des Bruders Mord.“
Das Alles hörte Siegfried, ihm entging nicht ein Wort.
Nicht lang blieb unentgeschlossen der theure Degen gut,
Ab riß er seine Kleider und warf sich rasch in die Flut.

Als er sich gebadet dem rothen Blut entschwang,
 Da begehrt' er nicht des Hortes, von dem der Vogel sang.
 Er beehrte nur zu rächen König Siegmunds Tod.
 Und wieder sang der Vogel vom Hort; er sprach: „Was hab ich Noth?

„Des Golds im Drachenbette? Lachen müßten hell
 Hundings stolze Söhne, wollte minder schnell
 Ein Königssohn um Rache werben, denn um Gold:
 Vergaß ich so des Vaters, da wär ich Schätzen allzuhold.

„Noch ist er ungerochen, was schaff ich hier im Wald?
 Mir that doch nichts zu Leide der Drachen Ungehalt;
 Auch hab ich noch zu rügen Mimes Verrath.“
 Da rannt er aus dem Walde und war der Schmiede schon genath,

Als Eckart ihn erschaute, der immer Treue pfleg.
 Da warnt' er seinen Meister: „Euer jüngster Tag
 Ist, wahn ich, nun gekommen, wenn ihr nicht eilends flieht:
 Da rennt schon aus dem Walde der junge Rette Siegfried,

„Und trägt das Haupt des Drachen in seiner starken Hand:
 Er schlägt uns all zu Tode, fliehn wir nicht unverwandt.
 Wir sind hier unser zwölfe, doch ist er so im Zorn,
 Und kämen ihrer hundert, die wären alle verlorn.“

Da liefen die Gesellen und bargen sich im Wald.
 Aber Mime wollte nicht fliehn: „Ich bin so alt,
 Soll ich mich vor dem Knaben verkriechen in den Tann,
 Der kaum zwölf Jahre zählet? Gar übel ständ es mir an“

Da warf sich ihm zu Füßen Eckart, um sein Knie
 Die treuen Arme schlingend: „Flieh, guter Meister, flieh:
 Wenn Siegfried dich erschauet, ich weiß, es ist dein Tod.“
 „Steh auf, ich will nichts hören,“ das war des Meisters Gebot.

Da trat schon in die Thüre der fürchterliche Gast.
 Und Mime sprach: „Du trugest heut schwerer Arbeit Last:
 Dafür wird dir am Abend willkommner Lohn beschert:
 Ich fand noch alte Kohlen und schmiedete Siegmunds Schwert,

„Willst du mit Hundings Söhnen nun ziehen in den Streit,
So hab ich Helm und Harnisch schon auch für dich bereit,
Dazu die Eisenhosen, den festen Schild zugleich:
Sie waren Dniten bestimmt, dem Herrn im Ostenreich.

„Nimm auch aus meinem Stalle das allerbeste Roß,
Das mit gewaltgen Schenkeln wohl je ein Held umschloß:
Das soll dich immer tragen, wenn du zum Kampfe sprengst;
Grani ist sein Name, von Brunhilds Stuten siel der Hengst.“

Da gab dem Helden Mime die Eisenhosen hin:
Die schnallt' er um die Beine, wohl kleideten sie ihn;
Dann reicht' er ihm den Harnisch: der warf so lichten Schein,
Siegfried stülpt' ihn über und fuhr mit der Brust hinein.

Da bot ihm der Meister des Helmes lautern Glanz;
Den schwang er sich zu Häupten und stand gerüstet ganz.
Nun gab ihm auch der Alte den stahlharten Schild;
Doch immer schwieg Siegfried und blickte fürchterlich wild.

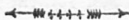
Jetzt blieb ihm noch zu geben Siegmunds gutes Schwert:
„Erst will ich es versuchen,“ sprach der Degen werth:
Er schwang es in den Lüften und bot so scharfen Gruß
Dem guten Amboße, daß er zerspaltte bis zum Fuß.

Nicht zerbrach die Klinge, die ungeschartet blieb:
„Das Schwert ist wohl gerathen, das zeigte dieser Hieb,“
Sprach der junge Degen, „darum so weih ichs ein
Schächern und Verräthern ein furchtbarer Feind zu sein.

„~~Der~~ sollen Siegmunds Mörder empfinden seine Wuth
Und schwer, wen je gelüstet nach seines Sohnes Blut:
Du Mime, Gafners Bruder, bist hier der Erste gleich.“
Da schwang auf den Meister seine Hand den tödtlichen Streich.

Mime der alte erschlagen lag da auch:
Er gab in Eckarts Händen den letzten Lebenshauch.
Dem wollte Niemand folgen, wie gut er immer rieth:
Wie oft das werthen Helden ein frühes Ende beschied!

R. Simrock.



10. Siegfried und Brunhilde.

Aus Wittich Wielands Sohn.

Sie ritten eine Strecke, dann hielt der Meister gut,
Nicht länger mocht er bergen den Groll in seinem Muth:
Er wandte sich zu Heimen und sprach: „Womit erweist
Dein Mund nun, daß du älter als ich und Herdegen seist?

„Es geht dir an die Ehre, wenn du es nicht bewährst.“
„Die Sorg ist überflüssig, wie du sogleich erfährst.“
Sprach Heime der junge, „doch reit dein Ross nur zu,
Wir traben sachte weiter, so meld ich Alles in Ruh.

„Du warst noch ungeboren, als ich das Weltlicht sah;
Nach meines Vaters Stuten Studas hieß ich da.
Nichts liebers wußt auf Erden mein Vater Adelger,
Von den Fohlen, die sie warfen, kam all der Reichtum ihm her

Viel ist in deutschen Zungen von Brunhild der Maid
Gesagt und gesungen, wie kühn sie war im Streit.
Sie ging von Haupt zu Füßen gehüllt in blanken Stahl:
Da führte sie Odin in seiner Schildmädchen Zahl.

Walkyrien reiten bewehrt durch Luft und Meer,
Auf kühnen Wolkenrossen stürmen sie einher,
Licht strahlt von ihren Spießen und Funken sprühn aus Nachl.
Wenn sie die Helden kiesen, die blutgen Opfer der Schlacht.

Von den Mähnen ihrer Rosse befruchtend träufelt Thau,
Doch oft zerschmettern Schlossen die Hoffnung der Au:
So weben sie Geschicke und ihre Epule rauscht
Verborgen jedem Blicke, von keinem Ohr noch belauscht.

Wer aber Odins Mädchen im Grimm der Schlacht gefällt,
 Dem küßt sie die Wangen und schön erliegt der Held.
 Sie führt ihn gen Wallhalla zu hoher Väter Schar,
 Sie reicht mit holdem Gruße den Meth im Becher ihm dar.

Als Odin Brunhilden zur Kriegsnorne for,
 Da that sie es an Kühnheit den Schwestern all zuvor.
 Sie fuhr unersättlich von Krieg daher zu Krieg
 Und Königreiche zitterten, wenn sie das Schlachtroß bestieg.

Ihr stand am Friesenmeere die Burg, die Segard hieß,
 Wo sie auf fetten Marschen ihre Stuten weiden ließ,
 Die wie die Vögel flogen, vater- und mutterhalb
 Aus edelm Stamm gezogen, weiß, grau, braun oder falb,

Doch stets von einer Farbe. Da sah man auch die Zucht
 Der muntern Fohlen grasen, berühmter Rosse Frucht,
 Dazwischen muthge Hengste, beides schön und groß,
 Zu Allem abgerichtet, schnell wie der Habicht im Stoß.

Brunhildens Stuten pflegte mein Vater Adelger,
 Mit Rossen umzugehen verstand kein Mann wie er. —
 Nie einen Hengst beschreiten wollte die stolze Maid,
 Eh sie für König Gunther der kühne Siegfried gefreit.

Das schuf meinem Vater herrlichen Gewinn;
 Er hatte so gedungen mit der Königin:
 Was männlichen Geschlechtes von ihren Stuten fiel,
 Das sollt ihm angehören. Brunhilden dünkt es nicht viel;

Doch konnt es ihm genügen, er ward ein reicher Mann.
 Hei! was er Tonnen Goldes für manchen Hengst gewann!
 Ein ganzer Hort alleine kam in der Friesen Land
 Durch Brunhilds Lieblingsstute, die Disa wurde genannt.

Der erste von den Hengsten, der ihr von Odins Roß,
 Dem achtgehusten Sleipner auf Segard entsproß,
 Denn oft besuchte Hnifar die schlachtenfrohe Magd,
 War Grani der wilde: der wurde Mimen zugesagt

Für Jafner, seinen Bruder. Ihr hörtet von dem Schmied,
Der Siegfried den schnellen in den Wald beschied,
Wo brütend über Schätzen der giftge Drache lag:
Da gewann der Held den Grani und den Hort mit einem Schlag.

— — — — —
In meinen ersten Tagen hört ich von Rossen nur,
Von Stuten und von Fohlen, das war mir Muttermilch;
Noch lief umher der Knabe im groben Röckchen von Zwilch,

Da war mein erstes Lallen: Gebt mir ein Pferd, ein Pferd!
Doch erst nach manchen Jahren ward mir der Wunsch gewährt.
Ein Heupferd unterdessen zum Spotte gab man mir,
Wie sie im Grase hüpfen; doch an dem winzigen Thier

Hatt ich meine Freude: es sprang, ich sprang ihm nach
In Sägen, glücklich war es, daß mir kein Bein zerbrach.
Und zu Brunhildens Küche hüpfte mein grünes Roß;
Ich eilt ihm nachzuhüpfen durch all den dienenden Troß.

Da war es unterm Herde verschwunden auf ein Mal;
Doch hört ich es noch zirpen. Nun blieb mir keine Wahl:
Ich nahm ein langes Eisen, das auf dem Boden lag,
Mit dem der Küchenjunge das Feuer zu schüren pfleg,

Und scharrte meine Grille damit aus dem Bersteck.
Doch wie ich wieder aufstand, da stieß ich, welch ein Schreck!
Zwei Töpfe um, die Brühe floß weithin durch das Haus.
Da begann der Koch zu zürnen, zum Schlage holt' er schon aus,

Als plötzlich durch ein Wunder seine Rache sich verschob:
Es konnte mich nicht treffen die Hand, die sich erhob.
Dies Wunder hatte Odin gewirkt, der starke Gott,
Brunhilden zu bestrafen für ihren frevelnden Spott.

Helmgünther hieß ein König, dem Odin Sieg beschied,
Und Agnar ein Andrer, den lang das Kriegsglück mied.
Doch jezo half ihm Brunhild wider Odins Macht,
Helmgünther fiel bezwungen und Agnar siegt' in der Schlacht.

Das ließ nicht ungerochen Odin an seiner Magd,
 Dem er Sieg verheissen, daß sie dem Sieg versagt.
 Da sollte sie nicht länger Valkyrie sein:
 Das Loos ward ihr beschieden, daß allen Frauen gemein,

Eines Mannes Bett zu theilen und sein Geheiß zu thun.
 Sie sprach: „Du magst gebieten; doch hier gelob ich nun,
 Mich Keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,
 Ja lieber wollt ich sterben, als daß er würde mein Mann.“

Da stieß ihr Allvater den Schlafdorn ins Haupt.
 In voller Waffenrüstung sank sie machtberaubt
 Dahin zu tiefem Schläfe. Und Alles schlief mit ihr,
 Es schlief was Odem holte auf Segard, Mensch oder Thier.

Die Küh im Stalle bogen die Knie und nickten ein,
 Die Jagdhunde streckten sich auf ihr Rugebein,
 Die Tauben auf den Zinnen, die Fliegen an der Wand,
 Die hatten alle Sinne zu süßem Schlummer gewandt.

Da ward es in der Küchen auch still um mich her,
 Das Feuer auf dem Heerde flackerte nicht mehr,
 Der Bratenwender frierte, der Braten hört' am Spieß
 Zu bruzeln auf, die Rechte der Koch ermüdet sinken ließ,

Die mich zerbläuen sollte, ich selber lag und schlief:
 Der uns befallen hatte, der Schlaf war fest und tief.
 Die Zeit stand still auf Segard, der Tag war wie die Nacht,
 Der Morgen wie der Abend, sie wurden schlafend verbracht.

Doch draußen gingen Wochen dahin und Monde gar,
 Aus Monden wurden Jahre, wir schiefen immerdar.
 Und Niemand konnt uns wecken: dazu gehörte Muth,
 Denn um das Schloß geschlagen war eine webende Blut,

Die auf und nieder wallte und Niemand ließ heran.
 Doch Allvater hatte den Ausspruch gethan:
 Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal
 Und ihr den Harnisch löse, der sei ihr Herr und Gemahl.

Viel Königs söhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,
 Die alle freien wollten die königliche Maid;
 Doch als sie Segard sahen von Webeglut umloht,
 Da scheuten ihre Pferde und Mancher fiel in den Tod.

Odins Zauberfeuer besing die Beste dicht,
 Doch um die Marställe draußen brannt es nicht,
 Noch wo mein Vater wohnte; auch fiel er nicht in Schlaf.
 Wohl war es ihm empfindlich, als mein Verlust ihn betraf.

Da ward aus seinem Stalle Grani, Sleipners Sproß,
 Verkauft an Fasners Bruder, das windschnelle Ross;
 Von dem empfing es Siegfried, als er den Schmied erschlug:
 Davon ist viel gesungen, ich übergeh es mit Zug.

Noch zornig aus der Schmiede ritt der Degen gut,
 Er verhing dem Rosse Zügel und Zaum im wilden Muth,
 Es durfte mit ihm rennen, wohin es ihm gefiel:
 Da war die liebe Heimat seines Laufes erstes Ziel.

Es trug den Unverzagten Brunhildens Burg so nah,
 Daß er das Zauberfeuer um Segard weben sah
 Und auf dem Thurm bewegungslos das Königsbanner stehn.
 Der Drachentödter konnte der Vögel Stimmen verstehn.

Da klang es in den Lüften wie Nachtigallenschlag:
 „Nun lobert fünfzig Jahre die Glut und einen Tag,
 Der sie löscht ist nahe. Wer zu Brunhildens Saal
 Durch Webeloh reitet, der wird ihr Herr und Gemahl.“

Der theure Degen hörte was ihm der Vogel sang;
 Doch wie er durch die Flammen den wilden Grani zwang,
 Da war es eine Schildburg, beglänzt von Sonnenschein:
 Die Schilde hoben willig sich auf und ließen ihn ein.

Da fand er in der Beste die allertiefste Ruh,
 Die Sonne schien vom Himmel, doch Alles schlief noch zu.
 Die braunen Jagdhunde schnüffelten im Traum,
 Die Schlagtauben hatten das Köpfchen unter den Flaum

Des Flügels verborgen, und als er kam ins Haus,
 Da streckte noch die Rechte der Koch nach mir aus,
 Noch laß die Magd, als rupfe sie an dem schwarzen Huhn,
 Noch schien der Küchenjunge die schwere Arbeit zu thun.

Und in den Kammern neigten die Häupter schlummerschwer
 Der Truchseß und die Schenken und der Diener zahllos Heer.
 Die Fliegen an den Wänden schiefen süßen Schlaf,
 Und wie er weiter eilte schlief Alles fest, was er traf.

Und rings blieb es stille, kein Lüftchen regte sich,
 Er hörte seinen Athem: das däucht ihn wunderbar.
 Nun kam er zu dem Saale: da schlief im Waffenkleid
 Ein Mann so voll gerüstet als käm er eben vom Streit.

Dem band er von dem Haupte den Helm: da wars ein Weib;
 Wie angewachsen fugte der Stahl dem schönen Leib.
 Ihn aufzuschlagen dacht er mit klugem Schwerteschwang:
 Vom Haupt bis ganz hernieder und an den Armen entlang

Zerschnitt der Held die Rüstung und rißte nicht die Haut;
 Dann schält' er aus dem Eisen die wonnigliche Braut.
 Sie war so schön geschaffen, o Wunder, Glied für Glied:
 Da mußte sie erwecken mit einem Kusse Siegfried.

Der Kuß war ergangen, sie schlug die Augen auf,
 Mit Staunen lehnte Siegfried auf seines Schwertes Knauf.
 Er sah die blauen Augen und senkte Blick in Blick.
 Sie frug: „Das Odin fügte, hat sich erfüllt das Geschick?

„Kam hieher der kühne Siegfried, Siegmunds Sohn?
 Ziel in der Grüne der Wurm der Haide schon?
 Durch Webeglut zu reiten, wer hatte sonst die Macht?“
 Er sprach: „Der ist ein Volsung, der dieses Werk hat vollbracht.“

Da erhob sich von dem Pfühle die schöne Königin
 Und schritt an Siegfrieds Seite durch die Gemächer hin.
 Der Truchseß und die Schenken, der Diener zahllos Heer
 Erstanden aus dem Schläfe und Leben ward um sie her.

Da regten wiederkäuend die Kühe sich im Stall,
Die Jagdhunde sprangen empor mit lautem Schall,
Die Fliegen von den Wänden summten durch den Raum,
Die Taube zog das Köpfchen hervor aus wärmendem Flaum.

Die Magd rupfte weiter an ihrem schwarzen Huhn,
Der Küchenjunge eilte die Arbeit zu thun,
Das Feuer flammte wieder, so ward an seinem Ort
Der Bratenwender munter, der Braten bruzelte fort.

Doch auch der Küchenmeister, der vor dem Herde lag,
Erstand in seinem Zorne und gab mir einen Schlag.
Da hub ich an zu weinen und lief aus dem Haus;
Doch vergaß ich nicht des Heupferds, das nahm ich mit mir hinauf.

Schluchzend und heulend kam ich vor das Thor
Zu meines Vaters Wohnung. Der sprang erstaunt hervor:
War ich es, der Knabe, der ihm entlaufen ist?
Nun hatt er fünfzig Winter den kleinen Studas vermißt.

Die Mutter sagt', ich wär es, kaum mochte Zweifel sein:
„Und bist du, so bewähr es: wo warst du? sag uns fein.“ —
„Ich war in Brunhilds Küche, da schlug mich der Koch,
Weil ich mein Heimchen holte; ich aber holt es mir doch.“ —

„Hat dich der Koch geschlagen? das räch ich, wart, er soll“ —
Da liefen aus dem Schlosse die Leute freudenvoll.
Er frug: „Was ist geschehen, daß ihr so lärmt und tobt?“
Da hieß es: „Brunhild wurde dem kühnen Siegfried verlobt.“

Kaum wollten ihn erkennen die Leute, die er frug,
Denn er war alt geworden, doch glich er Zug um Zug
„Dem Schaffner Brunhildens, der bei den Ställen wohnt.“
Sie waren jung geblieben, von all den Furchen verschönt,

Die das Alter gerne in Stirn und Wange gräbt.
Er sprach: „Erst wird mir deutlich, welch Wunder wir erlebt:
Die in der Bestie schliefen, ich hielt euch all für todt,
Und freute mich der Fügung, daß ich nicht theilte die Noth.

„Hätt ich nun mitgeschlafen! so wär ich jung wie ihr.
 Doch tröstet mich der Knabe, der mit dem Heimchen hier:
 Zu Brunhilds Küche hüpfst' er ihm nach vor manchem Jahr;
 Er soll mir Heimchen heißen, der Springinsfeld, immerdar.“

Nicht länger hieß ich Studas; mir war es anfangs leid;
 Doch aus dem Heimchen wurde ein Heime mit der Zeit:
 Da ließ ich mirs gefallen, der Name sagt mir zu.
 Hab ich dir nun bewiesen, daß ich älter bin als du?“ —

R. Simrock.



11. Meister Gruppello.

Zu Düsseldorf am Rheine lebt
Ein Bildner hoher Meisterei;
Sein Werk und eigne Weise hebt
Ihn bald in seines Fürsten Gunst.
Und auf der Stände hoch Geheiß
Gießt er das Reiterbild in Erz
Des edeln Fürsten, dem so heiß
Und voller Ehrfurcht schlägt sein Herz.

Da steht das Bild nun aufgerichtet,
Auf schöngevierten Marktes Plan,
Und Kurfürst Johann Wilhelm spricht
Aus allen Zügen freundlich an.
Umgeben von der Höflingschar
Steht vor dem Bild der Fürst und staunt,
Und reicht die Hand dem Künstler dar,
Preist ihn und dankt ihm, wohlgesaunt.

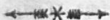
Doch das verdrießt die Schranzen all;
Dem neuen Günstling, schlicht und feß,
Bereiten emsig sie den Fall.
Und treffen auf den zarten Fleß.
Sie tadeln dies, belächeln das,
Am Pferd besonders, hier und dort,
Und weiß man auch nicht eben was,
Der Kurfürst merkt doch Mien und Wort.

Und spricht zum Meister Gabriel:
Man tadelt dies und das am Werk,

Ich sag dir's frei und ohne Hehl.
Gruppello sagt: Mir's gerne merk.
Und um das Reiterbild alsbald
Zieht weit er eine Plankenwand;
Drauß wirbelt Rauch, der Hammer schallt
Geführt von mancher nervigen Hand.

Und als ein Mond vorüber war,
Der Hammer ruht, die Planke fällt; —
Der Fürst kommt mit der Schranzen Schar:
Die findt nun Alles wohl bestellt.
Der Künstler drauß zum Fürsten spricht:
Ich schlug dem Pferd nicht Bug noch Huf,
Ein Gufsbild leidet solch Schlagen nicht —
Ich schlug nur auf der Tadler Ruf.

W. Smets.



12. Der Pfalzgraf und die Müllerin.

Der Pfalzgraf reitet hin zur Waid,
Viel Knecht und Diener im Geleit.

Als sie dort durch den Thalweg ziehn,
Steht eine Mühl im stillen Grün:

Des Müllers Tochter schön und fein,
Sie schaut herab vom Fensterlein:

„O Müller, gieb dein Kind heraus,
Sonst steck ich dir den Hahn aufs Haus.“

„Steckst du den rothen Hahn aufs Haus,
Geb ich doch nicht die Tochter 'raus.“

Zuerst schlug er den Vater todt,
Zum andern die Frau Mutter roth.

Zum dritten alle Brüder drei:
„Daß Gott der Herr euch gnädig sei.“

Nun steckt der Pfalzgraf ein das Schwert,
Und nahm die Tochter mit aufs Pferd

Und da sie kam auf grüner Waid,
Erglänzen sieben Schlösser weit.

„Schaust du die sieben Schlösser mein,
Drauf sollst du, Lieb, Pfalzgräfin sein.“ —

„Ich wollt das Feur hätt sie verzehrt,
Du lägst erschlahn von Feindes Schwert“

Bei Flötenspiel und Cymbelschall,
Führt man die Braut zum hohen Saal.

„Nun is und trink den alten Wein
Und laß dein Herze fröhlich sein.“

„Ich kann nicht trinken alten Wein,
Wein Herz kann nimmer fröhlich sein.

„Zuerst schlug er den Vater todt,
Zum andern die Frau Mutter roth.

„Zum dritten alle Brüder drei,
Daß Gott der Herr euch gnädig sei.“

Der Tag verging, es kam die Nacht,
Die Braut ward in die Kammer bracht.

Bei zwei und siebenzig Kerzen Schein,
Führt man die junge Braut hinein.

Wohl um die stille Mitternacht
Der junge Graf vom Schlaf erwacht.

Da wosst er küssen ihren Mund,
Doch kalt und todt die Liebste fund.

Vergisches Volkslied.



13. Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen sprach ein Schmied
Bei jedem Bajonnette,
Daß seinem Fleiß gerieth,
Ach, daß der Fritz es hätte!

Wenn er die Zeitung las
Von seinem Lieblingshelden,
Da schien ihm schlecht der Spas
Nicht lauter Sieg zu melden.

Einst aber hatt es sich
Viel anders zugetragen,
Da hieß es, Friederich
Sei bei Kollin geschlagen.

Der Schmied betroffen rief:
Hier muß geholfen werden,
Sonst geht die Sache schief!
Und riß den Schurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind
Wohl auch ans Herz gewachsen,
Doch lief er hin geschwind
Zu Friedrichs Heer in Sachsen.

Und eh man sichs versah
Begann die Schlacht zu tosen:
Mit Seidliß schlug er da
Bei Rossbach die Franzosen.

Das dächt ihn nicht genug,
 Viel schlimmere Feinde dräuten,
 Er ließ nicht ab und schlug
 Mit Zieten noch bei Leuthen.

Da ging es herrlich her,
 Zu ganzen Bataillonen
 Ergab sich Oestreichs Heer
 Mit Fahnen und Kanonen.

Und somit war vollbracht,
 Gedacht er, meine Sendung:
 Es nimmt nach solcher Schlacht
 Von selber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um
 Für Weib und Kind zu sorgen,
 Und hämmerte sich krumm
 Vom Abend oft zum Morgen.

Der Krieg ging seinen Gang,
 Man schlug noch viele Schlachten,
 Die oft ihn angst und bang
 In seiner Seele machten.

Als endlich Friede war,
 Friß, rief er, laß dich küssen!
 Ich hätte dir fürwahr
 Sonst wieder helfen müssen.

R. Simrock.



14. St. Materns Erweckung.

Met. Dich Maternus zu begrüßen.

Starb Matern der Segenslehrer,
Der Kölns erster Bischof war;
Um den eifrigen Bekehrer
Weint der Gläubigen schwache Schar:
Wer soll nun das Werk vollenden,
Deß er mit geweihten Händen
Sich beflissen immerdar?

Zu St. Peter fuhren Boten
Romwärts ohne Rast und Ruh,
Denn ihm hat der Herr geboten,
Meine Lämmer weide du:
„Welch ein Leid uns hat betroffen,
Uns geziemt's auf dich zu hoffen,
Wie zu helfen, schaue zu.“

Als St. Peter hört die Kunde,
Vor den Boten spricht der Papst:
„Noch Matern, ist nicht die Stunde,
Daß du dich mit Ruhe labst.
Noch nicht kann ich dein entbehren,
Noch der Frommen Zahl zu mehr'n
Fordr ich, daß du Sorge habst.“

„Sizet wieder auf die Pferde,
Diesen Stab will ich euch leihn,

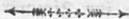
Schlagt damit die heilige Erde,
 Wo da ruhet sein Gebein:
 Heißet ihn, bei meinem Stabe,
 Auferstanden aus dem Grabe
 Noch ein Kämpfer Gottes sein.“

Schnell die Boten ritten wieder
 Heimwärts in das schöne Land;
 Wo da ruhten seine Glieder
 Schlugen sie den leichten Sand:
 Da geschah ein sichtlich Wunder,
 Daß Maternus ein Gesunder
 Neugekräftigt auferstand.

Lag Maternus in der Bahre
 Vierzig Tage fahl und bleich,
 Sollt er jetzt noch vierzig Jahre
 Blühend mehren Gottes Reich,
 Mit St. Petri Stabe schalten,
 Drei Bisthümer zu verwalten,
 Tübingen, Trier und Köln zugleich.

Genes blieb ihm unvergessen,
 Wenn ihm dies im Sinne lag,
 Allen dreien las er Messen,
 Allen drein an einem Tag:
 Nach dem Tode solch ein Leben
 Mög auch uns St. Peter geben,
 Der des heiligen Bischofs pflag.

R. Simrock.



15. Die heilige Ursula.

Bionetus in Engelland
 War König mächtig sehr,
 Sein Tochter, Ursula genannt,
 Der Jungfrauschaft ein Ehr.
 Weil sie mit Christi Blut erkaufte
 Und nach des Höchsten Will getauft,
 Hat sie sich ihm vermählt allein
 In Keuschheit stäts zu dienen rein.

Sieh da, eins heidnischen Königs Sohn,
 Nach Ursula stand sein Sinn,
 Fragt, ob sie wollte seinen Thron
 Als seine Königin?
 Verhieß ihr Land und wilde See,
 Sehr große Schätze zu der Eh,
 Sonst wollt er streiten mit Gefahr
 Um ihre schöne Jugend klar.

Als Bionetus dies erhört,
 Bekümmert er sich hart,
 Sein Reich wollt halten ungestört
 Von Heiden böser Art,
 Dazu sein Tochter fromm und schön
 Wollt er dem Mann nicht zugestehn;
 Jedoch des Fürsten Drohwort groß
 Dem Herzen sein gab harten Stoß.

Ursula in ihr Zimmer trat,
 Ausgoß vor Gott ihr Herz,
 Sich in des Höchsten Willen gab
 Ohn Trauern und ohn Schmerz;

In einen Schlaf sie fiel zur Hand,
 Als bald ihr Gott ein Engel sandt:
 Derselbig bracht ihr gute Mär,
 Was Gott der Herr von ihr begehrt.

Nachdem sie wohl war unterricht't
 Durch engelische Lehr,
 Von Stund zu ihrem Vater spricht
 Mit fröhlicher Gehärd:
 „Sei nicht betrübt, Gott ist mit uns,
 Vor ihm besteht kein Macht, noch Kunst,
 Kein Mensch mag je verlassen sein,
 Der nur auf ihn vertraut allein.

„Ich will den Jüngling nehmen an,
 Doch unter dem Beding,
 Daß du sammt meinem Bräutigam
 Verschaffest mir geschwind
 Zehn fürstliche Jungfräulein zart,
 Dazu eilftausend guter Art,
 Adlich, jung, schön und tugendreich,
 Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

„Dazu eilf Schiff gar wohl versehn
 Mit Rüstung allerhand,
 Daß wir drei Jahr von dannen ziehn
 So fern in fremde Land,
 Und unsrer Keuschheit heiligen Preis
 Erhalten rein durch diese Reis
 Dem Bräutigam im Himmelsthron,
 Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn.“

Da nun der König dies verstund
 Ward er von Herzen froh,
 Der Heiden Botschaft in der Stund
 Sprach unverzaget zu:

„Will euer Fürst mein Tochter han,
So soll er sich erst taufen lahn,
Und geben Jungfrauen edler Art
Und Schiffe zu der großen Fahrt.“

Die edle Botschaft Urlaub nahm
Wohl zu derselben Weil,
Zu ihres Königs Sohne kam
Geschwind in aller Eil.
Da hielt man Spiel und Freudenfest,
Der junge Fürst erkennen läßt,
Er sei bereit ein Christ zu sein
Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Könige gleicher Hand
Die eils Schiff kaufen ein,
Erkiesen auch durch ihre Land
Die Zahl der Jungfräulein;
Da schauet man viel junges Blut
An Ehr und Adel trefflich gut;
Sie eilen nun in wenig Tag
Der neuen Königin schon nach.

St. Ursula sie froh umfangt
Die edeln Gespielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Für all dies keusche Blut,
Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verstahn,
Was zu der Seligkeit gehör,
Damit sie nie die Sünde stör.

Sie nahmen all den Glauben an
Und liebten Keuschheit sehr,
Das Vaterland auch gern verlaßn
Und gaben sich aufs Meer.

Da schifften sie sich fröhlich hin
 Zu suchen geistlichen Gewinn;
 Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
 Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad
 Aufsführen sicherlich,
 Bis hin nach Köln zur heiligen Stadt:
 O Köln, des freue dich!
 Zu Ursula da ein Engel schon
 Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,
 Verrichtet eure Andacht dort,
 Kehrt wieder dann zu diesem Ort.“

Des andern Tags am Morgen früh,
 Sprach sie so gnadenreich:
 „Was mir verkündet in der Ruh
 Das höret an zugleich:
 Wir ziehn gen Rom und wieder her
 Nach Gottes Will und Engelslehr:
 Für Alles wird uns dann der Lohn
 Jungfräulichkeit und Marterkron.“

Da hört man von den Jungfrauen schön
 Danksagung und großes Lob,
 Daß Gott sie wollt zu sich erhöhen
 Durch Noth und Martertod.
 Gen Basel schifften auf dem Fluß,
 Und gingen weiter dann zu Fuß,
 Bis daß sie kamen in die Stadt,
 Da Petrus seinen Sitz noch hat.

Als sie ihr Andacht da verricht't
 In jungfräulicher Still,
 Sie haben sich zurück gericht't
 Gen Köln nach Gottes Will;

Von Hunnen da mit Schwert und Pfeil
 Getödtet sind zu ihrem Heil,
 Darum sie jetzt mit Engeln rein
 Heli singen, jubilieren fein.

Ratholisches Kirchenlied.



16. S t. K o r d u l a.

Als die eilftausend Jungfrau werth
 Erlagen vor der Hunnen Schwert,
 Im Schrecken flüchtete sich eine,
 Das war eine stolze Magd so reine,
 Mit Namen Kordula genannt,
 Die Schönste weit ob allem Land.
 Verborgen bis zur Morgenstunde
 Lag sie in eines Schiffes Grunde;
 Doch wie sie dort in Aengsten lag,
 Da sah sie zwischen Nacht und Tag
 Der Schwestern Seelen aufwärts streben,
 Sich höher, immer höher heben.
 Nun that sich auf des Himmels Thor
 Und heilige Engel flogen hervor,
 Die krönten die Seelen allzugleich
 Und führten sie zu Gottes Reich
 Mit großen Freuden und mit Sange.
 Fürwahr, hier hab ich allzulange
 Gelegen, rief die schöne Magd,

Zu lang der Himmelslust entsagt,
 Gott aller Welten König hehr,
 Mich reuet meine Sünde sehr,
 Hilf, lieber Jesus, hilf mir hin
 Zu deines Himmelreichs Gewinn.
 Ich will mich Eizels Schwertern stellen,
 Freudig folgen meinen Gesellen,
 Nicht fürchten Schuß, Stich oder Schlag,
 So ich deine Huld erwerben mag.
 Wer soll sich nicht der Welt begeben,
 Dort ewiglich bei dir zu leben!

Da ging St. Kordula ans Land
 Und ward erschlagen allzuhand;
 Nicht ferne war es von dem Rhein,
 Wo sie erlitt des Todes Pein.
 Also erwarb die reine Maid
 Des nächsten Tags die Seligkeit,
 Da ihre Gesellen waren gestorben,
 Die vor ihr Gottes Reich erworben.

Nun hört was auf denselben Tag,
 Da Kordula dem Schwert erlag,
 Dem Hunnenkönige geschah,
 Welch entseßliches Gesicht er sah:
 Dem Könige ließ Gott erscheinen,
 Dazu dem ganzen Heer der Seinen,
 Bei offenen Augen so groß ein Heer,
 Daß er schändlich sonder Gegenwehr,
 So war der Schreck in ihn gefahren,
 Von Köln entfloß mit seinen Scharen.

Nach Meister G. Hagens Reimchronik.



17. S t. R e i n o l d.

Sanft Reinold als Einsiedler war
 Der Andacht wohl ergeben,
 Vergessen hatt er ganz und gar
 Des Ritters Lust und Leben.
 Er sucht sich seine Wahlstatt aus
 Bei Köln, der Stadt am Rheine,
 Daselbst zu baun ein Gotteshaus,
 Das wünscht er noch alleine.

Der Bau war all sein Augenmerk,
 Er treibt es unermülich,
 Vollendet will er sehn das Werk,
 Sodann nur sterben friedlich.
 Schon sieht er wie der Bogen springt,
 Das Chor an rechter Stelle;
 Und wenn des Thurmes Kunst gelingt
 Ist fertig die Kapelle.

Vom Bauen ist Verdruß nicht weit,
 Herr Reinold muß es büßen;
 Die Knechte waren arge Leut,
 Die leben ihren Lüsten.
 Der alte Ritter sich ihm regt
 Ob diesem faulen Wesen,
 Treulich mit Fäusten er sie schlägt,
 Schilt sie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verdroffen seid,
 Die Hand in Schoß wollt legen,
 Mit Schwägen bringen hin die Zeit,
 Den Leib in Wollust pflegen,

So seid ihr schlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen soll,
Daß sie zu Frommen taugen.“

So treibt er's fürder Tag und Nacht,
Streng haltend auf dem Rechte,
Vor Sonnenaufgang ist er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Raum daß er sich gedulden kann
Das Gotteshaus zu schauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab sich selber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
Wie sie ihn möchten fassen,
Bereden sich zu schlimmer That,
Weil sie sein Strafen hassen.
Faulheit vor allem in der Welt
Ist wohl die ärgste Sünde;
Der Böse fest den Faulen hält,
Die alte Lück entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut;
So sollt es nun anfangen:
Sie warfen nach ihm manches Stück,
Fürcht'sam ihn zu umklammern,
Bis endlich da er fällt zurück,
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da fliehn sie wie vom Donner Schlag
Berrückt in wildem Muth.

Bauern des Weges fanden ihn,
 Die ihn sogleich erkannten;
 Erschrocken knien sie bei ihm hin,
 Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
 Mit Singen und Geläute,
 Die Fahne weht dem Zug voran
 Der schwarzen Trauerleute.
 Und in der schönen Fahne war
 Auf buntem Schmuckgesilde,
 In schwarzer Farbe, brennend klar,
 Roß Bayard abgebildet.

Panzer und Harnisch ziert den Sarg,
 Den Helmbusch sieht man wehen
 Am Steine, der den Helden barg,
 Glöcklein und Stab daneben.
 Und nun, wo er erschlagen war,
 Auf dieser selben Stelle,
 Ward nun errichtet ein Altar,
 Man zeigt noch die Kapelle.

Fr. Schlegel.



18. Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,
 Bevor das Fundament verschwindet,
 Euch Schwärmern rühm ichs ins Gesicht,
 Soll mir ein Bach die Stadt begießen,
 Gefast in Marmelsteine schießen.“
 Nun höret, was der Andre spricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,
 Bevor ihr leiten mögt die Welle
 Die Straßen hin, in Stein gefaßt:
 Soll stehn vollendet was ich baue,
 Soll schwimmen in des Himmels Blaue
 Des Domes Schiff und Doppelmast.

„Erst dann, wie unter Moses Stabe,
 Wird euch des reichsten Quellses Labe
 Entspringen aus dem Münsterflur;
 Der Quell entströmet nur den Händen,
 So diesen Gottesbau vollenden;
 Ihr kennt den Meister, hört den Schwur!“ —

Auf seinem Steine steht der Meister,
 Die Seinen ruft er, stellt und weist er,
 Das Pergament in fester Hand;
 Auf springt der Erde Felsenkammer,
 Der Meißel flingt, es tönt der Hammer,
 Lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:
 Als Säulenwald ersteht es wieder,
 Das lebensreiche Samenkorn;
 Das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,
 Die Lilie steigt, es flammt die Rose
 Aus seinem unerschöpften Born.

Die Säulenäst im Dach verwoben;
 Wie eine Brust im Schmerz gehoben,
 Gen Himmel athmend, steigt der Chor;
 Wie mit Gesang hinangeschwungen,
 Wie im Gebet erstarrte Zungen,
 Stehn tausend Blumenthürm empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
 Des Himmels lichtgemalte Räume,

Die ewge Morgenröthe schon;
 Du darfst die Königin der Frauen
 Im Seraphinenkranze schauen,
 In ihrer Brust den ewgen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meister
 Vergebens forschend seine Geister,
 Die Stirne drückt der schwarze Wahn:
 Er pocht am Hügel, in den Tiefen,
 Doch alle Nixen, Elfe schliefen,
 Drum hebe mit dem Höchsten an!

Und endlich sprengt des Hauses Jammer
 Des Stolzes lang gehaltne Klammer:
 „Geh hin, o Weib, ich beuge mich.“
 Sie wirft, der Schwester Knie umschlingend,
 In bleichem Gram die Hände ringend
 Zu der Beglückten Füßen sich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen:
 In seine höchsten, tiefsten Sorgen
 Hat dich der Meister eingeweiht;
 Sein Name tönt im Psalmenruhme,
 Er baut ihn auf im Heiligthume:
 Nun Schwester übt Barmherzigkeit.“

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur sehen;
 Geschehe mir, was mag geschehen!
 Heb, Schwester, Knie und Augen hell:
 Der Stein, auf dem er einst gestanden,
 Das Pergament in seinen Händen,
 Im Flur des Thurmes, deckt den Quell.“ —

Und kaum hat Jener Kund empfangen,
 So kommt er stolz zum Dom gegangen:
 „Heran! hier ist der Mosesstab!“
 Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,

Und lustig springt die reiche Quelle
Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meister naht im Grimme,
Er singt mit feierlicher Stimme,
In seiner Hand das Pergament:
„Ich leg euch, Thürm, in Zauberbande!
Hinunter Quell, verdürst im Sande!“
So sang der Meister und verschwand.

Erloschen sind des Himmels Kerzen,
Es starren zwei gebrochne Herzen
Die Thürme noch vom Kölner Dom:
Doch mögt ihr Nachts geruhig lauschen,
So hört ihr dumpf die Tiefe rauschen
Und Geister hadern in dem Strom.

A. E. Follen.



19. Jost vom Bühl.

„Wenn Gott mit den Aposteln einst zu Gerichte sitzt
Und in der Angststunde die Seele Trübsal schwißt,
Wenn meiner Sünden Schale dann tief und tiefer schwebt,
Was werf ich in die andre, daß jene wieder sich hebt?“

So dacht in Köln ein Kaufherr mit Namen Jost vom Bühl,
Der sorgenvoll sich wälzte bei Nacht auf seidnem Pfühl.
„Die Sünden,“ schloß er endlich, „sind schwer, die ich beging;
Doch großer Ankersteine Gewicht ist auch nicht gering.“

Da ging er hin und kaufte ein Schiff am andern Tag,
 Das mit den größten Quadern gefüllt im Hafen lag.
 Die Steine waren mächtig, wie man in Bell sie bricht
 Oder Niedermendig, sie fielen schwer ins Gewicht.

Die wurden gleich auf Karren gekrahnt, und mancher Gaul
 Davor gespannt — die zogen ihm aber allzufaul.
 Er ließ noch Vorspann nehmen, da ging's vom Fleck zuletzt.
 „Wohin denn nun? wo werden die Blöcke niedergesetzt?“

„Vor St. Aposteln Kirche,“ rief er den Schürgern zu,
 „Da ladet ab und wendet hieher zurück im Nu:
 Ihr müßt noch öfter fahren, sonst leert ihr nicht das Schiff.“
 So thaten denn die Kärner, sie tanzten gern, wie er pfiff.

Da lagen nun die Blöcke vor St. Aposteln-Stift:
 Die Knönche stehn verwundert, der Dechant aber trifft
 Den Kaufmann auf dem Plage, der just die Kärner loht.
 „Was soll uns,“ frug er diesen, „ein Geschenk so ungewohnt?“

Er sprach: „Ihr bauet wieder einmal, das bleibt nicht aus,
 Dann braucht ihr solche Steine zum Fundament des Baus.“
 „Wir bauen bald,“ sprach Jener, „hier seht ihr schon den Mist.“
 Da kommen solche Quadern uns sehr gelegen gewiß;

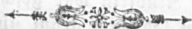
„Doch das Geschenk befremdet uns sehr, das ihr uns macht,
 Hier werden solche Gaben gar selten dargebracht:
 Was hat euch nur bewogen?“ Er sprach: „Ihr wüßtets gern,
 Doch das ist mein Geheimniß, darauf verzichtet, ihr Herrn.“

„Noch hab ich einen Skrupel, den löst ihr mir vielleicht:
 Seht, diese Bruchsteine sind von Gewicht nicht leicht.
 Ihr dienet den Aposteln und wißt, wie stark sie sind:
 Hebt Einer solchen Stein wohl, wenn er es ernstlich beginnt?“

„Das ist den Gottesboten,“ sprach Jener, „Kinderspiel;
 Die ganze Kirchen heben, der Heiligen gibt es viel.
 Die tragen sie mit Thürmen und Zinnen auf der Hand
 Und werden nimmer müde, das ist hier Allen bekannt.“

Da sprachen auch die Knöndche: „So ist es, sicherlich.“
 „Der Auskunft,“ sprach der Kaufherr, „von Herzen freu ich mich.
 Verbaut nur bald die Steine, zum Lohn begehre ich nichts,
 Mir lohnen die Aposteln am Tag des jüngsten Gerichts.“

K. Simrock.



20. Richmuth von der Aducht.

Die alte Stadt von Köllen
 Ist aller Welt bekannt,
 Sie wird an vielen Stellen
 Die heilige genannt.
 Das Blut im Glaubensstreite
 Hier manchem Helden trann,
 Bis er nach seinem Leide
 Die Marterkron gewann.

In grauen Zeiten lebte
 Ein Mann da schlecht und recht,
 Hochhin ins Alter strebte
 Sein adelich Geschlecht.
 Sein Haus und Thürmlein lagen
 Am Neumarkt, wohl bekannt,
 Wo hoch die Zinnen ragen,
 Apostelnstift genannt.

Vom Stamm der Aducht führte
 Herr Mengis Schild und Nam,
 Sein Haus Richmodis zierte,
 Die er zum Weibe nahm.

Sie lebten treu und friedlich
 Mit Gott und mit der Stadt,
 Und schafften unermüdlich
 Den Armen Rath und That.

Der Beiden treuer Liebe
 Kein Kindlein war geschenkt,
 Drum sah man gram und trübe
 Sie stäts in Traur versenkt.
 Wer soll in alten Tagen
 Ihr Stab und Pfleger sein?
 Sie sind in Leid und Klagen
 Dann allzusehr allein.

Drob grämte sich der Ritter
 Gar sehr in stillem Schmerz;
 Es floß so schwer und bitter
 Der Kummer in sein Herz!
 Richmodis aber sandte
 Nur Seufzer zu dem Herrn,
 Und an Maria wandte
 Sie sich so treu, so gern.

Da mochts ihr einst bedünken,
 Als ob der Jungfrau Bild
 Ihr huldreich thäte winken
 Und wunderlieb und mild:
 Als öffnet sie das Mündlein
 Und ihre Augen zart,
 Und würd von fernen Stündlein
 Ihr etwas offenbart.

Ein Todtenköpflein reichet
 Maria ihr mit Huld,
 Und Frau Richmodis schweiget
 Und nimmt es in Geduld.

Doch aus dem Schedel heben
Drei Rosen sich hervor,
Aus deren Dufte schweben
Drei Englein sanft empor.

Richmodis sieht das Zeichen,
Doch dunkel ist der Sinn.
Die Kräfte ihr entweichen,
Sie sinkt aufs Lager hin.
Und stäts in süßen Träumen
Drei Rosen vor ihr blühn,
Stäts wie aus Himmelsräumen
Sieht sie drei Englein ziehn.

Allein ihr ist so bange,
Das Herz wird ihr so schwer,
Herr Mengis bleibt so lange,
Das kummert sie so sehr.
Der saß im hohen Rathe,
Sein Lieb das war so krank,
Und als er endlich nahte,
Sie mit dem Tode rang.

Der Ritter sich entsehte,
Ihr Weh das Herz ihm brach,
Ihr Lager er benehte
Mit Thränen Nacht und Tag.
Er konnte nicht erfragen
Der Trauten Schmerz und Noth,
Und schon nach dreien Tagen
Da war Frau Richmod todt.

Drob sank in Traur und Leiden
Der tiefbetrübte Mann,
Wollt auch von hinnen scheiden,
Wollt mit der Lieben gan.

Er zierte sie mit Golde
Und reichem Edelstein,
Es sollte stäts die Holde
Ihm noch verbunden sein.

Auch ließ als Pfand der Treue
Er ihr den goldnen Ring,
Den sie in heilger Weihe
Als Braut dereinst empfing.
Den nahm von ihm die Gute
Hinunter in das Grab.
Er sprach in trübem Muth:
„Sank ich auch bald hinab!“

Da lag in kühlem Grunde
Geziert so schön und reich,
Zur mitternächtgen Stunde
Frau Richmod starr und bleich.
Und stäts ihr noch in Träumen
Drei schöne Röslein blühn,
Stäts wie aus Himmelsräumen
Sieht sie drei Englein ziehn.

Doch sie den Röslein saget:
„Ihr blühet nicht für mich!“
Doch sie den Englein klaget:
„Ihr zieht nicht her für mich!
Denn seht, ich muß hier weilen
In tiefer dunkler Nacht,
Bis sich die Wolken theilen
Und neu der Morgen tagt.

„Schwebt auf, ihr süßen Düfte,
Zu Gottes Mutter hin!
Schwebt auf in hohe Lüfte,
Ihr schönen Seraphin!

Maria, keine Rose,
 Kein Englein sende mir,
 Mir wird wohl nur zum Loose
 Ein Todtenköpflein hier.“ —

Und als sie so noch denkt,
 Vom Schlummer sie erwacht
 Und fühlt sich nun versenket
 In tiefe Grabesnacht:
 „Maria, wird gerochen
 Mein Kleinmuth allso sehr,“
 Sprach sie, „so nimm“ — ein Pochen
 Hört sie rings um sich her.

Das Grab, der Sarg sich lüften —
 „So nimm doch nun mich auf!“
 Sprachs; von den Todtengrüften
 Eilt was in schnellem Lauf.
 Der Todtengräber fliehet
 Und läßt den reichen Schatz,
 Um den er sich bemühet,
 Angstvoll an seinem Platz;

Berläßt auch die Laterne
 Zusammen und sein Geräth,
 In großer Furcht schon gerne,
 Wie es da liegt und steht.
 Frau Richmod sich erhebet,
 Sieht nach dem Grab sich um,
 Hört fern den Mann noch, bebet
 Und dankt Gott still und stumm.

Und mit dem Lämpchen schleichet
 Sie von dem Kirchhof fort,
 In Graus und Frost erreicht
 Sie ihres Hauses Pfort.

Sie pocht, so wie Gespenster,
Mit matten Händen an,
Bis endlich wird ein Fenster
Behutsam aufgethan.

Der Ritter wars. Der fragte:
„Wer stört hier meine Ruh
In finst'rer Nacht?“ und machte
Das Fenster wieder zu.
Nlein Richmodis pochte
Von neuem mehr und mehr,
Die kalte Nachtlust mochte
Sie drücken allzusehr.

Der Ritter kehret wieder:
„Könnt ihr in Nacht und Graus,
Mein Eh Herr und Gebieter,
Mich schließen vor das Haus?
O traget doch Erbarmen,
Viellieber Hauswirth mein!
Gönnt der erstandnen Armen
Eur kleinstes Kämmerlein.“

So sagt die Frau. Der Ritter
Erschrickt ob dieser Mår,
Und spricht durchs Fenstergitter:
„Mein Lieb kehrt nimmermehr!
Ist's gleich auch ihre Stimme,
Ist's doch nur ein Gesicht!“
Zu wehren Gottes Grimme
Er De profundis spricht.

Allein Richmodis weinet,
Hüllt sich ins Todeskleid,
Fleht, daß ihr nun erscheinet
Der Herr in ihrem Leid.

„So mögen denn zum Zeichen
 Erst meine Kofse nun
 Hinauf zum Boden steigen
 Statt in dem Stall zu ruhn!“

Sagt er. Und Gottes Güte
 Viel Wunderding vermag,
 Zu frein ein fromm Gemüthe
 Aus schwerer Pein und Klag:
 Herr Mengis hört die Säule,
 Wie sie mit schwerem Gang
 Zum Göller ziehn in Eile
 Schon seiner Stub entlang.

Da greift ihn Furcht und Schauer,
 Er rennt zu seinem Weib;
 Die stand an feuchte Mauer
 Gelehnt den müden Leib.
 Er weinte, fleht' und faßte
 Sie küßend in den Arm,
 Trug schnell dann die Erblaste
 Zum Bette sanft und warm.

Herr Mengis, seine Mägde
 Und Diener hocherfreut,
 Ein jeder ihrer pflegte
 In Lust und Herzlichkeit.
 Da ward von allen Seiten
 Viel Treu und Lieb geübt:
 Gott kann zur Freude leiten
 Wen er zuvor betrübt,

Auch ward in wenig Tagen
 Frau Richmod ganz gesund,
 Und nach so vielen Klagen
 Ward jung die Hochzeitstund.

Oft schien noch die Geschichte
Der Frau und ihrem Mann,
Als hätt sie ein Gesicht
Getäuscht in Trug und Wahn.

Auch scholl zu jedem Ohre,
Als bald die Wundermär,
Und zu des Hauses Thore
Drängt bunt die Menge her.
Und traun! da sehn die Pferde
Vom Göller stumm und starr
Hinunter auf die Erde,
Und sehn noch manches Jahr.

Richmodis aber spinnet
Still in dem Kämmerlein,
Und lacht nie mehr und sinnet
Dem Herrn zu Dank zu sein.
Sie weiht manche Gabe
Maria und dem Kind,
Die selbst im tiefsten Grabe
Ihr hold gewesen sind.

Und wie drei Rösslein schweben
Zu ihr drei Kindlein hin,
Die als drei Englein leben
Und für den Himmel blühn.
So ward am End erfüllet
Richmodis heiß Begehr,
In ihrem Herzen quillet
Stäts Gottes Lob und Ehr.

Sie wob ein schön Gebilde
Mit eigner zarter Hand,
Daß sie dann fromm und milde
Zu ihrer Kirche sandt.

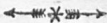
Da war es lang zu sehen,
 Es hing zur Fastenzeit
 Im Chore von den Höhen
 In Pracht und Künstlichkeit.

Maria und die Jünger
 Sah man am Kreuze stehn,
 Wie sie zum starken Ringer
 Fürs Heil der Menschheit flehn.
 Am Kreuze liegt der Schemel,
 Auf dem die Rosen blühen;
 Und rechts und links hochedel
 Die Rittersleute knien.

Und aus den Rosen heben
 Drei Englein sich empor,
 Die zu dem Heiland schweben
 In wunderschömem Chor.
 So hat uns zum Gedächtniß
 Richmod das Tuch gestickt,
 Und es dann zum Vermächtniß
 In jenes Stift geschickt.

Lang stöhnt' es auf dem Grabe,
 Das nun das Paar vereint,
 So schauerlich, als habe
 Das Leichentuch geweint.
 Allein den frommen Beiden
 Gab Gott auf seinem Thron
 Nach ihren vielen Leiden
 Der treuen Liebe Lohn.

E. v. Groote.



21. Die Feuerglocke zu Köln.

Der Glock am Kölner Münster benahm die Zeit den Ton:
Wer soll die neue gießen? — der Ruhm ist reicher Lohn.
Und Wolf, der Glockengießer, ein wilder finst'rer Mann,
Tritt hin zum Rath und bietet mit kühner Hast sich an.

Ihn lockt es wohl zu schauen, wie stolz sein Werk geweiht
Hineinsprüht in das Leben als offner Mund der Zeit;
Als ein mit späten Enkeln getheiltes Eigenthum,
Sein Denkmal jede Schwingung und jeder Klang sein Ruhm.

Drum auf Schul-Erhard's Wiese beginnt er rasch den Guß,
Schon gährt im lohen Ofen des Erzes grauser Fluß,
Schon öffnet Wolf mit Bangen des Modells irdnen Schrein,
Und läßt in Gottes Namen die glühe Speis hinein.

Und Alles harret erwartend bis ausgefüßt das Werk,
Damit er ab es schäle vom Hut bis ans Gemerk.
Nun faßt er schon den Hammer, erhebt ihn schon im Schwung
Schon birßt die Form — o Himmel! die Glock hat einen Sprung.

Und Wolf, in Gottes Namen erneut voll Hast den Guß;
Schon zwingt er in den Model den zweiten Feuerfluß,
Läßt schon das Werk erkühlen und hebt den Arm im Schwung
Zerschlägt die Form — o Himmel! zum zweitenmal ein Sprung.

„Nun weils denn nicht,“ so ruft er, „in Gottes Namen glück
Sei's in des Teufels Namen!“ — das gläubge Volk erschrickt
Er aber hört kein Warnen, er schmelzt und rührt und gießt,
Bis hell ins Kleid aus Erde die rothe Speise schießt.

Schon ist's verkühlt, schon schwingt er den Hammer, sprengt das Kleid,
 Da steht es hell und glänzend in seiner Herrlichkeit,
 Kein Sprung und keine Makel, des Feuers schönstes Kind;
 Er siehts und staunt. Die Menge trägt's nach der Stadt geschwind.

Schon ziehn es tausend Hände mit Macht empor am Strang,
 „Wolf,“ heißt es, „prüf am ersten des eignen Werkes Klang!“
 Er wartet hoch am Thurme, bis sie sich langsam hebt,
 Jetzt hastet sie, jetzt zieht er das Seil; sie tönt — er bebt.

Sie tönt so hohl, so grau'ig, sie gelst so wild und graß,
 Und rührt er sie gleich nimmer, sie brummt ohn Unterlaß!
 Das Volk zerstäubt sich kreuzend; ihn aber faßt's wie Sturm,
 Und schüttelt ihn wie Wahnsinn, und schleudert ihn vom Thurm.

Die Glocke ließ man aber; noch hängt sie finster dort
 Und predigt: „Gunst des Bösen sei gar ein schwacher Hort!“
 Doch als ein Kind des Gluckes, als Werk der Höllenkunst
 Rührt man sie nur beim Wetter, bei Sturm und Feuerbrunst.

J. G. Seidl.



22. St. Hermann Joseph.

Kinderunschuld, Gottestaube,
 Heilger Unschuld Spielgenosß,
 Dir ist stäts der Himmel offen,
 Den der Sünde Schuld verschloß.

Kinderunschuld, Himmelsblume,
 Die auf öder Erde blüht,
 Eine Rose auf der Haide,
 Die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war St. Hermann Joseph,
In die Schule noch er ging,
Und ein Knabe unter Knaben
Noch am Kinderspiel er hing.

Doch es schien, der Zukunft Klarheit
Dämmert' schon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben,
Wenn der Morgen graut empor.

Gleich der silberklaren Quelle,
Die im Fels ruht unbekannt,
Gleich der Harfe voll der Lieder,
Unberührt noch von der Hand.

Goldner Spruch aus Christi Lehre
Hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe
Schönster Schmuck der Weisheit sind.

Hörte von dem Gotteslamme,
Daß für die am Kreuze starb,
Die ans Kreuz die Liebe schlugen,
Die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tausend Silberstimmen
Hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume
Fällt der Sonne erster Stral;

Also ward von dieser Lehre
Hell erweckt des Kindes Brust,
Ward zum reichen Gottesgarten
Voll Gesang und Himmelslust.

Und so oft er ging zur Schule,
Eilt' er zu der Kirche hin,
Vor dem Bild der Muttergottes
Und dem Jesuſkind zu knien.

Betend blickt er dort zur Mutter,
Und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm seine schönsten Blumen,
Ladets ein zum Kinderspiel.

Lange trieb es so der Knabe,
Wie ein Engel fromm und rein,
Als der Frohe froher einstens
Gelte in die Kirch hinein.

Einen Apfel in der Rechten
Kniert er nieder ganz geschwind,
Und es lacht der rothe Apfel,
Und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte Jeder lachen
Ob so heilger Unschuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel
Vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel,
Bittet sie gar ernst und heiß,
Daß sie gnädig nehmen wolle
Seinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er also flehte
Vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklang's im Himmel wieder,
Rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt sie auf den Knaben,
Und das starre kalte Bild
Nimmt des Kindes fromme Gabe,
Lächelt hold und danket mild.

Und es hat die Gnadenreiche
Freundlich stäts auf ihn geblickt,
Große Gnaden dem verliehen,
Der so hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunschuld, Gottesstaube,
 Heilger Unschuld Spielgenosß,
 Dir ist stäts der Himmel offen,
 Den der Sünde Schuld verschloß.

G. Görres



Der Stein der Weisen.

Ritter Rubens saß und malte
 Mit der Farben Zauberlicht,
 Wie durch seinen Geist es stralte,
 Groß, ein göttliches Gedicht.

Ueber Noth und Sorg erhoben
 Schafft vor seiner Tafel er,
 Was die Besten ewig loben
 Bannt sein kühner Pinsel her.

Horch, da klopfsts mit leisem Beben,
 Kaum vernehmbar, an der Thür;
 Forschend will er rasch sich heben
 Und er ruft: „Wer klopft hier?“

Schüchtern blickt herein mit Grüßen
 Meister Brendel, wohlbekannt,
 Zitternd auf den alten Füßen
 Tritt er vor und beut die Hand.

„Gottes Segen euch und Frieden,
 Ritter Rubens!“ war sein Wort,
 „Goldner Fleiß ist euch beschieden
 Und ihr bildet fort und fort!“

„Ich zwar laß es auch nicht fehlen,
Emsig mal ich Tag um Tag,
Und ich könnte viel erzählen
Was zu liefern ich vermag.

„Aber wie behend wir malen,
Raum, gesteht mir, langt es hin,
Daß des Hungers herben Qualen
Und der Armuth wir entfliehn.

„Nachbar Rubens, im Vertrauen,
Andre Hülfe wüßt ich nun:
Mit Erstaunen sollt ihr schauen,
Daß wir Fürsten gleich es thun!

„Wagt ein hundert Golddukaten!
Durch des Himmels seltne Gunst
Ward mir Herrliches verrathen,
Aller Künste Königskunst!

„In geheimer Stille rüsten
Wir den Stein der Weisen zu,
Und ein jegliches Gelüsten
Büßen wir in stolzer Ruh!

„Was zu wünschen, was zu haben
Süß dem lieben Herzen thut,
Ruß im Uberschwang uns laben:
Ruhm und Gold und Göttermuth!“

Meister Rubens sieht mit Lachen
Auf den grauen Brendel jezt,
Der von all den schönen Sachen
Mit entzückter Weise schwätzt.

„Stein der Weisen! Eitelkeiten!“
Ruft er endlich frisch heraus:
„Sollt ich jezt erst ihn bereiten
Und verbrauch ihn längst zu Haus!“

Brendel lauscht mit offnem Munde,
Stuht und spricht: „Gerechter Gott!
Treibt ihr wohl zur bösen Stunde
Mit dem armen Brendel Spott?“

„Spott?“ versetzt der Ritter wieder,
„Wahrlich, guter Brendel, nein!
Offen red ich euch und bieder,
Selbst ja mögt ihr Zeuge sein.“

„Unverhüllt im freien Saale
Sehet euer Kleinod hier!
Dieser Pinsel, wenn ich male,
Wird zum Stein der Weisen mir.“

W y f.



24. T r a u e r k u n d e.

Ich seh euch schon im Trauerflor,
Und bring auch, doch sei Gott davor,
Vielleicht nicht gute Kunde:
Nehmt diesen Brief, doch lest ihn nicht,
Gebt, daß ein andrer ihn erbricht,
Und nicht in dieser Stunde.

„Schwarz muß der Brief gesiegelt sein,
Er kommt von weit, von Köln am Rhein,
Von heute vor acht Tagen:
Und siehe mich hier und mein Kind,
Daß wir bereits berichtet sind,
Und Trauerkleider tragen.“

„Denn in der bangen Sterbenacht
 Hat meiner noch mein Mann gedacht,
 Und ist bei mir gewesen:
 Er sprach nicht mehr, er winkte doch,
 Und gab uns seinen Segen noch —
 Gieb, laß den Brief mich lesen.“

D. F. Gruppe.



25. Das Schachspiel.

Der dritte der Ottonen
 War erst drei Winter alt,
 Da trug er schon der Kronen
 Und Ehren mannigfalt.

Hieß König deutschen Landen,
 Schirmherr der Christenheit,
 Viel edle Völker standen
 Um seinen Thron gereiht.

Beim Spiel mit Pfalzgrafizzo,
 Ein Knabe früh gereift,
 Beim Schachspiel spricht er jetzt,
 Oh er zum Zuge greift:

„Drei Spiele laß uns spielen,
 Seit Monden spiel ich sie,
 Und spielte schon mit Vielen
 Und traf den Meister nie.

„Kannst du mich dreimal schlagen,
Gewinnen Spiel um Spiel,
Will ich dir nichts versagen
Und wär es noch so viel.

„Das liebste Pfand erdenke,
Wonach das Herz dir ringt,
Wie gern ich dir es schenke,
Wenn mich dein Spiel bezwingt!“

Da schlug das Herz dem Grafen,
Er wußt ein liebes Pfand,
Gar selten ließ ihn schlafen,
Daß es so hoch ihm stand.

Herrn Otto saß zu Essen
Sein Schwesterlein Mathild,
Die konnt er nicht vergessen,
Noch sie des Jünglings Bild.

Erwerben nimmer mocht er,
Als ein geringer Graf,
Die edle Königstochter,
Das scheucht' ihm so den Schlaf.

Zwar darf er jetzt nicht trauern,
Denn Hoffnung ist genug;
Der König schiebt zwei Bauern
Voran im ersten Zug.

Doch nimmt vielleicht die Stunde
Sein Glück, sein Leben hin;
Da zog er aus dem Grunde
Hervor die Königin.

Er hätte gern geblutet
Für sie im Schlachtensturm;
Da raubt' er unvermuthet
Dem König seinen Thurm.

Für sie dem kühnsten Käufer
Sich in den Weg gestellt;
Da nahm er auch den Käufer
Und rückt' ihm scharf ins Feld.

Für sie im tiefsten Zwinger
Erlitten Ungemach;
Da schlug er gar den Springer
Und bot ihm Schach auf Schach.

Doch Glück im Spiel zu hoffen,
Bezieht es wohl dem Mann?
Der König steht betroffen,
Daß er nicht weiter kann.

„So war ein Spiel gewonnen,
Doch ach, drei Spiele sind
Bedungen, unbesonnen
Ist Otto nicht, das Kind.

„Er ließ mich eins gewinnen
Und schon gewann ich zwei,
Bald aber werd ich innen,
Daß Er der Stärkere sei.“

Da dacht er an Mathilde,
Das Mädchen spielte mit,
Er sah in jedem Bilde
Sein Lieb, um das er stritt.

Sie focht auf seiner Seite
Und rieth ihm klug und schlau,
Bis er zuletzt im Streite
Gewann die schönste Frau.

„Nun hast du mich geschlagen,
Dreimal, und Spiel um Spiel,
Ich darf dir nichts versagen
Und war es noch so viel.

„So wähle denn und nenne
 Wonach das Herz dir rang,
 Das liebste Pfand bekenne,
 Wie zauderst du so lang?“ —

„Ich trau es nicht zu nennen,
 Es ist ein theurer Preis,
 Die Lippen zittern, brennen,
 Mich schauert kalt und heiß.

„Daß ich verwegen zielte,
 Herr, kannst du mir verzeihn?
 Das Pfand, um das ich spielte,
 Sie wars; die Schwester dein.

„Im Kloster dort zu Eßen
 Einst sah ich sie, Mathild,
 Und ewig unvergessen
 Ist mir das liebe Bild.

„Wenn nicht die Blicke trogen,
 Die mir so viel gesagt,
 So ist auch mir gewogen
 Die kaiserliche Magd.“

Herr Otto sprach: „Ich lerne
 Von dir, aus Spiel wird Ernst,
 Drum, Ezzo, seh ich gerne
 Daß du von mir auch lernst.

„Es heißt, ein Wort ein Siegel,
 Zumal aus Königsmund:
 Du aller Ritter Spiegel,
 Ist dir der Spruch nicht kund?

„Viel ist's, was wir dir schulden,
 Nicht heut erst, lange schon,
 Du mustest dich gedulden,
 Nun endlich reißt der Lohn.

„Weißt du doch, wo sie wohnet,
So hole dir die Braut,
Verschwiegner Minne lohnet
Sie künftig frei und laut.“

„Doch höre, vor der Ruhme
Aebtissin hüte dich,
Sie läßt nicht gern die Blume:
Was gilt's, sie weigert sich?“

„Doch muß dich das nicht irren,
Du hast ja unser Wort,
Kannst du das Täubchen firren,
Frisch, Habicht, führ es fort.“

Da spornt' er seinen Braunen
Und ließ ihm selten Ruh:
„Das Glück hat Rosenlaunen,
Es lacht mir Rosen zu.“

Vor eines Klosters Pforte
Dräut' er dem Pförtner schwer:
„Nun ruft zu einem Worte
Mir die Aebtissin her.“

Da kam St. Adelheide,
Mit ihr das Mägdelein:
„Euch Frauen lad ich beide
Zu einer Hochzeit ein.“ —

„Ist er auch hohen Standes,
Und die ihm wird getraut?“ —
„Ein Pfalzgraf dieses Landes,
Mathilde heißt die Braut.“

„Wo denkt ihr hin? Bewahre!
Die kaiserliche Maid,
Sie zählt erst vierzehn Jahre
Und ist dem Herrn geweiht.“

„Wer hat euch das gerathen
So hoch hinauf zu schaun?
Dem reicheit Hack und Spaten
Und heit ihn Weikohl baun.

„Wird dieser Stab erblhen
Von drem Maulbeerholz,
Dann fruchten eure Mhen
Um dieses Frulein stolz.“ —

„Gebt mir den Stab! Nur Wahres
Spricht einer Heiligen Mund,
Der Krummstab offenbar e,
Ich pflanz ihn in den Grund.

„Bald wird er Blthen regnen
Und wiegen se Frucht,
So woll auch Gott uns segnen
Mit lieber Kleinen Zucht.

„Noch von dem Hochzeitfeste
Bernehm, zu dem ich lud,
Brauweiler heit die Beste,
Wo Lieb bei Liebe ruht.

„Der Knig hats befohlen,
Auch sprach die Kaiserin:
Geh dir die Braut nur holen,
Du bist nach meinem Sinn.

„Die mir nun Glauben schenket,
Die schwingt sich auf mein Pferd,
Und die mich Fug verdenket
Wird morgen wohl befehrt.“

Da glaubt' ihm gern die Junge
Und schwang sich freudig auf,
Mit manchem hohen Sprunge
Entstob das Ro im Lauf.

Zu Brauweiler klangen
Die Glocken voll und klar,
Da wurde schön empfangen
Und schön vermählt das Paar.

Als zu des Altars Stufen
Sie traten nach dem Brauch,
Da hatte man berufen
Die Frau Aebtissin auch.

„Laß uns den Stab nun pflanzen
Der heiligen Adelheid,
Und einen Reigen tanzen,
Damit er frisch gedeiht.“

Sie schwangen sich behende
Wohl um den Stab im Kreis:
Da trieb am obern Ende
Hervor ein grünes Reis.

Bald sah man Blüthen regnen,
Sich wiegen süße Frucht;
So wollt auch Gott sie segnen
Mit lieber Kinder Zucht.

Im Brauweiler Garten
Noch grünt der Maulbeerbaum,
Des Baumes soll man warten,
Geheiligt ist der Raum.

Nie wird er ganz verdorren;
Einst trocknete der Stamm,
Da küßte bei dem Knorren
Sich Braut und Bräutigam:

Gleich hat es in den Sprossen
Der Wurzel sich geregt,
Ein Baum ist aufgeschossen,
Der wieder Früchte trägt.

Es rauscht in seinen Zweigen
Und flüstert Liebeslust,
Und hehre Schauer steigen
Empor in jeder Brust.

Was unter seinem Laube
Gelobt ein liebend Paar,
Vertraue, Freund, und glaube,
Dereinst noch wird es wahr.

R. Simrock.



26. Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zweien
Um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Mißhellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Achen in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde
Sein Roß bestiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide
Wie er da ging und stand,
So stob er durch die Haide
Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geschwinde,
Schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blühnden Traum;
Er band vor der Kapelle
Das Roß an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert' er den blanken
Goldgulden dem Altar.

„Freund,“ sprach der Pfaffe bieder,
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt euern Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold.“

Er wähnt', es sei zum Spotte
So große Gift geschehn:
„Das Goldstück gab ich Gotte.“ —
Das wollt er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
Daß ihr ein Jäger seid:
Dies Meßbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.

„So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget —
Nach Gold ist uns nicht weh.“

Wohl wunderte den Kaiser
Der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser;
Nachdentlich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die sich so lang gestritten,
Ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der Andre noch viel mehr;
Er hieß sie sich gedulden:
„Doch schickt die Säckel her.“

Da ließ er bald berufen
Den Klerus und den Rath,
Vor seines Thrones Stufen
Stand mancher Kandidat.

Der Karl hub an zu sprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich bestechen
Um einen Bischofshut.

„Der Eine hundert Gulden,
Der Andre tausend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

„So ist es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und die es mir gesendet,
Die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum frei der Schulden
Gönn ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur einen heut gewann.

„Den schaffet mir zur Stelle,
Er soll hier Bischof sein:
Bei jener Waldkapelle
Verweilt er, holt ihn ein.“

Das Pfäfflein sah erstaunet
Was sich mit ihm begab,
Der Kaiser wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht ich erjagen,
Ließ Hirsch und Reh entfliehn:
Dafür nun sollt ihr tragen
Das edle Hermelin.“

R. Simrock.



27. Der Schwanenring.

Wie ist dem Kaiser Karl geschehen?
Soll Der in Liebesleid vergehen,
Vor dessen Wink die Erde bebt?
Es hieß der Tod dies Weib erblassen,
Er aber kann nicht von ihr lassen
Und will nicht, daß man sie begräbt.
Er küßt die Leiche liebestrunken,
So manchen Tag, so manche Nacht,
Als hätte neue Lebensfunken
Sein Kuß, sein Hauch ihr angefaßt.

Da tritt der Bischof vor den Kaiser,
Turpin, ein Heiliger und Weiser,
Und wenn der Glaube ruft, ein Held.
„Laßt diesen Leichnam, Herr, begraben:
Es will der Tod ein Opfer haben;
Doch eures Arms bedarf die Welt.“
Der Kaiser spricht: „Wie irrt ihr wieder:
Sie schlummert nur, euch täuscht der Schein.“
Dann senkt er selbst die Augenlieder
Und schläft zu ihren Füßen ein.

Da spricht Turpin: „Mit Zauberlisten
Muß sich Euanhild die Schönheit fristen,

Den Liebesreiz, der ewig währt.“
 Er forsch't und späht, bis er's gefunden,
 Was ihre Glieder hält gebunden,
 Daß nicht Verwesung sie versehrt:
 Auf goldnem Ringe glänzt, umzogen
 Von räthselhafter Runenschrift,
 Ein Silberschwan, der durch die Bogen
 Mit vollem Busen treibt und schiff't.

In ihrer bittern Todesstunde
 Barg sie den Schwanenring im Munde,
 Daß Karl nicht von ihr scheiden kann:
 Sie sorgte, daß er sie vergäße,
 Wenn ihn ein Anderer besäße
 Und übte strengen Liebesbann.
 Doch nun der Bischof ihn erkundet
 Und seinem Finger angefügt,
 Vertraut er fest, sein Herr gesundet
 Vom Zauberwahn, der ihn trügt.

Da fährt der Kaiser aus dem Traume,
 Blickt um sich her im weiten Raume
 Und kehrt sich schauernd von Ewanhild:
 „Laßt diesen Leichnam doch begraben;
 Turpin, dein Anblick soll mich laben,
 Du bist so gut, so lieb, so mild.
 Ich will mich nimmer von dir trennen,
 Du meine Bonne, meine Pein;
 Dich soll dies Reich Gebieter nennen,
 Sollst meines Throns Genosse sein.“

Der Bischof denkt: Von Schwanenringen
 Hört ich viel fremde Wunder singen,
 Daß sie verwandeln, wer sie trägt:
 Dies sah ich heut an dieser Todten

Und hab ich selbst den Liebesknoten
 Nun um des Kaisers Herz gelegt?
 Er wirft den Goldring in die Wogen,
 Doch sieh, was hebt sich aus der Flut?
 Es kommt ein Silberschwan gezogen
 Und brüstet sich mit stolzem Muth.

Da fühlt der Bischof sich bezwungen,
 Wie von geheimem Band umschlungen,
 Ihm wird so wohl, ihm wird so weh:
 Der Kaiser kommt daher gegangen
 Und Sehnsucht hält auch ihn befangen,
 Er kann nicht scheiden von dem See.
 Er läßt ein Schloß sich bald erheben,
 Ein Münster, hoch und schlank und spitz,
 Und endet spät sein Heldenleben.
 In Athen, seinem Kaisersthron.

Noch immer soll der Zauber wirken
 Und nach der Kaiserstadt Bezirken
 Zieht uns geheime Macht noch heut:
 Die in des Seees Wogen baden,
 Sind alles Ungemach entladen,
 Sind wie verwandelt und erneut.
 Und von dem Schwane hört ich sagen,
 Er sei es, der dies Wunder thut;
 Doch Niemand konnt ihn noch erjagen,
 So Viele gleiten auf der Flut.

A. Simrock.



28. Frankenberg bei Achen.

Ich zieh in euch, ihr Mauern,
Mit Wehmuth und mit Lust:
O Vorzeit, reich an Schauern,
Du ziehst in meine Brust.

Ihr Wände habt belauschet
Des alten Kaisers Glück,
Von Saitenklang durchrauschet,
Erhellet vom Sonnenblick.

Hier hat der Held gefessen,
Als ihm sein Lieb entschlief:
Die Lust war unermessen,
Das Leid war gar zu tief.

Und was ihn so gekränkert,
Was ihm sein Herz bezwang,
Liegt hier im See versenket
Schon tausend Jahre lang.

Der Ring von seiner Lieben,
Den trug sie an der Hand,
In dem ein Wort geschrieben
Von ewgem Liebespfand;

Den hat der See verschlungen:
Da war der Karl geheilt. —
Der Pilger blickt gezwungen
Zur Tiefe nun und weilt.

Wohl Jeder hat getrunken
 Vom Becher voll und süß,
 Wohl Jedem liegt versunken
 Ein frühes Paradies.

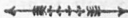
Drum ist der See so trübe
 Mit Laub und Schilf bedeckt,
 Weil ihren Gram die Liebe
 Gern aller Welt versteckt.

Ihr Glück läßt Liebe scheinen
 Und zeigt es unversteht,
 Doch muß die Liebe weinen,
 So flieht sie vor der Welt.

O Sehnsucht allgewaltig,
 Halb dunkel, halb bewußt,
 O Sehnsucht, vielgestaltig
 Beschleichst du meine Brust.

Ich will nun in die Felder
 Und an die klaren Seen,
 Durchschweifen grüne Wälder
 Und alte Felsenhöhn.

Max v. Schenkendorf.



29. Die Beichte.

Eine schwere Sünde begangen
 Hatte Karl der Große.
 Man sah ihn zittern und bangen,
 Er sorgte, daß Gott ihn verstoße.

Er wollte sie Niemand beichten,
 Er wollte darin ersterben.
 Die Gnadenmittel reichten
 Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einsiedel
 St. Egidius nach Athen,
 Von dem die Blinden zur Fiedel
 Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
 Der Kaiser vor dem Heiligen,
 Er hoffte beichtend sich wieder
 An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
 Doch als er jetzt von der schweren
 Gedachte das Herz zu erleichtern,
 Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
 Ihm aus den Augen zu brechen,
 Sonst war ihm Reden geläufig,
 Jetzt konnte er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
 So gern die Sünde bekennen,
 Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
 So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Was seh ich?
 Du weinst gleich einem Weibe;
 Bist du der Worte nicht fähig,
 So nimm die Feder und schreibe.“ —

„St. Egidius, laß dir Klagen,
 Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
 D wär ich in jungen Tagen
 Zu lernen fleißiger gewesen!

„Da wollt ich mit Jägern und Schalken
 Das Wild zu Tode nur heizen,
 Da hatt ich an Hunden und Falken
 Und Rossen mein einzig Ergehen.

Da wollt ich nur kriegen und raufen;
 Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
 Nun mögen die Hunde verschnaufen,
 Im Stall sich ruhen die Schecken.“

Egidius sprach: „Es sei ferne
 Das edle Waidwerk zu tadeln;
 Was Händchen nicht lernte, das lerne
 Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonst war die Mühe geringer,
 Mit größerer geht es noch heute,
 So beichten deine drei Finger,
 Was der Mund zu beichten sich scheute.

„Zum Schreiben dienen drei Finger,
 Drei Finger dienen zum Schwören,
 Nicht schreiben sollten drei Finger,
 Was drei Finger nicht mögen beschwören.“

„Es steht geschrieben, beileibe
Sollst du nicht unnütz schwören;
Viel unnützes Geschreibe,
Das will sich auch nicht gehören.

„Das sollte wissen ein Feder,
Der Kaiser wiss es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß sie heute nicht fallen.“

Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen,
Er lehrt' ihn die Zeichen gestalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt' ihn Laute verbinden,
Sylben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geistigen Schätze.

Erst zeigte die Hand sich schwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
Doch hatte sie lernbegierig
Zulezt begriffen das Ganze.

„Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
Die Kunst erlernst du gründlich,
Doch erst versuch, es ist weiser,
Noch einmal zu beichten mündlich.“

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: Auf's Neue
Weinst du gleich einem Weibe,
Zu reden wehrt dir Neue,
So nimm die Feder und schreibe.

Karl sprach: „Ich thu es gerne,“
Und schrieb was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er schrieb mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun stand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:
„Ist hier ein Wunder geschehen,
Oder hast du Spott getrieben?“

„Nicht hab ich Spott getrieben,
Es ist ein Wunder geschehen!
Ich hatt es deutlich geschrieben
Und nun ist nichts mehr zu sehen.“ —

„Du schriebst, ich kann es bewähren,
Und sieh, die Schrift ist verschwunden!
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
Dies Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ichs ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es bescheinigt.“

Der Kaiser sah erfreuet,
Da stand's mit himmlischen Zügen:
„Du hast die Sünde bereuet,
Gott läßt sich der Reue genügen.“

R. Simrock.



30. Eginhard und Emma.

Die Fackeln sind erloschen in Kaiser Karls Pallast,
Die Müden alle schlafen nach Tages Lust und Last,
Die Stunden gehn so stille und leise fällt der Schnee,
Doch leiser geht die Liebe auf leichtgehobenem Zeh.

Eginhard und Emma, liebeselig Paar!
Habt ihr nun einander? nehmt der Stunden wahr!
Sie lehnten Wang an Wange und flüsterten so sacht
Und küßten sich unterweilen wohl in der stillen Nacht.

Da sprang sie aus den Armen des Geliebten auf,
An das Fenster trat sie mit behendem Lauf,
Ach, sie sah mit Schrecken dämmern schon den Tag,
Und daß in dem Hofe Schnee gefallen lag.

Ihre schönen Augen wurden thränennass:
 Kaiser Karls Tochter, die sich so vergaß,
 Bin ich nicht unselig und ein Unglückskind?
 Geh, Guter, laß uns scheiden, eh die Zeit verrinnt

„Warum also weinen? Morgen in der Nacht,
 Wenn sie also schlafen, komm ich ja wieder sacht.“ —
 Nein geh, und nimmer wieder! Soll ich weinen nicht?
 Erbarme dich des Mägdleins, der das Herz bricht.

„Ja, gerne will ich gehen, aber schau doch nur,
 Der Schnee im Hof verriethe meiner Füße Spur.“ —
 O so laß mich Arme sterben, lieber Gott:
 Kaiser Karls Tochter wird aller Welt zum Spott.

Helle Thränen flossen nieder in ihren Schoß,
 In der Dämmerstunde ward ihr Schluchzen groß.
 Da sprang sie auf und Freude sprüht' aus den Thränen hervor,
 Sie sprach: ich trage dich selber durch den Hof an das Thor.

Auf den schlanken Rücken nahm sie Herrn Eginhard,
 Auf ihren schönen Hüften saß er nach Reiterart:
 So lief sie mit zarten Zehen durch den dünnen Schnee,
 Trug ihn stark und sprang dann zurück so leicht wie ein Reh.

Und warf alsbald sich nieder vor der Himmelsmagd,
 Ach, mit pochendem Herzen hat sie Gebete gesagt,
 Alle, die sie wußte, und aus dem Herzen noch mehr,
 Daß die heilige Jungfrau ihr geschenkt Kraft und Ehr.

Kaiser Karl nun aber lag wach in selber Nacht,
 Er dachte seines Reiches und dacht an Krieg und Schlacht;
 Doch wie er dann sah fallen draußen den leichten Schnee,
 Dacht er: Nun, das ist Spurschnee, zu jagen Hirsch und Reh.

Er trat ans Fenster: was sah er? er sah ein Mägdlein,
 Drauf saß als wie zu Rosse rittlings ein Ritter fein;
 Das Mägdlein war sein Töchterlein, der Ritter war Eginhard.
 Da faßte Kaiser Karl sich gar seltsam in den Bart.

In der Morgenstunde zu Achen vor dem Schloß
 Ließ der Jägermeister zäumen Zelter und Roß
 Und die Hunde koppeln, denn er dachte sich
 Kaiser Karl heut würde jagen lustiglich.

Im lockern Schnee scharften die Rosse sonder Ruh,
 An den Koppeln zerrten die Hund und bellten dazu;
 Doch im Schloß die Fräulein suchten die Pelz im Schrank,
 Und die Ritter nahmen Armbrust und Volzen blank.

Nur Kaiser Karl gedachte nicht der Jägerlust,
 Hohen Rath zu halten gedacht er in der Brust.
 Allen seinen Helden er alsogleich befaß
 Zu Gericht zu sitzen im hohen Kaisersaal.

Und wie sie sitzen im Kreise zum hochernsten Gericht,
 Und auf dem Thron der Kaiser, siehe, der Kaiser spricht:
 Ihr meines Reiches Rätthe, rathet mir ohne Feh!
 Eine Königstochter beging einen schweren Feh!

In ihre Kammer nahm sie zu Nacht einen Schreiber ein,
 Wer weiß, was sie gebriefet? das aber sah man fein,
 Daß, als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,
 Das Königskind den Schreiber trug rittlings, Huckerack!

Da scholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab,
 Nur Kaiser Karl saß ernst da, bis man sich des begab.
 Er sprach: Ihr meine Rätthe, wir sitzen zu Gericht;
 Was nun verwirkt die beiden, das sagt und hehlt mirs nicht.

Und ferner sprach der Kaiser: Gebt mir zum ersten Rath,
 Was wohl die Königstochter verdient um solche That.
 Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
 Daß in Sachen der Minne am Besten wäre: verzeihn!

Da schüttelte der Kaiser sein würdig Lockenhaupt:
 Erwägt, es ist die Sache wohl ernster, als ihr glaubt.
 Nun aber gebet alle mir zum andern Rath,
 Was wiederum der Schreiber verdient um solche That.

Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
 Daß in Sachen der Minne am Besten wär: verzeihn!
 Nur der Rätthe Jüngster, der ward wohl bleich und roth,
 Nun kam an ihn die Reihe, er sprach: Er verdient den Tod!

„Den Tod nicht,“ sprach der Kaiser, „das wäre wohl zu hart,
 Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard!
 Nein nimmermehr, es falle die Schuld auf beide gleich,
 So dünkt es mich; nun redet ihr Herrn, wie dünkt es euch?“

Da priesen alle Rätthe Kaiser Karls Gerechtigkeit
 Und seine große Milde jetzt und allezeit.
 Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,
 Wer die Königstochter wäre, sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: Ja, wie ich sagte, sie ist eines Königs Kind,
 Doch jetzt eines Kaisers Tochter — ich sah's, o wär ich blind!
 Doch wer der Mann gewesen, erkannt ich nicht so recht,
 Und weiß es euer einer, wohlau ihr Herrn, so sprecht.

Da sahen wohl die Rätthe verwundert einander an,
 Doch der da saß zu unterst im Rath der jüngste Mann,
 Der sprach: Mein Herr und Kaiser, ihr wißt und ich leugne nicht,
 Ich wars, nun laßt halt'n über mich Gericht.

Da war ein großes Staunen wohl auf der Rätthe Bank,
 Da ging ein Murren und Raunen wohl den Saal entlang.
 Dann aber fragten manche Kaiser Karl ihren Herrn,
 Wer die Kaiserstochter wäre, sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: Ich bin der Kaiser: wer ist an Macht so reich,
 Und Emma ist meine Tochter, wer ist an Schmerz mir gleich?
 Da deckt' er mit den Händen, ach, sein Angesicht,
 Helle Thränen flossen, er bezwang sie nicht.

Da war im Saal ein Schrecken und ein tiefer Schmerz,
 Alle Rätthe schwiegen, und Einer schlug sich ans Herz;
 Er warf sich auf die Erde, er weinte bitterlich,
 Er dachte den Schmerz des Kaisers, er dachte nicht an sich.

Da sprach der Kaiser strenge: Wo bliebe Zucht im Land,
Wenn an des Kaisers Tochter solches würd erkannt!
Ich sage los von ihr mich, fort beide von Hof und Haus!
Sei euch der Himmel gnädig, ich aber stoß euch aus!

Da hob sich von der Erde und ging Herr Eginhard;
Doch als des Kaisers Tochter der Spruch gemeldet ward,
Da legte sie vor Schmerzen die Hand an ihre Brust:
Genade Gott mir, sprach sie, ich hab es wohl gewußt.

Nun ging in ihre Kammer die kummervolle Maid,
Da zog sie aus wohl eilig ihr goldgewirktes Kleid,
Und löst' aus ihren Haaren den Kranz von Edelstein,
Das nahm sie und verschloß es jedes in seinem Schrein.

Ein graues Kleid der Trauer zog sie dafür an
Und auf den Tisch die Schlüssel legte sie sorgsam dann,
Und sprach zu sich besinnlich: That ich auch Alles ab?
Vom Waterhause geht es, ach, wie vom Leben ins Grab.

Noch einmal kam sie wieder, sie hatt ein Täubchen zahm,
Das aus ihrem Munde seine Speise nahm.
Sie küßte die weiße Taube, Thränen brachen ihr aus:
Wir müssen beide nun scheiden, suche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, so wie er ging und stand,
Nahm er den Weg zum Thore und ins beschneite Land.
Er mußte die Spur sich treten, der Mann mit düsterm Sinn;
Er ging neben der Straße, doch wußt er nicht, wohin.

Oft stand er voll Gedanken; da kam die schöne Maid
Des Weges auch gegangen in ihrem grauen Kleid.
Sie gingen geschiedne Stege, der Weg dazwischen lag,
Sie sprachen nicht miteinander und sagten nicht guten Tag.

So pilgerten sie beide den Tag und auch die Nacht,
Wohl übern Rhein und weiter. Wer hätte wohl gedacht,
Daß das die Füße vermöchten! Ohne Speis und Trank
Pilgerten sie drei Tage und drei Mondnächte lang.

Und an dem vierten Abend, es ging der Wind so kalt,
 Da sahen sie ein Feuer in einem schwarzen Wald.
 Es saßen Waldeute in einer Felsenkluft,
 Die brieten gutes Wildbrät, das war zu spüren am Duft.

Nun kamen die Müden beide und baten um Verlaub
 Sich ans Feuer zu setzen. Die Leute häuften Laub
 Und machten ihnen Lager, warm, weich und breit,
 Zwei besondre Betten, doch von einander nicht weit.

Sie ließen drauf sich nieder und schliefen ein gar bald;
 Es rauscht' über ihnen so sanft der Tannenwald.
 Sie schliefen bis zum Mittag: wie gönnt ihnen mein Herr
 Ihren tiefen Schummer ohne Traum und Schmerz!

Und doch als Emma erwachte, schien ihr Alles Traum,
 Wie sie hieher gekommen in diesen Waldesraum.
 Ach, bald mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,
 Daß sie fern von Hause, verwaist, verstoßen war.

Auch die Waldeute waren alle fort,
 Zur Arbeit ausgegangen und leer war der Ort.
 Doch Eginhard, der schnarchte. Wie sie ihn hört' und sah,
 Klopft' ihr das Herz im Busen, wie wohl ward ihr da!

Sie setzte sich zu ihm nieder, doch ließ sie ihm seine Ruh,
 Mit Laub die schönen Glieder deckte sie ihm zu;
 Dann ließ sie ihre Augen rundum spähend gehn:
 Da hat sie an dem Feuer etwas braten gesehn,

Und auch den Duft gerochen, den das Wildbrät gab:
 Wie gern für den Geliebten schnitte sie etwas ab.
 Und siehe da, ein Messer — zwei Messer! lagen hier,
 Und Brot zwei gute Schnitte, und standen zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald klärlich ein,
 Zur Labung ihnen Beiden solle dieses sein.
 Mit raschem Sprunge sprang sie zu Herrn Eginhard,
 Mit süßem Ton ihn weckend und mit süßtrauter Art.

Wie der die Augen aufschlug und ihren Ton vernahm
Und ihr Gesicht sah lächeln, wie wohl ihm das bekam!
Sie aber kam gesprungen und bracht ihm Fleisch und Brot,
Zugleich auch in der Linken sie ihm zu trinken bot.

Er trank zuerst, dann aß er und sie nicht minder trank,
Den guten Waldleuten sagten sie vielmal Dank,
Und wollten nun sie suchen, doch finden war schwer;
Sie suchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun in Lande, da war kein Schnee zu sehn,
Doch an des Berges Fuße sahn sie den Mainstrom gehn.
Auch trat die Sonn aus Wolken und schien so licht und warm,
Sie sprachen liebe Worte und waren ohne Harm.

Er sprach: Dich anzureden hatt ich nicht den Muth,
Weil du um mich gelitten; du aber bist so gut.
Vergieb mir und vergiß mir, was ich dir gethan:
Du bist des Kaisers Tochter, mir ziemte nicht dir zu nah.

Sie sprach: Willst du mich mahnen, daß ich verstoßen bin
Von Vaters Haus und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?
Und willst du mir nicht bleiben, da Alles mich verläßt —
Hier hielt sie schluchzend inne und schlang um ihn sich fest.

Er trocknet' ihre Thränen und sah sie freundlich an,
Da war Herr Eginhard wohl ein hochbeglückter Mann.
Er fühlte Herz an Herzen ihr hochwogend Blut:
Gern hätt er sie geküßet, doch hatt er nicht den Muth.

Sie sahn die Sonne sinken. Da zog er sein Schwert heraus;
Und hieb vom Baum die Zweige und baute davon ein Haus;
Er hieb die Aest und Zweige, sie sammelte und trug,
Und sieh, ein Dach war fertig, für zweie groß genug.

Nun sahn sieß an mit Freuden, doch ernster wurden sie:
Sollen wir mitsammen beide wohnen hie?
Und haben doch den Segen selbst des Himmels nicht —
Da rollten wieder Thränen über ihr schönes Gesicht.

Er aber macht' aus Scheiten ein Kreuz und stellt' es hin.
 Da knieten vor dem Kreuze die Beiden mit frommem Sinn:
 Lieber Gott im Himmel, gescheh der Wille dein,
 Gieb uns deinen Segen und laß uns ehlich sein.

Wir haben nicht verdienet, daß du uns gnädig bist,
 Doch nimm uns an zu Gnaden, gieb uns zur Neue Frist.
 Um deines Sohnes willen, der hingab seinen Leib,
 Gieb deinen heiligen Segen und laß uns sein Mann und Weib.

Da schien die Sonn aus Wolken mit rothgoldnem Stral,
 Verklärt in selgem Glanze lagen Berg und Thal.
 Dann hörten sie ein Flattern, das hoch vom Himmel kam,
 Das war eine Taube, die Siz auf dem Kreuze nahm.

Sie knieten lang, dann standen sie auf, so frohbewußt,
 Da gab es ein Umarmen, ein Pressen Brust an Brust,
 Da gab es ein langes Küssen, Niemand hats gezählt:
 So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhard vermählt.

Und wie sie so sich küßten, flatternd drängte sich
 Zwischen ihre Küsse die Taube wunderbarlich.
 Sie wehte mit sanften Flügeln beider Wangen an
 Und drängte sich mit dem Schnabel zwischen Emma und ihren Mann.

Denn das war Emmas Taube, die nachgeflogen kam,
 Die sonst aus ihrem Munde seine Speise nahm.
 Wie Emma sie erkannte, vergaß sie aller Noth
 Und kost' ihr und gab ihr von der Waldleute Brod.

Nun kam des Abends Dunkel; sie traten unter Dach
 Und ruhten bei einander im niedern Brautgemach.
 Sie flüsterten und küßten und schliefen ein gar bald
 Und süß zu ihren Träumen rauschte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als sie so frisch erwacht,
 Wie lag zu Berges Füßen das Land in sonniger Pracht.
 Es sprang in ihren Adern neugeschaffen Blut,
 Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war schön und gut.

Wie Adam einst mit Eva eintrat ins Paradies,
Nicht anders schauten Beide was rings sich schauen ließ.
Sie mochten gern erspähen, wo sie gebaut ihr Dach,
Und siehe da, dicht neben floß über Felsen ein Bach.

Sie folgten nun dem Wasser durchs sonnige Frühlingsgrün
Und sahn in einem Grunde viel weiße Blüthen blühn,
Im Wald versteckt, betreten von keines Menschen Fuß:
Da boten sie dem Grunde freundlich ihren Gruß.

Sie gingen bald nach Hause, Herr Eginhard rief aus:
Nun muß ich mir auch schaffen gut Geräth ins Haus!
Zuerst aus seinem Helme macht' er in Seelenruh
Eine Schal und schnitzte auch zwei Löffel dazu.

Und schnitt sich einen Bogen aus eines Baumes Ast
Mit seinem Schwert und drehte die Senn aus starkem Bast.
Dann hat er seinem Weibe „Behüt dich Gott“ gesagt,
„Gefegne Gott das Waidwerk und gebe mir gute Jagd.“

Er ging am kühlen Bache bergab und thalentslang,
Da sah er, wie am Wasser ein junges Hirschlein sprang.
Rasch spannt' er seinen Bogen mit aller seiner Kraft,
Er schoß — das Hirschlein stürzte, durchbohrt von des Pfeiles Schaft.

Froh mit der schweren Beute bergauf an Baches Rand
Zu seinem Weibe lief er, die er sitzend fand
Eine Hirschkuh melkend in den Helm: die Kuh
Mit den frommen Augen sah ihr selber zu.

So lebten nun die Beiden nach schönem Waldesbrauch:
Wie sehr muß ich sie neiden, wie gerne thät ichs auch!
Nun laßt uns aber schauen nach Kaiser Karl zurück;
Dem war wohl entflohen seiner Tage Glanz und Glück.

Früh war sein Blick, sein Gang schwer, die Krone drückt' ihn fast,
Was sonst ihm Lust gewährte, war ihm alles Last.
Der Becher, den er leerte, mundete ihm nicht,
Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So lebt' er fünf Jahre, das war lange Zeit:
 Am Tisch und in dem Hause fehlt' ihm seine Maid.
 Er sprach: Ich habe Kummer und sie hat Leid und Noth;
 Vergebens war mein Suchen, ach, sie ist wohl schon todt.

Und selbst das frohe Jagen, das sonst war seine Lust,
 Erlabte nicht wie ehemals Kaiser Karls Brust.
 Er ließ die Hunde jagen weit ab durch den Tann,
 Er selbst ging trüb und einsam, der kaiserliche Mann.

So hatt er auch verloren sich einst im Odenwald,
 Er ließ ins Moos sich nieder, Schlaf beschlich ihn bald.
 Da träumt' ihm, Räuber kämen und nähmen ihm sein Schwert.
 Und als er da erwachte, fand er sich unbewehrt.

Da sah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,
 Ein kleines blondes Knäblein war Alles, was er sah.
 Das Knäblein trug ein Röcklein von Pelzwerk bunt und werth,
 Und hielt in kleinen Händchen des Kaisers großes Schwert.

Da sprach der Kaiser lachend: Ei da, du kleiner Fant,
 Wo will das Schwert mit dir hin? gieb mirs in meine Hand.
 Das Knäblein sprach: Ich geb's nicht, ist dir auch nicht Noth,
 Unfre Hirsch und Rehe willst du stehen todt.

Da sprach der Kaiser lachend: „Du sprichst in einem Ton,
 Du kleiner Waldgeselle, als wärst du Königs Sohn.“
 Das Knäblein sprach: Und willst du, Mann, nicht hören mir,
 So geh ich gleich zur Mutter, wart, ich sag es ihr!

Der Kaiser sprach: „Ja rufe deine Mutter her,
 Sag ihr, ich wär der Kaiser und hätt ihrer Begehr.“
 Da sprach das kleine Knäblein, sein Bestinnen war nicht groß:
 Mutter kann nicht kommen, sie hat das Kind auf dem Schoß.

Der Kaiser sprach mit Lachen: „So muß ich mich bemühn!“
 Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durch das Grün.
 Er lief und rief zur Mutter: Mutter, nimm das Schwert,
 Der Mann will mirs nehmen, dem hat es zugehört.

Da sah der Kaiser sitzen ein wunderherrlich Weib,
Mit langen goldnen Haaren, von Antlitz schön und Leib:
Eine Königin des Waldes! voll stiller Mutterlust
Säugte sie ein Kindlein an ihrer blühenden Brust.

Voll Scham den schönen Busen bedeckte sie sofort,
Sie sah den Fremden und hörte nicht auf des Knaben Wort.
Den Mann von ernster Hoheit mit greisem Bart und Haar,
Sie glaubt ihn wohl zu kennen und wußte nicht, wer es war.

Er sprach: Gott grüß dich, Tochter — so sprach er, weil sie jung
Und schön war — kannst du reichen mir einen kühlen Trunk?
Sie lief behend hinunter, wo die Quelle sprang
Und schöpft' und kam und reicht' ihm: er trank und sagt ihr Dank.

Sie sprach: Ihr müßt auch essen, ihr könnet so nicht fort,
Denn weithin in der Runde trefft ihr nicht Stadt, nicht Ort.
Nun setzt euch hier ins Kühle, gleich bin ich wieder da.
Mit Staunen sich der Kaiser die schmucke Hütte besah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunst und Fleiß,
Geziert mit weißer Rinde und mit geschältem Reis,
Und wohl mit grünem Moose gepolstert und verwahrt,
Und hingen Hirschgeweihe umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,
Er bracht auf seinen Schultern ein gutes Wild zum Schmaus,
Und Fisch in einem Neze, die legt' er auf den Tisch,
Und schaute drein so munter, so fröhlich und so frisch.

Doch wie er sah den Fremden hat Staunen ihn erfasst:
„Willkommen, herzlich willkommen, ihr seid mein erster Gast.“
Er schüttelt' ihm die Rechte und schlug ihm in die Hand,
Daß es Kaiser Karl war, hat er nicht erkannt.

„Nun Weib, bring uns zu essen, denn es ist Mittagszeit,
Ich habe gejagt im Walde und der Fremde kommt von weit.“
Doch Emma stand und lauschte, und lehnt' an die Wand ihr Ohr,
Ihr kam des Fremden Stimme so lieb und traulich vor.

Ihr schlug das Herz im Busen, gleichwie vor Lust und Schmerz
 Längstentschwindne Bilder stürmten an ihr Herz.
 Dann mußte sie zum Feuer, sie wendete den Spieß,
 Am Dufte schon der Braten sich ringsum spüren ließ.

Den dampfend heißen Braten trug sie nun unters Dach,
 Die Schüssel mit den Beeren trug ihr das Knäbchen nach.
 Nun setzten sich die dreie gesellig um den Tisch:
 Da gab es süße Früchte und schmackhaft Fleisch und Fisch.

Und Emma schnitt das Wildbrät kunstrecht wie sichs gehört,
 So wie es einst der Vater zu Achen sie gelehrt.
 Er schaute zu und freute sich über jeden Schnitt —
 Doch plötzlich eine Thräne Kaiser Karl entglitt.

Und Alles, wie ers liebte, auf Blättern Beeren roth —
 Wie sie nun freundlich bittend sein Lieblingsstück ihm bot:
 Da rief er: Emma! Tochter! — es wankten Fleisch und Fisch,
 Wie sie sich wild umarmten — die Äpfel rollten vom Tisch.

O Vater, lieber Vater! O Emma, süßes Kind!
 Gesegnet diese Stunde, da ich dich endlich find!
 Was hab ich dich gesucht — und das ist Eginhard!
 Ich bins, sprach er von ferne aus seinem braunen Bart.

Da bot der Kaiser wieder die Hand ihm traulich hin,
 Der legte drein die seine mit ehrerbietgem Sinn.
 Doch Emma sprang von dannen, und kam so froh gerannt,
 Den Säugling auf dem Arme, den Knaben an der Hand.

Der Knab in seinem Fäustchen trug noch das große Schwert;
 Er sprach: Ich soll dir bringen, hat Mutter mich gelehrt.
 Der Kaiser sprach: Behalt es, bis du groß worden bist,
 Dann führ es mir zu Ehren! Und hat ihn viel geküßt.

Da schollen Hörnerklänge lustig durch den Wald,
 Laut und immer lauter, nahe kam es bald.
 Kaiser Karls Gefolge suchte seinen Herrn,
 Zubeistimmen schollen, sie sahn ihn schon von fern.

Der Kaiser sprach: Da sehet, ich that den besten Fang:
Dies hier ist meine Tochter, ich suchte sie jahrelang.
Da beugten sich die Ritter, tief neigten alle sich,
Doch Emma sah so freundlich und stand so königlich.

Der Kaiser sprach: Bescheidet die Ross und Wagen her
Und bringet Wein zur Stelle, hier sind die Krüge leer.
Nun Kinder, ja das lob ich, ihr habt ein schönes Haus;
Doch über unsrer Freude ist kalt geworden der Schmaus.

Nun gingen sie zu Tische, für alle war genug,
Die Ritter in dem Glase füllten manchen Krug,
Sie tafelten im Grünen beim hellen Sonnenschein,
Die Nachtigallen sangen, die Becher klangen darein.

Doch als der Kaiser mahnte zum Ausbruch aus dem Wald,
Da weinte Emma Thränen: Willst du von uns so bald?
„Nicht ich von euch, ihr müßet ja mit mir auf mein Schloß,
Nun rüstet, macht euch fertig, es geht sogleich zu Ross!“

Sie kleidete die Kinder in warme Pelzchen fein,
Und packte viel zusammen, nur nicht das Haus mit ein.
Sie ließ die zahmen Hirsche aus ihrer Hürd heraus:
„Lebt wohl, ich muß nun scheiden, leb wohl du Waldeshaus.“

Sie kamen nun zum Grunde im tiefen Wald versteckt,
Da standen alle Bäume mit Aepfeln reich bedeckt.
„Seht meinen Obstgarten!“ sprach Emma hoch zu Ross,
„Wer wird den Segen pflücken? Ich zieh auf des Vaters Schloß!“

Und weiter an dem Wasser zogen sie ins Thal,
Da wandt' im Abendglanze sich Emma noch einmal:
„Leb wohl, o du Wald, nun lebe mir wohl, zu selge Statt!“
Nach diesem Wort der Odenwald und der Ort den Namen hat.

Sie lebten nun mitsammen zu Achen in dem Schloß,
Herr Eginhard am Hofe der Ehren viel genoss;
Er folgte seinem Kaiser in großer Thaten Lauf,
Erst half er sie vollbringen und schrieb hernach sie auf.

Und als sie mußten sterben, hat man sie beigesetzt
 Zu Seligenstadt im Kloster, da ruhen sie noch jetzt,
 Beide bei einander: und wer mir das nicht glaubt,
 Der kann die Steine lesen, die ruhn ob ihrem Haupt.

D. F. Gruppe.



31. Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
 Sie klagt' ihr bittres Loos. :
 Klein Roland spielt' in freier Luft,
 Desß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
 O daß ich floh von dir!
 Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
 Nun zürnst du schrecklich mir.

„O Milon! mein Gemahl so süß!
 Die Flut verschlang mir dich,
 Die ich um Liebe Alles ließ,
 Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
 Nun Ehr und Liebe mir!
 Klein Roland, komm herein geschwind!
 Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank."

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Mittersaal.
Die Diener liefen ohn Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit."

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Bierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal Klein Roland tritt,
Als wärs sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil ers ruhig läßt geschehn,
So lassens die Andern auch.

Es stund nun an eine kleine Weil',
 Klein Roland kehrt in den Saal.
 Er tritt zum König hin mit Eil'
 Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du fecker Wicht!“
 Der König ruft es laut.
 Klein Roland läßt den Becher nicht,
 Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
 Doch lachen muß er bald:
 „Du trittst in die goldne Halle da
 Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch
 Wie man Aepfel bricht vom Baum;
 Du holst wie aus dem Brunnen frisch
 Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
 Die bricht die Aepfel vom Baum;
 Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
 Ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam,
 Wie du berühmst, mein Kind,
 So hat sie wohl ein Schloß lustsam
 Und stattlich Hofgesind?

„Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
 Sag an! wer ist ihr Schenk?“
 „Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
 Meine linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag an! wer sind die Wächter freu?“
 „Mein Augen blau allstund.“
 „Sag an! wer ist ihr Sänger frei?“
 „Der ist mein rother Mund.“

„Die Dame hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Lobrei,
Wie Regenbogen anzuschau'n,
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher stink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weill',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! seh ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

„Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand.“

Grau Berta fällt zu Füßen ihm,
 Das bleiche Frauenbild.
 Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
 Er blickt sie an so wild.

Grau Berta senkt die Augen schnell,
 Rein Wort zu reden sich traunt.
 Klein Roland hebt die Augen hell,
 Den Dehm begrüßt er laut.

Da spricht der König im milden Ton:
 „Steh auf, du Schwester mein!
 Um diesen deinen lieben Sohn
 Soll dir verziehen sein“

Grau Berta hebt sich freudenvoll:
 „Lieb Bruder mein! wohlan!
 Klein Roland dir vergelten soll,
 Was du mir Guts gethan.

„Soll werden, seinem König gleich,
 Ein hohes Heldenbild;
 Soll führen die Farb' von manchem Reich
 In seinem Banner und Schild.

„Soll greifen in manches Königs Tisch
 Mit seiner freien Hand,
 Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
 Sein seufzend Mutterland.“

Uhl and.



32. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
 Zu Athen mit den Fürsten,
 Man stellte Wildbrät auf und Fisch
 Und ließ auch keinen dürsten.
 Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
 Manch rothen, grünen Edelstein
 Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
 „Was soll der eitle Schimmer?
 Das beste Kleinod in der Welt,
 Das fehlet uns noch immer.
 Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
 Ein Riese trägt's im Schilde sein,
 Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
 Herr Heimon, Naim's von Baiern,
 Milon von Anglant, Graf Garin,
 Die wollten da nicht feiern.
 Sie haben Stahlgewand begehrt
 Und hießen satteln ihre Pferd',
 Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
 „Lieb Vater! hört, ich bitte!
 Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
 Daß ich mit Riesen stritte,

Doch bin ich nicht zu winzig mehr
 Euch nachzutragen euern Sper
 Sammt euerm guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
 Vereint nach den Ardenennen,
 Doch als sie kamen in den Wald,
 Da thäten sie sich trennen.
 Roland ritt hinterm Vater her;
 Wie wohl ihm war, des Helden Sper,
 Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
 Streiften die kühnen Degen,
 Doch fanden sie den Riesen nicht
 In Felsen und Gehegen.
 Zur Mittagsstund am vierten Tag
 Der Herzog Milon schlafen lag
 In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
 Ein Blitzen und ein Leuchten,
 Davon die Strahlen in dem Wald
 Die Hirsch und Reh aufscheuchten;
 Er sah, es kam von einem Schild,
 Den trug ein Riese groß und wild,
 Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen sein:
 „Was ist das für ein Schrecken!
 Soll ich den lieben Vater mein
 Im besten Schlaf erwecken?
 Es wachet ja sein gutes Pferd,
 Es wachet sein Sper, sein Schild und Schwert,
 Es wachet Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite fand,
 Herrn Milons starkes Waffn,
 Die Lanze nahm er in die Hand
 Und that den Schild aufraffen.
 Herrn Milons Roß bestieg er dann
 Und ritt ganz sachte durch den Tann,
 Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
 Da sprach der Riese mit Lachen:
 „Was will doch dieser kleine Fant
 Auf solchem Rosse machen?
 Sein Schwert ist zwar so lang als er,
 Vom Rosse zieht ihn schier der Sper,
 Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
 Dich reut dein langes Necken,
 Hab ich die Tartsche lang und breit,
 Kann sie mich besser decken;
 Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
 Ein kürzer Arm, ein langes Schwert,
 Muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,
 Auslangend, in die Weite,
 Jung Roland schwenkte schnell genug
 Sein Roß noch auf die Seite.
 Die Lanz er auf den Riesen schwang,
 Doch von dem Wunderschilde sprang
 Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
 Das Schwert in beide Hände,
 Der Riese nach dem seinen faßt,
 Er war zu unbehende;

Mit sinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrißen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurück ritt der jung Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Waters Seit',
Vom Schläfe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
 Zu schweifen in der Wilde,
 Roland ritt hinterm Vater her
 Mit dessen Sper und Schilde.
 Sie kamen bald zu jener Stätt,
 Wo Roland jüngst gestritten hät,
 Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
 Als nicht mehr war zu schauen
 Die linke Hand, dazu das Haupt,
 So er ihm abgehauen,
 Nicht mehr des Riesen Schwert und Sper,
 Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
 Nur Kumpf und blutge Glieder.

Milon besah den großen Kumpf:
 „Was ist das für 'ne Leiche?
 Man sieht noch am zerhaunem Stumpf,
 Wie mächtig war die Eiche.
 Das ist der Riese, frag ich mehr?
 Verschlafen hab ich Sieg und Ehr',
 Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Achen vor dem Schlosse stand
 Der König Karl gar bange:
 „Sind meine Helden wohl gesund?
 Sie weilen allzulange.
 Doch seh ich recht, auf Königswort!
 So reitet Herzog Heimon dort
 Des Riesen Haupt am Spere.“

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
 Und mit gesenktem Spieße
 Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
 Dem König vor die Füße:

„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Raims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffnen, stark und lange.
Wohl schwitz ich von dem schweren Druck,
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt mir gar köstlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Der trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffnenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen:
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen.“

Zulezt thät man Herrn Milon sehn,
 Der nach dem Schlosse lenkte,
 Er ließ das Rößlein langsam gehn,
 Das Haupt er traurig senkte.
 Roland ging hinterm Vater her
 Und trug ihm seinen starken Sper
 Zusammen dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
 Und zu den Herrn geritten,
 Macht' er von Vaters Schilde los
 Den Zierat in der Mitten;
 Das Riesenkleinod setzt' er ein,
 Das gab so wunderbaren Schein,
 Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
 Im Schilde Milons brannte,
 Da rief der König frohgemuth:
 „Heil Milon von Anglante!
 Der hat den Riesen übermannt,
 Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
 Das Kleinod ihm entrißen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
 Sah staunend all die Helle:
 „Roland! sag an, du junger Fant!
 Wer gab dir das, Gefelle?“
 „Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
 Daß ich erschlug den groben Wicht,
 Derweil Ihr eben schliefet!“

Das war ein wunderlicher Mann, der Roland.



33. Kaiser Karls Heimkehr.

Im fernen Ungarlande
 Mit seiner Heeresmacht
 Brach Kaiser Karl die Bände
 Der alten Heidennacht;
 Er rief das Volk zur Taufe
 Und zu dem ewgen Reich,
 Es ward der rohe Haufe
 Von seiner Predigt weich.

Auch galt kein langes Wählen
 Wo Kaiser Karl erschien,
 Man weiß noch zu erzählen
 Mandh Märlein über ihn:
 Er trug in allen Tagen
 Ein schartenloses Schwert
 Um waidlich drein zu schlagen,
 So oft man sein begehrt!

Nun war zu jenen Zeiten
 Sein eigen Reich in Noth,
 Es kam zu seinen Leuten
 Die Kunde, Karl sei todt;
 Zehn Jahre flohn vorüber,
 Frau Hildegard ward bang,
 Ihr Blick ward täglich trüber,
 Die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Rauben, Morden,
 Ein furchtbar Regiment!
 Es zogen wilde Horden
 Straßlos durch das Geländ;

Da ging der Rath in Eile
Zur Kaiserburg hinan:
„Frau Kaiserin, ohne Weile
Wählt einen andern Mann!“

Daß sah auf seinem Throne
Der liebe Herrgott an,
Daß seines Dieners Krone
Ein Andern sollte han;
Er hielt den Karl gar werthe,
Weil er ihm diente treu,
Die Heiden fromm bekehrte,
Voll stäter, heilger Schen.

Drum wählt' er aus den Scharen
Der Engel einen aus,
Der mußte eiligst fahren
Zu Kaiser Karl hinaus:
„Mach dich, du Held! von hinnen,
Es schleicht daheim Verrath,
Drei Tage noch — gewinnen
Mußt du bis da die Stadt!“

Da stand ein Mann im Heere
Das stärkste Roß ihm ab,
Das trug ihn sammt der Behere
Wohl in die Stadt zu Raab,
Es that am andern Morgen
Zum zweitenmal den Lauf
Und bracht ihn, wohlgeborgen,
Gen Passau nun hinauf.

Hier tauschte der Held am Abend
Für ein schön Füllen aus,
Das trug ihn lustig trabend
Den dritten Tag nach Haus!

Fürwahr! das war ein Tagen!
 Bei hundert fünfzehn Rast,
 Die ritt in dreien Tagen
 Der gottgesandte Gast.

Zu Achen gings gar heiter,
 Da gings gar lustig her,
 Es dachte keiner weiter
 Des alten Kaisers mehr!
 Der zog indes zur Stunde
 Bei einem Wirth ein,
 Nahm sich von Allem Kunde,
 Ging dann ins Kämmerlein;

Ließ einen Wächter kommen,
 Den hat er ins Beding
 Auf diese Nacht genommen
 Für seinen goldnen Ring;
 Des Lohnes der sich freute,
 Indes der Kaiser schlief,
 Und als beim Frühgeläute
 Er ihn vom Schlummer rief,

Da sprang er auf behende,
 That an ein reich Gewand
 Und band das Schwert zur Lende,
 Und gab dem Wirth die Hand:
 Es machte, wärs gewesen
 Bei Tag, wohl Mancher Halt,
 So stattlich war sein Wesen,
 So herrlich die Gestalt!

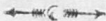
Am Burgthor eingetroffen
 Fand er es wohl verwahrt:
 „Nur drunter durchgeschloffen,
 Hier ist's die beste Art!

Er ging zum Dome leise
Und saß in aller Fröh
Im Stuhl, nach alter Weise
Das Schwert haar übers Knie!

Wie ihn der Mefner schaute,
Den allgewaltgen Mann,
Entfloh er, und vertraute
Dem Bischof's eilig an;
Der hieß zwei Kerzen brennen,
Trat vor mit dem Geleit —
Da gab's ein froh Erkennen,
Ein Jubeln allerweit!

Er ward vom Volk getragen
Zur Kaiserin ins Schloß,
Die fühlt ein Bangen, Zagen
Und ihre Furcht ist groß!
„Dein Bräutigam ist kommen!“
Karl freudig zu ihr spricht,
„Dum sei der Furcht entnommen,
Gott läßt die Seinen nicht!“

F. W. Rogge.



34. Recke Einheer.

In Karol's großem Heere
 Ward mancher Mann gesehn,
 Der wohl mit Schwert und Speere
 Vermochte umzugehn.

Doch keiner konnt sich stellen
 Dem Recken Einheer gleich,
 'nen derberen Gesellen
 Gab's nicht im ganzen Reich!

Jedwedes Stromes Wellen
 Durchschritt er ganz gemach,
 Und zog in solchen Fällen
 Sein Pferd beim Schweife nach.

Als Kaiser Karl die Wenden
 Sich machte unterthan,
 Mußte von seinen Händen
 Mancher den Tod empfahn!

Kam er einmal ins Rassen,
 So hielt ihn Niemand mehr,
 Er stach, wie Füchs und Hasen,
 Das Volk auf seinen Speer!

Als drauf zurück ihn Schwaben,
 Sein Heimatland, empfing,
 Die Freund ihn traut umgaben,
 Wie's ihm im Krieg erging

Nun Mancher frug im Drange,
Da sprach er unmuthvoll:
„Ich weiß nicht, was ich lange
Davon erzählen soll!

„Ich trug wohl sechs bis achte
Von diesem Froschgeschlecht
Auf meinem Spieß und achte
Der Rede sie zu schlecht.

„Mir ist nicht klar geworden,
Warum ohn alle Noth
Um diese winz'gen Horden
Der Karl sein Heer entbot.

„Hätt er's mir übertragen,
Ich hätt's allein vollbracht,
Und ihm in wenig Tagen
Das Volk zinsbar gemacht!“

Als solche Männer wuchsen
Noch in dem deutschen Land,
Da durfte Keiner muchsen,
Der seinen Lohn nicht fand.

Auch that auf diesen Recken
Sich Karl ein Stück zu gut,
Er war dem Feind ein Schrecken
Und von unbänd'ger Wuth.

Von seinem Heldenwerke
Ein Heer man ihn nur hieß,
Weil sich in seiner Stärke
Ein ganzes Heer erwies.

F. W. Rogge.



35. Der Stuhl in Achen.

In dem hohen Stuhl zu Achen,
Welcher jetzt auf deutschem Grund
Wieder stehet, wo begraben
Kaiser Karls Gebeine ruhn,

In dem hohen Stuhl zu Achen
Ist gestellt der heilige Stuhl,
Wo der Kaiser Karl der Große
Selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers
Zu den Heiligen ihn erhob,
Fand daselbst man im Gewölbe
Sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da saß er, als ob er lebte,
Angethan, im völligen Schmuck;
In der rechten Hand des Kaisers
Lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiser,
Bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort seitdem gesessen
Auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiser
Haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten,
Auf dies Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Zepher
Kam des deutschen Reichs Verlust,
Und der Kaiserdom von Achen
Ward versetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite
Selbst den deutschen Kaiserschmuck,
Und kein deutscher Kaiser sollte
Sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiser der Franzosen
Athen's hohen Dom besucht,
Sah er auf den Stuhl des großen
Karls sich dort zu setzen Furcht.

Doch das erste Weib des Korsen
Ward versucht von Uebermuth;
Setzte dort im Dom von Athen
Sich auf Karls des Großen Stuhl.

Aber Karls des Großen Schatte
Stieg zuletzt aus seiner Gruft;
Oder ist sein Geist gewesen,
Der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser
Mit dem breiten Schwerte schlug,
Und den Kaiserstuhl von Athen
Wieder bracht auf deutschen Grund.

Sitze, Karol, deutscher Kaiser,
Wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan mit völligem Schmucke,
Mit dem Evangelienbuch!

Zeige so dich unsern Augen,
Zeig auch einen Kaiser uns,
Der dir selbst in deine Hände
Bald ablege seinen Schwur!

Rückert.



Es folgt der blaffen Leiche
 Begangner Frevel nach;
 Vergebens mit Gebeten
 Beschwör ich diesen Bann
 Und mir entgegen treten
 Crescentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen beugte
 Mein reuemüthig Flehn;
 Ihn welcher mich erzeugte,
 Ihn werd ich wiedersehn!
 Nach welchem ich als Knabe
 So oft vergebens frug:
 An seinem frühen Grabe
 Hab ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather
 Umwandeln Gottes Thron:
 Mir winkt der Aeltervater
 Mit seinem großen Sohn.
 Und während, voll von Milde,
 Die frommen Hände legt
 Mir auf das Haupt Mathilde,
 Steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl ich erst, wie eitel
 Des Glücks Geschenke sind,
 Biewohl ich auf dem Scheitel
 Schon Kronen trug als Kind!
 Was je mir schien gewichtig
 Zerstreut wie ein Atom!
 O Welt! du bist so nichtig,
 Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
 Verwelkt wie dürres Laub,

Dir ziemt es nicht zu hüten
 Den kaiserlichen Staub.
 Die mir die Treue brachen,
 Zerbrächen mein Gebein,
 Beim großen Karl zu Achen
 Will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen
 Nur dort um sein Panier:
 Ich hab ihn liegen sehen
 In seiner Kaiserzier.
 Was durfte mich verführen
 Zu öffnen seinen Sarg?
 Den Lorber anzurühren,
 Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
 Mir aber gebt Entsatz
 Und macht dem Leichenwagen
 Mit euern Waffen Platz!
 Bedeckt das Grab mit Rosen,
 Das ich so früh gewann
 Und legt den thatenlosen
 Zum thatenreichsten Mann.

Platen.



36. Der Apfelschnitz.

Herr Ludewig zu Athen sein lang bei Tische saß,
Er war ein frommer Kaiser, der auch gern Aepfel aß.

Da standen seine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht: ich will erproben, wie ihr gehorsam seid.

Er rief dem Erstgebornen: „Komm, ich befehle dir,
Thu auf den Mund, empfang den Apfelschnitz von mir.“

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, seid ihr klug?
Kann selbst mir Aepfel schälen, bin wahrlich groß genug.“

Da rief er seinem Zweiten: „So öffne Du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund.“

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Wie ihr befehlt, mein Vater“ und nahm den Apfelschnitz.

Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,
Das weite Land der Franken, das soll dein Erb sein.“

Und zu dem dritten sprach er, er war Lothar genannt:
„Den Apfelschnitz empfang, mein Sohn, aus meiner Hand.“

Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiserkrone mit diesem Apfelschnitz.“

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig kniet er nieder und sperrte weit das Maul.

Der Kaiser sprach: „Mit nichten, hast dich zu lang verweilt,
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Apfel ist vertheilt.“

Darnach ist aufgekommen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludewig dem Frommen: Sperr auf zu rechter Zeit.

R. Simrock.



37. Klagelied Kaiser Otto III.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Säume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen, minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haß.

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,

38. Der Kirchenbau in Achen.

In Achen ward vor grauer Zeit
 Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
 Der Hammer und die Art erklangen
 Sechs Monden lang in seltner Thätigkeit;
 Doch leider war der frommen Christenheit,
 Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
 Es stockte schnell der Baugewerke Lohn,
 So schnell auch ihre Lust zu hämmern und zu hauen;
 Die Menschen hatten nicht so viel Religion
 Ein Gotteshaus auf Konto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da
 Und glich schon sinkenden Ruinen.
 In seinen Mauerritzen sah
 Man Steinmoos, Gras und Eppich grünen.
 Schon suchten hier die Käuzlein einen Platz,
 Wo sie gemächlich hausen wollten,
 Und täglich schwakte da der Spatz
 Wo Priester heilige Reden halten sollten.

Die Bauherren fannen Kreuz und Quer
 Und liefen hin und liefen her,
 Umsonst. Es wollte sich kein reicher Mann entschließen,
 Ein rundes Stämmchen vorzuschießen.
 Bei Sammlungen von Haus zu Haus
 Biel auch die Erndte dürftig aus;
 Statt der gehofften goldnen Fische
 Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach droh empfangenem Bericht
 Verzog der Magistrat mißmuthig das Gesicht,
 Und blickte nach der Tempelmauer
 Mit tief bekümmertem Gemüth,
 Gleich einem Vater, der voll Trauer
 Sein Lieblingskind verderben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
 Erschien ein fremder, feiner Mann,
 Der etwas stolz im Ton und Blick begann:
 „Bondies! Man sagt, euch sei nicht wohl zu Muthe.
 Hm! wenns am Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herrn!
 Wir zollen Gold und Silberminen:
 Ich kann und will daher euch gern
 Mit einer Tonne Goldes dienen.“ —

Wie eine Säulenreihe saß
 Der staunende Senat und maß
 Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
 Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder.
 „Wer seid ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
 Von Tonnen Goldes spricht, als wären's kahle Bohnen?
 Nennt euern Namen, euern Stand!
 Wie? Oder seid ihr gar aus höhern Regionen
 Zu unsrer Rettung hergesandt?“ —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
 Mit Fragen: wer und was ich sei?
 Bitt ich mich überhaupt großgünstig zu verschonen.
 Genug, ich habe Geld wie Heu!“ —
 So prahlend zog der Fremdling eine Kasse
 Voll Gold hervor, und sprach dann fort:
 „Dies Beutelschen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort;
 Den Rest schaff ich sogleich zu Plaze,
 Und all der Bettel ist und bleibt
 Euch rein geschenkt, wenn ihr das Geelchen mir verschreibt,

Das einst zuerst durchs Thor des neuen Tempels schreitet,
Wenn man zu diesem Weihfest läutet.“

Als wie durch Erderschütterung
Emporgeschleudert von den Stühlen,
So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung
Die Senatoren auf und rannten, stürzten, fielen
Ins fernste Winkelschen auf einen Klumpen hin,
Und nisteten so eng darin,
Wie scheue Lämmer, sich zusammen,
Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen.
Nur Einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
Zog aus dem Menschenknäuel den Kopf mit Müh hervor
Und ächzte: „Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!“

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: Was ihr euch doch geberdet!
Ist denn mein Gelderwerbungsplan
So übel, daß ihr droh zu schwachen Kindern werdet?
Ich büße bloß beim Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttausenden brauch ich nicht weit zu laufen
Und Schocke Seelchen zu erkaufen;
Von Euch verlang ich nur ein einziges dafür.
Was macht ihr nun so lange Federlesens?
Man sieht euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seid!
Zum Besten des gemeinen Wesens,
(Das oft auch bloß den schönen Namen leiht)
Wär mancher Fürst wohl stracks bereit,
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen:
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, schämet euch, hochweise Herrn,
So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa den Kern
Von euerm Völklein zu verschenken,
Wenn ihr mir ein Persöndchen gönnt,
Daß auf den ersten Ruf der Glock ins Bethaus rennt?

O nein, da fehlt ihr stark; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleispner immerfort die frühesten Kirchenvögel."

Indem der Listige so sprach,
Ermanneten sich die Rathsherrn nach und nach
Und raunten sich ins Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er uns wohl selber an:
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Untertham!"

Kaum war hierauf der Blutkontrakt vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln angefliegen.
Und Urian, der sich diesmal,
Gesitteter als sonst, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! ich hab euch nicht betrogen."

Das Gold der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit stand,
Befiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, als Urian verschwand,
Die Rathsherrn sich mit Mund und Hand,
Den Vorfall Niemand zu vertrauen;
Doch Einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Stadtgespräch daraus
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten
Den Tempel nimmer zu beschreiten.
Der bange Rath besprach sich mit der Klerisei,
Und sie ließ auch die Glazenköpfe hängen.

Auf einmal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut ward der Wolf lebendig eingefangen
Der nah am Weichbild unsrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Setzt diesen Mörder unsrer Schafe

Zu seiner wohlverdienten Strafe
 Dem Teufel in den Flammenschlund!
 Zwar wird dem argen Höllenhund
 Dies Frühstück eben nicht belieben;
 Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
 Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben,
 Allein von wem? ist nicht bestimmt."

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
 Und der Senat beschloß den kühnen Streich zu wagen.
 Da nun das Fest der Tempelweib erschien,
 Gebot er, stracks den Wolf ans Hauptthor hinzutragen,
 Und als die Glocken jetzt begannen anzuschlagen,
 Des Käfigs Fallthür aufzuziehn.
 Das Raubthier fuhr mit Wetterschnelle
 Ins öde Kirchenhaus hinein
 Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle
 Herr Urian sich dieses Opfer weihn;
 Doch rauschend, wie ein Sturm, warf er sich hintendrein,
 Und schlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
 Das Thor von Erz so zu, daß seine Flügel sprangen.
 Bis heute läßt man diesen Spalt
 Von allen Reisenden begaffen,
 Und triumphiert, daß eines Pfaffen
 Verschmitztheit mehr als Teufelskünste galt.
 Damit auch der Beweis nicht fehle,
 Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
 Nebst seiner ewiglich verlornen armen Seele,
 Die einem Tannenzapfen gleicht.

Langbein.



39. Der Schmied von Achen.

Graf Wilhelm wars von Jülich, rauslustig gar und schlimm,
 Der hielt auf Achens Bürger noch einen alten Grinum.
 Und als er sicher glaubte die Stadt in Dämmerungsruh,
 Da zog mit seinen Mannen er rüstig auf sie zu.
 Wohl von den Warten riefen die Wächter auf zum Streit.
 Doch wollt es nicht viel nützen, das Heer war schon zu weit.
 Er stürmte durch die Thore, es hielt ihn nichts mehr auf,
 Und drang schon bis zum Markte im raschen Siegeslauf.
 Doch plötzlich wird er stutzig, er zaudert und erschrickt,
 Wie er das Werk gewahret, das Bürgerzorn beschickt.
 Er steht, wie sie sich mühen mit Stangen, Art und Beil
 Die Häuser einzureißen, nicht scheuend Sper und Pfeil.
 Sie wollten ihm verrammen die Weg so hier wie dort,
 Und wird er nicht erschlagen, soll er nicht lebend fort.
 Da sprengt' er was er konnte mit seiner Söhne zween,
 Er wähnt, zum Jakobsthore, da könnt er noch entgehn;
 Doch als er war gekommen ans Stift der weißen Frau,
 Da ist grad gegenüber ein Schmiedehaus zu schau.
 Der Schmied mit seinem Hammer hervor rennt kalt und feck,
 Schlägt todt die drei zusammen wohl auf demselben Fleck,
 Und geht zur Schmied gelassen und schürt der Esse Brand:
 Das war der Schmied von Achen, sein Nam ist nicht genannt.

W. Emeté.



40. Der Graf von Habsburg.

Zu Achen in seiner Kaiserpracht,
 Im alterthümlichen Saale,
 Saß Kaiser Rudolfs heilige Macht
 Beim festlichen Krönungsmahle.
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 Und alle die Wähler, die sieben,
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
 Das Volk im freudgem Gedränge,
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge.
 Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Sper,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzücken;
 Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.

So hab ich gehalten von Jugend an
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
 Nicht will ich als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Säng' im langen Talare,
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.
 „Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold,
 Der Säng' singt von der Minne Gold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
 Doch sage, was ist des Kaisers werth
 An seinem herrlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd ich dem Säng'“, spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,
 „Er steht in des größeren Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.
 Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
 Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Säng' rasch in die Saiten fällt,
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 Aufs Maidwerk hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gemsböck zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschöß,
 Und als er auf seinem stattlichen Roß
 In eine Au kommt geritten,
 Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
 Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
 Voran kam der Mesner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
 Das Haupt mit Demuth entblößet,
 Zu verehren mit gläubigem Christensinn
 Was alle Menschen erlöset.
 Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
 Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
 Das hemmte der Wanderer Tritte:
 Und beiseit legt Jener das Sakrament,
 Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
 Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
 Der ihn verwundert betrachtet.
 „Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
 Der nach der Himmelskost schmachtet.
 Und da ich mich nahe des Baches Steg,
 Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
 Im Strudel der Wellen gerissen.
 Doch daß dem Lehzenden werde sein Heil,
 So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
 Durchwaten mit nackenden Füßen.“

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.
 Und er selber auf seines Knappen Thier
 Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
 Der andre die Reise vollführet;
 Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
 Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
 Bescheiden am Zügel geführt.

„Nicht wolle das Gott,“ rief mit Demuthsinn
 Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
 Das Roß ich beschritte fürderhin,
 Das meinen Schöpfer getragen!

Und magst dus nicht haben zu eignem Gewinnst,
 So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst,
 Denn ich hab es dem ja gegeben,
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut
 Zu Lehne trage und Leib und Blut
 Und Seele und Athem und Leben.“

„So mög euch Gott, der allmächtige Gott,
 Der das Flehen der Schwachen erhöret,
 Zu Ehren euch bringen hier und dort,
 So wie ihr jetzt ihn geehret.
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.
 So mögen sie, rief er begeistert aus,
 Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
 Und glänzen die spätesten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als dächt er vergangener Zeiten,
 Jetzt da er dem Säng' er ins Auge sah
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell
 Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an,
 Und erkannte den Grafen, der das gethan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.



41. Die goldenen Eier.

Das Scepter und die Krone
 Zu Nien feierlich
 Maximilian dem Sohne
 Gab Kaiser Friederich.

Da durfte Niemand dürsten,
 Man schenkte tapfer ein,
 Das Volk und sieben Fürsten
 Ertranken schier im Wein.

Nach altem Königsrechte
 Beging man jeden Brauch,
 Des Königs Kammerknechte
 Die huldigten ihm auch.

Zu seiner Krönungsfeier
 Was brachte man ihm dar?
 Einen Korb voll goldner Eier,
 Ein reich Geschenk fürwahr.

Da rief zu den Trabanten
 Der Held Maximilian:
 „Die mir die Eier sandten,
 Die greift und haltet an!“ —

„Was haben wir begangen,
 Wir arme Judenschaft,
 Daß man uns nimmt gefangen
 Und hält in strenger Haft?“ —

„So wißt ihr nicht weshalb?
Es ist doch leicht erklärt:
Die solche Eier legen
Die sind wohl hütenswerth.“

R. Simrock.



42. Adelheid von Geldern.

Steht bei Bonn am alten Rhein
 Ein verfall'n Klosterlein,
 Daß der edle Graf von Geldern
 Reich bedacht mit Gut und Geldern,
 Seine Tochter Adelheid
 Zur Aebtissin eingeweiht.

Daß war eine fromme Frau,
 War die Frömmst' im ganzen Gau,
 Hatte freudig hingegeben
 Irdisch Gut und junges Leben
 Gott und Frau Cäcilia,
 Die sie oft im Traume sah.

Einer Nonne, jung und hold
 Prangend in der Locken Gold,
 Wollte kein Gesang gelingen;
 Strafe mocht' es nicht erzwingen;
 Immer blieb es ein Geschrei,
 Wie von Teufels Klerisei.

Als sie einst im hohen Lied
 Falsche Töne nicht vermied,
 Gab die Frau, in Gott verloren,
 Einen Schlag ihr an die Ohren,
 Daß sie schwer mit Krämpfen rang
 Und von Stund an göttlich sang.

Glehend bitten laßt uns ja
 Gott und Frau Cäcilia,
 Daß zu unsrer Ohren Labe
 Auferstehn aus ihrem Grabe
 Die Aebtissin wieder mag,
 Schaltend bis zum jüngsten Tag.

R. Simrock.



43. Der alte Abt.

Dort in den Klostermauern geht
 Der alte Abt herum,
 Sein langer Bart im Winde weht,
 Der Rücken ward ihm krumm.

Nicht mit den Augen sieht er mehr,
 Er tappt nur mit dem Stab.
 Was sucht er doch? was wandert er?
 Er zählt die Gräber ab.

Doch wie er zählt und wie er späht,
 Eins fehlt ihm immer noch.
 Dann schüttelt er das Haupt und geht,
 Kommt morgen wieder doch.

Die eigne Ruhstatt findet er nicht,
 Quält sich allnächtlich ab,
 Wenn endlich ganz der Bau zerbricht,
 Das ist des Treuen Grab.

E. Reinhold.



44. Die Jungfrau am Drachenfels.

„In Kränze winden wir dich ein:
Des Drachen Opfer mußt du sein.

„Um dich liegt mancher Held todt:
Von Zwietracht sind viel Blumen roth.

„Du Christenjungfrau bist zu schön,
Drum mußt am Drachenfels du stehn!“

Der Drach aus seiner Höhle kam:
Ein Kreuzlein von der Brust sie nahm.

Der Drache sah's — da floh er fort
Und fiel zum tiefsten Höllenort.

„Ihr Heiden kommt nun Weib und Mann
Und betet den Erlöser an!“

Da bogen Alle ihre Knie,
Die schöne Jungfrau taufte sie.

August Kopisch.



45. Die Nonne.

Stand ich auf hohem Berge,
Sah in den tiefen Rhein,
Ein Schifflein sah ich schweben,
Drei Grafen tranken drein.

Der jüngste von den Grafen
Hub auf fein römisches Glas,
Thät mir damit zuwinken:
„Seinslieb, ich bring dir das.“ —

„Was thust du mir zutrinken
Kühlen Wein aus einem Glas?
Ich bin ein armes Mädchen
Und du ein reicher Graf.“

„Ei Jungfrau, wärt ihr ein wenig reich,
Wärt ihr ein edler Zweig,
Fürwahr, ich wolkt euch nehmen,
Wärn wir einander gleich.“ —

„Und ob ich schon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Mein Ehr will ich behalten
Bis daß meins Gleichen kommt.“ —

„Kommt aber deines Gleichen nicht,
Was fängst du darnach an?“ —
„Darnach geh ich ins Kloster,
Zu werden eine Nonn.“

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Da träumt es dem Grafen so schwer,
Wie daß sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster gangen wär.

„Steh auf, steh auf, lieber Reitknecht mein,
Sattl mir und dir zwei Pferd,
Wir wollen zum Kloster reiten,
Der Weg ist reitenswerth.“

Und als er vor das Kloster kam,
Ans Thor da klopft er an:
„Gebt raus die jüngste Nonne,
Die zuletzt ist kommen an.“

„Keine Nonn ist angekommen,
Keine Nonne kommt heraus.“ —
„So wollen wir das Kloster anstecken,
Das schöne Gotteshaus.“ —

Da kam sie hergeschritten,
Schneeweiß war sie gekleidt:
„Mein Haar ist abgeschnitten,
Leb wohl in Ewigkeit.“

Der Graf entsetzt sich in der Still,
Saß da auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Konnt sich nicht wieder freun.

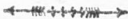
Sie bot ihm wohl zu trinken,
Zu trinken aus dem Glas,
Das Glas thät ihm zerspringen,
Zerspringen auch sein Herz.

Mit ihren weißen Händen
Grub sie dem Grafen ein Grab,
Aus ihren schwarzbraunen Augen
Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihrer hellen Stimme
Sang sie den Grabgesang,
Mit ihrer schönen Zunge
Schlug sie den Glockenklang.

So gehts den Junggesellen,
Die trachten nach großem Gut,
Sie hätten gern schöne Weiber,
Sind aber nicht reich genug.

Volkslied.



46. R o l a n d s e c k.

Von Spanien kam die Kunde wie jener Held von Stahl
Roland gefällt worden im Thal von Roncesval.

Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.

Doch bald viel andre Kunde sandt aus der grüne Rhein:
Kein Schwert konnt ihn besiegen, die Liebe nur allein!

Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund die Schöne er Gott vermählt fand!

Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause bann,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinab zu schaun.

7*

Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor:
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor.

Wie Blumenfeim die Biene sog er den süßen Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.

August Kopisch.



47. Kloster Nonnenwerth.

I.

Es liegt ein Kloster Nonnenwerth
Auf einem Werder im Rheine;
Die Nönnlein all sind ehrenwerth,
Doch die Held Roland liebt und begehrt
Ist Hildegunde die Reine.

Lang eh sie dem Herrn ward angetraut,
Ward er um ihre Minne,
Doch ach, die selige Gottesbraut,
Nie drang von irdischer Lieb ein Laut
Zu ihrem himmlischen Sinne.

Und Roland ging und kühlte den Schmerz
Im Sarazenenblute.
Da brach sein Schwert manch armes Herz,
Viel Zeugen sendet' er höllenwärts
Von seinem grimmigen Muth.

Und als er am heiligen Grabe stand,
Nicht ward ihm der Seele Frieden.
Es ragt eine starre Felsenwand
Dem Kloster gegenüber am Rheinesstrand,
Da hofft er sich Ruh beschieden.

Bald hängt ein mächtiges Ritterschloß
Hoch über dem Adlernesste,
Doch von der Warte zum Erdgeschosß,
Da ist nicht Thürmer, Knappe noch Troß,
Er haust allein in der Beste.

Dort blickt er hinüber und schaut und schaut
Hinab ins Klostergehege.
Und schimmert es weiß, er hofft und vertraut,
Es sei die ersehnte Herzensbraut,
Die sich im Garten bewege.

Und wenn die Glocke zum Hochamt lädt
Und die Priester die Menge segnen,
Da beugt er sein stolzes Knie und fleht
Der Geliebten Geist doch im Gebet
Vor Gottes Stuhl zu begegnen.

Und als das siebente Jahr entschwand,
Normannen streifen und wüthen;
Schon liegen viel Kirchen in Schutt und Brand,
Und Roland sammelt ein Heer im Land
Das Kloster im Thal zu behüten.

Stolz rückt er heran; was lichtet die Nacht?
Hell steht das Kloster in Lohe.
Da blizt sein Schwert in grimmer Schlacht,
Und leuchtend in ernster Siegerpracht
Vertilgt die Heiden der Hohe.

Und löscht die Flammen und Beut und Gut
 Giebt er dem Heiligthum wieder.
 Hildegund in seinen Armen ruht;
 Er stellt sie zurück in des Klosters Gut
 Und sinkt verblutend nieder.

II.

Die Nonne wandt die Hallen entlang
 Zu ihrer friedlichen Zelle;
 Doch wie sie tritt in den Säulengang,
 Da zieht sie des Herzens heißer Drang
 Hinunter zur Kapelle.

Und vor Mariens Altarbild
 Versagen ihr die Glieder:
 „D blicke nicht so gnädig und mild,
 Ich kanns nicht tragen, nein, zürn und schilt
 Auf mich Verbrecherin nieder.

Mein junges Herz, dir schlug es allein,
 Zu dir war sein Verlangen:
 Es hing an deiner Glorie Schein;
 Doch siehst du's, blickst du jetzt hinein,
 In irdischer Liebe befangen.

„Wie durfte die eitle, sündige Glut
 Sich in dein Heiligthum wagen?
 Er liebte mich, ich war ihm gut,
 Doch ward ich auf der Wünsche Flut
 Zu dir emporgetragen.

„Du nahmst mich auf; an deinem Altar,
Du Himmlische, hab ich geschworen.
Doch seine Treue so manches Jahr,
Sein Harren und Dulden immerdar,
Sie gingen nicht verloren.

„Mir bangte vor dir, von Tag zu Tag
Wuchs meines Busens Pochen.
Heut als ich im Arm des Retters lag,
Da fühlt ich an meines Herzens Schlag,
Mein Schwur, er sei gebrochen.

„Nun strafe, du Reine, die Sünderin,
So schütz sie das Grab vor Verderben.
Den Leib ertödtet, den Geist nimm hin
Und laß ihn, Himmelskönigin,
Das ewige Leben erwerben.“

So steht sie, und sieh, es neigt sich das Bild,
Als wolle sie's nicht versagen.
Da wird der Ritter mit Panzer und Schild,
Aus Wunden lächelnd, heiter und mild,
Zur Klostergruft getragen.

„So hat er vollendet und ist im Streit
Für Gottes Kirche geblieben!
Es öffnen des Himmels Pforten sich weit;
Schon ist er den Scharen der Engel gereicht:
Den Engel darf ich lieben.

„Dank, Himmlische, dir, es hat dein Flehn
Mein Herz von Sünden gereinigt:
Nun wags ichs wieder empor zu sehn,
Und darf mich bald mit ihm ergehn,
Den himmlischen Chören geeinigt.“

Und Nacht umfängt sie und hell und klar
Durchlodern sie rosige Flammen.
Maria steigt hinab vom Altar,
Bringt sie dem seligen Freunde dar —
Dort wandeln sie ewig zusammen.



48. D r e i S c h ü s s e .

Franzosen richten ihr Geschütz :

„Du mußt dich bald ergeben,
Und kommst zum Sturm, Herr Kommandant,
Es kostet dich das Leben.“

„So thut mir erst der Schüsse drei:

Nie sah man das sein Leben,
Daß eine Burg so fest und stark
Sich ohne Schuß ergeben.“

Wie das der Kurfürst hört von Köln,

Er wollt ihm an das Leben;
„Seid gnädig, Herr, er hat sich doch
Nicht ohne Schuß ergeben.“

„Wohlan, so thut der Schüsse drei

Nur auf sein armes Leben:
Nie ward Verräthern ohne Treu
Noch ohne Schuß vergeben.“

R. Simrock.



49. Die Gefangenen zu Ahre.

Den Stuhl zu Köln, als Konrad starb,
 Sein Vetter Engelbert erwarb,
 Der Probst erst war in Gereon.
 Des freuten sich die Kölner schon,
 Denn oft hatt er als Probst gesprochen:
 „Mein Ohm hat Treu an euch gebrochen,
 Es ist mir leid, Gott mag mir zeugen,
 Wie ich an euch das Recht sah beugen.
 Hätt ich an seiner Statt Gewalt,
 Dem Unrecht wollt ich steuern bald.
 Ihr habt mir manchen Dienst gethan,
 Gedenken will ich stäts daran,
 Das gelob ich euch mit Hand und Munde.“

Als man zu Ahre vernahm die Kunde,
 Daß der Domprobst Bischof wäre:
 „Das ist uns eine liebe Märe,“
 Sprachten die Gefangenen frohen Muthes,
 „Daraus erwächst uns Lieb und Gutes:
 Nun giebt er seinen Worten Kraft
 Und löst uns aus der langen Haft.
 Er hat es uns verheißten oft,
 Wir haben lang darauf gehofft;
 Hat Ihn uns Gott zum Herrn gegeben,
 Das fördert uns so lang wir leben:
 Er bricht nicht, bald wird es erprobt,
 Was uns sein edler Mund gelobt.“

Als Engelbert nun war gekoren
 Und die Kölner ihm Huld geschworen,
 Da saß der Bischof auf ein Roß
 Und ritt gen Bonn mit seinem Troß.
 Da sah man Die von Bonn ihm auch
 Hulden und schwören nach dem Brauch.
 Darauf empfangen Ritter und Knechte
 Die Lehn, ein Jeder nach dem Rechte.
 Von dannen hub er sich gen Ahr
 Und nahm dort der Gefangnen wahr.

Das hörte Herr Rutger Overstolz,
 Und Daniel Jude, ein Ritter stolz,
 Dazu Herr Kofin von der Aducht,
 Der Bischof habe Ahr besucht.
 Da wurden eines Abends spat
 Diese drei Ritter noch zu Rath,
 Daß sie des Morgens früh zu Roß
 Saßen und ritten gen Ahr aufs Schloß.
 Sie sprachen: „Uns hat sein edler Mund
 Das verheissen zu mancher Stund,
 Erwürb er Bischofs Gut und Ehre,
 Daß er all unsrer Unbill wehre.“
 Darauf versetzte Herr Daniel,
 Der weise war und Sinnes schnell:
 „Uns folgen, reiten wir zu ihm dar,
 Gewiß die Freunde heim von Ahr:
 Bewähren soll er heut sein Wort.“
 So ritten sie gen Ahre fort.

Sobald die Herrn gen Ahre kamen,
 Des Bischofs Leute die Dreie nahmen
 Und wiesen sie zu ihren Wagen (Verwandten)
 Die dort im Thurm gefangen lagen.
 Die Gefangenen wähten, sie wären frei,
 Doch unfrei wurden noch die drei.

Man schloß sie fest und hieß sie bleiben,
Ihren Freunden die Zeit zu vertreiben.

Nun hört wie Gerhart Overstolz sprach,
Der dort zu Uhr gefangen lag:
„Hieran geschieht uns eben recht,
Also vermehrt sich unser Geschlecht;
Nun sind wir elf und waren acht,
Dazu hat es der Fleischer gebracht.“
Herr Daniel Jude sprach: „Schaut an,
Dies warne jeden frommen Mann.
Nun kürze Gott uns dieses Leid,
Man trifft bei Herrn keine Stätigkeit!
Wer hätte sich das träumen sollen?
Der Bischof hat uns beistehn wollen,
Wir sind gekommen auf sein Wort,
Euch zu befreien von diesem Ort,
Nun sind wir auch mit euch gefangen.
Doch sei es wie es sei ergangen,
Hierum soll Niemand noch verzagen.
Gar oftmals hab ich hören sagen:
Des Glückes Rad geht auf und nieder,
Einer fällt, der andre hebt sich wieder.
Man hat so manches Wunder vernommen,
Willß Gott, wir mögen noch entkommen.
Hab er Undank, der verzagt will sein,
Nach Regen folgt oft Sonnenschein.“

Nun höret Wunder, was geschah
Herrn Gottschalk Overstolz, als er da
In Haft lag mit der Freunde zehn.
Kein Spielmann gebrte sie zu sehn
Zu Uhr auf ihrem festen Haus;
Herr Gottschalk zähmte sich eine Maus.
Er machte sie zuletzt so zahm,
Daß sie spielend zu ihm kam,
Wenn er mit lockender Stimme rief.

Sie war ihm aus der Mäßen lieb,
 Sie kürzte den Gefangenen die Zeit
 Und vertrieb ihnen Sorg und Herzeleid.
 Doch wie kein Thier so zahm noch ward,
 Daß es abließ von seiner Art,
 So eines Tags, da er zornig ihr rief,
 Die Maus ihm in ein Loch entlief.
 Er sprach: „Nun sind wir übel bericht't:
 Wir hatten andern Spielvogel nicht.
 Meine Maus, die muß ich wieder haben.“
 Da begann er nach der Maus zu graben;
 Der Himmel gab ihm ein den Rath,
 Gott wußte wohl, warum ers that.
 Er fand, was ihnen nützer war:
 Als nach der Maus nur immerdar
 Er grub mit seiner rechten Hand,
 Eine scharfe schöne Feil er fand,
 Und einen Beißel obenein:
 Zuhand ließ er sein Graben sein.
 „Ei Gott! du hast uns wohl bedacht,
 Du zeigst uns heute deine Macht,
 Sei, lieber Vater, gebenedeit!
 Ihr Freund' und Vettern, allezeit
 Laßt uns den Herrn im Himmel preisen,
 Er will uns seine Hülff erweisen.
 Habt Muth, das Wagniß zu bestehn,
 So sollt ihr frei von hinnen gehn.
 Seht, was uns Gott zur Hülfe schickt,
 Die Feile, die ihr hier erblickt,
 Fand ich anstatt der Maus beim Graben:
 Gott weiß wohl, was wir nöthig haben.
 Da Gott uns die hat zugesandt,
 So laßt uns fliehen unverwandt.
 Man giebt uns Wasser hier und Brot,
 Lügen wir länger, wir wären todt;
 Wir haben Gottes Hand gesehn,
 So laßt uns heut noch niedergehn.

Wir kennen wohl den Ziegenpfad,
Den laßt uns klimmen, sonst ist kein Rath.
Uns geleitet Gott und steht uns bei,
Nun sprecht, ob es euer Wille sei?

Die Einen wollten fahren, die Andern bleiben.
Beides von Freunden und von Weibern.
Jene, die da fahren wollten,
Sprachen: da sie doch sterben sollten,
Sei's besser, das Abenteuer bestanden,
Denn länger liegen in Haft und Banden.
Das Abenteuer kann gelingen,
Es kann auch übeln Ausgang bringen;
Blieben wir aber in dieser Noth,
Wir wären ohne Zweifel todt:
Drum, Freunde, laßt uns bald von hinnen.
So mögen wir lebend noch entrinnen.

Nun höret, wie Herr Gottschalk rieth,
Dem Gott die schöne Feile beschied:
„Ihr Herrn, es wär uns lästerlich,
Schied Einer von dem Andern sich.
Wir machen ein Loos: auf Wen es falle,
Dem sollen die Andern folgen Alle.“
Die Herren dächte gut der Rath,
Sie griffen ungesäumt zur That.
Da machten sie ein Loos von Holz:
Das fiel auf Herrn Gottschalk Overstolz.
Da zerschnitten sie die Leilachen
Und Mützen, Socken davon zu machen,
Die ein Jeder über die Schuhe,
Um nicht auszugleiten, thue;
Denn gefroren war's und Schnee fiel schwer,
Drum scheuten sie das Gleiten sehr.
Die guten Ritter mußten sich eisen,
Einer half den andern ausfeilen:

Vom mitten Tag bis an die Nacht
 Feilten sie sich aus mit aller Macht.
 Als sie die Leilachen dann
 Verknüpft und jezt die Fahrt begann,
 Da ward Gott selber ihr Geselle:
 Sie ließen sich auf die Kapelle,
 Von der Kapelle zur Linde nieder;
 Gen Ahre kamen sie nicht wieder.
 Auch ward der Weg von ihr sobald
 Nicht mehr genommen nach dem Wald,
 Den die gefangnen Kölner gingen,
 Da sie an Stricken schwebend hingen;
 Der gute Gott ließ sie genießen,
 Daß sie sich ganz auf ihn verließen.

Da liefen sie hinauf zum Wald,
 Und wollten sich nun scheiden bald,
 Doch Niemand wußte noch wohin:
 Da hat ihnen Gott einen Rath verliehn.
 Als sie sich weinend scheiden wollten,
 Und Niemand wußte, wohin sie sollten,
 Der von der Schurge hub da an,
 Mit Gott er seine Rede begann:
 „Gott hat die heiligen drei Könige gesandt,
 Ungefangen heim in ihr Land
 Aus des König Herodes Händen:
 Er mög auch uns noch heute senden,
 Wo wir mit Freuden dürfen bleiben,
 Und mög unsre Feinde von uns treiben.
 Nun rath ich, dreifach uns zu theilen.“ —

Die Einen sah man gen Singzig eilen,
 Die Andern den Weg auf Lomberg nahmen.
 Von Bieren nenn ich euch die Namen:
 Das war Herr Gerhard Overstolz,
 Herr Daniel Jud, ein Ritter stolz,

Desß Bruder Peter, und Herr Koflin,
 Die irrten lange her und hin
 Durch Heid und Busch, durch Moor und Torf,
 Bis sie kamen gegen Bodendorf,
 Wo auch ein freier Mönchshof stand
 Dem von der Aducht wohl bekannt.
 Sie kamen in den Hof gegangen
 Und wurden freundlich dort empfangen,
 Von einem Bruder mit langem Barte,
 Der dem Kloster den Hof verwahrte;
 Er schrieb sich Bruder Hermann.

Da hub derselbe Bruder an:
 „Ihr Herrn, Gott sei gebenedeit,
 Daß ihr hierher gekommen seid,
 Ich will euch heute wohl versorgen,
 Zu Nacht auf gute Betten legen,
 Ihr lagt wohl lange nicht mehr so.“
 Sie dankten ihm und waren froh,
 Nur ließ die Sorge sie nicht frei,
 Daß man auf ihren Fersen sei.

Nun hört wie Bruder Hermann sprach:
 „Bleibt hier, ich schaff euch gut Gemach,
 Auch stell ich sichere Wächter aus,
 Euch zu behüten, um Hof und Haus:
 So mögt ihr eure armen Seelen
 Zur Ruhe geben und Gott befehlen.“

Als es nun an den Abend kam,
 Der Bruder ein Fäßchen Honnefer nahm,
 Und taufte sie daraus so gut,
 Sie wurden fröhlich und wohlgemuth.
 Die Fesseln, die sie an den Beinen trugen,
 Im Taumel sie sich niederschlugen
 Und ließen sie liegen dort und hier;

Doch das bekam ihnen übel schier.
 Denn als sie Morgens früh auf waren,
 Und gedachten ihres Wegs zu fahren,
 Da sagten sie dem Wirthes Dank
 Und wähten sich schon frei und frank;
 Doch sieh, was ward der Mönch gewahr?
 Zum Dorfe sprengten Die von Ahr.

Da führte sie der Mönch behende
 Durch seiner Scheuer Fachwerkwände
 In den Hof eines armen Bauern.
 Da hieß es aber zusammenkauern,
 Denn er mußte dort die edeln Herren
 In einen Käsekasten sperren.
 Der Mönch fuhr wieder durch die Wand
 Und hüllte sich in sein Mönchsgewand.

Als nun die Herrn von Ahr kamen,
 Und Alles wohl in Obacht nahmen,
 Da sahn sie, daß in der Stube lagen
 Die Fesseln, die sie sich abgeschlagen.
 Da half dem Bruder Längnen nicht,
 Sie sagten ihm ins Angesicht;
 „Herr Mönch, sie sind zu euch gekommen,
 Wir habens für gewiß vernommen;
 Hier liegen unter Stuhl und Sesseln
 Zum Wahrzeichen auch ihre Fesseln.
 Wollt ihr nun Ehr und Gut behalten,
 So dürft ihr sie uns nicht verhalten:
 Und schafft ihr sie uns nicht zur Hand,
 So wird euch Haus und Hof verbrannt.“

„Ihr Herren,“ sprach der Mönch, „bei Gott,
 Heut früh beim ersten Tagesroth
 Sind sie all wieder fortgeeilt,
 Und meinten sich hier schon zu lange verweilt

Zu haben, denn ihre Furcht war groß,
 Ihr wärt auf ihre Heße los.
 Sie fuhren weg und sagten mir nicht
 Wohin sie wollten.“ Doch dem Bericht
 Mochten die Häſcher nicht Glauben ſchenken,
 Sie fuhren fort, ihn zu verdenken,
 Und ſagten, er halte ſie verborgen:
 Da kam er in große Noth und Sorgen.
 Doch was ſie ſprachen, was ſie thaten,
 Wie ſie ihm dräuten mit dem Spaten,
 Er hielt ſich ſteif auf ſeinem Wort,
 Sie ſeien früh des Morgens fort.

Da ſuchten ſie durchs ganze Haus
 Und krochen durch das Loch hinaus
 In des Nachbars Hof, und ſahen den Kaſten:
 Der ſchien zu klein für ſolche Laſten;
 Wo aber Stroh lag oder Schanzen,
 Da ſtießen ſie durch mit Schwert und Lanzen.

Die Gefangnen hatten Angst und Noth,
 Vor Augen ſahen ſie den grimmen Tod,
 Sie ſchwigten auch, den Bären gleich,
 An Worten waren ſie nicht zu reich.
 Doch als die Reiter wieder gingen
 Hinaus mit unverrichteten Dingen,
 Da wurden ſie von Herzen froh.
 Da erlöſte Gott ſie ebenſo
 Wie die drei Kinder im feurigen Ofen,
 Und ſo begannen ſie Gott zu loben.
 Doch war es in dem Kaſten heiß,
 Sie verlangten ſehr, der Himmel weiß,
 Daß der Mönch ihr Beſchützer, käme
 Und ſie aus dieſem Bade nähme.

Als Jene nun hinweg geritten,
 Gar fröhlich kam der Mönch geſchritten,

Mit großen Freuden er sie entschloß;
 Deß ihrer Keinen auch verdroß.
 Doch sollt ihr wissen sonder Wahn,
 Als der Kasten ward aufgethan,
 Da raucht' es drauß hervor so sehr,
 Als obs ein glühender Ofen wär.
 „Ihr Herrn,“ begann der Mönch zu sagen,
 „Nun macht euch auf gen Remagen.
 Da laßt euch schiffen über Rhein,
 Ihr mögt da drüben sicher sein.“

So kamen sie gen Remagen
 Am Abend vor unsrer Frauen Tage.
 In eines Fischers Hütte nahmen
 Sie Herberg, als sie spät ankamen,
 Und aßen zu Nacht nur Wasser und Brot,
 Auf daß ihnen aus aller Noth
 Maria hülfe. Als sie gegessen,
 Und wähten, sie hätten verholen geseffen,
 Da kam ein Verräther, der sie kannte
 Und sie Alle mit Namen nannte:
 „Herr Gerhard, ihr dürft euch nicht entsetzen,
 Ich will euch Herrn kein Glied verlesen;
 Eurer armen Freunde bin ich einer,
 Verrathen darf euch hier wahrlich keiner.“

Herr Gerhard sprach: „Es soll euch frommen,
 Wenn ihr uns helft hinweg zu kommen.“
 Der Verräther sprach: „Glaubt mir aufs Wort,
 Ihr seid nicht sicher an diesem Ort:
 Ich bitt euch heut bei mir zu bleiben;
 Die Zeit will ich euch wohl vertreiben.“
 Sie sprachen: „Gut, wir wollen kommen,
 Da wir euern Willen vernommen.“
 „So verzieht ein wenig, ich kehre bei Zeiten,
 Ich geh euch Herberge bereiten.“

Nun hört was der Verräther that:
 Zu dem Richter ging er in der Stadt:
 „Herr Richter, ich bin hergekommen,
 Dreihundert Mark will ich euch frommen;
 Laßt ihr mich dreißig Mark genießen,
 Bring ich euch Pfand, ihr mögt's verschließen.“
 „Wohlan, bringst du das Pfand zu mir,
 Die dreißig Mark, die geb ich dir.“

„Gern, Herr, ich geh und hole das Pfand.“
 Er ging zu den Bieren allzuhand:
 „Wohlauf, ihr Herrn, laßt uns hindann!
 Zieht eure Oberkleider an:
 Euch mag hier Arges nicht geschehn,
 Desß sollt ihr euch zu mir versehn.“

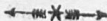
Herr Gerhard Overstolz da sprach:
 „Gott, der die Nacht und der den Tag
 Allen Kreaturen hat zu Gut
 Geschaffen, nimm uns in deine Hut!
 Und du, Maria, Mutter und Magd,
 Durch die das Licht uns hat getagt,
 Wirb uns zum Schild dein liebes Kind
 Wider alle, die uns ungnädig sind;
 So wahr Er Mensch am Kreuze starb
 Und uns des Vaters Huld erwarb,
 So wahr es heut dein Abend ist,
 Und du des Sohns gewaltig bist,
 So wahr erwirb uns Aller Huld,
 Die uns hassen ohn unsre Schuld!“

Die Herren der Verräther wies
 In des Richters Haus, der Al es hieß:
 Der hieß sie allzumal willkommen.
 Sie sprachen: Gott geb euch Heil und Frommen.
 Sie blieben und der Verräther ging;
 Mit Freuden sie der Wirth empfing:
 „Ihr sollt von Herzen fröhlich sein,

Ich helf euch morgen über Rhein.
 Der Verräther, der euch hergebracht,
 Hatt euch viel Anderes zgedacht,
 Er wollt euch mir verkaufen theuer,
 Dafür wird ihm das ewge Feuer.
 Er verrieth euch um dreißig Mark,
 Mich dünkt, die Forderung ist stark,
 Da Gott selber, Jesus Christ,
 Um dreißig Pfennige verrathen ist.
 Und Judas, sagt man, sich erhing,
 Daß war der Lohn, den er empfing:
 Daß Alle solchen Lohn empfangen,
 Die wie Judas Verrath begingen!
 Ihr seid hier sicher sicherlich,
 Ihr thatet niemals wider mich:
 Geht schlafen, Gott wird euch bewahren;
 Ich lass euch morgen überfahren.“

Und da es kaum zu tagen begann,
 Der Richter ihnen ein Schiff gewann.
 Wohl ging mit Eise hoch der Rhein,
 Doch Maria wollte sie befrein,
 Es war der himmlischen Königin Tag,
 Die gern den Bittenden helfen mag.
 Da kam sie und gebot dem Eis,
 Daß es sich schied auf ihr Geheiß:
 Sie fuhren durch gar unverletzt;
 Doch hinter ihnen gingen jetzt
 Die Schollen wieder hoch zu Haufen.
 Die Verfolger wollten nicht ersaufen,
 Drum ließ man sie in Frieden ziehn:
 Daß dankten sie Gottes Mutter, Marien.

Nach Meister G. Hagens Reimchronik.



50. Kaiser Heinrich IV. zu Hammerstein.

Auf seiner hohen Beste sitzt Wolf von Hammerstein,
 So ruht auf seinem Neste der Ar im Abendschein,
 So ruht in seiner Höhle der alte Löwe still,
 Der nimmer in die Wälder zum Kampfe ziehen will.

Einst trug er stolz im Streite des deutschen Reichs Panier,
 Und trockte seinen Feinden mit offnem Helmvissier,
 Und zog mit Kaiser Heinrich getreu von Land zu Land,
 Als Sieger und Besiegter, als Rächer und verbannt.

Oft denkt er noch mit Grauen an jenen Wintertag,
 Wo Heinrich in Canossa beinah der Schmach erlag;
 Dann aber denkt er wieder mit alter Jugendglut,
 Wie sie zusammen siegten ob aller Feinde Wuth.

Und oftmals vor die Seele schwebt ihm ein sanftes Bild:
 Des Kaisers hohe Herrin, so treu, so gut und mild.
 Nach manchem bitterm Schmerze, den ihr einst Heinrich gab,
 Liegt sie in selgem Frieden schon lang im stillen Grab.

Noch aber kämpft der Kaiser mit Zeit, Geschick und Welt;
 Doch längst auf seiner Beste ruht Wolf, der greise Held.
 Weiß ist sein Haar geworden und schwach die tapfre Hand,
 Drum sieht er oft mit Trauer weit über Strom und Land.

Denn ach! vergebens schauet sein trüber Blick hinaus,
 Kein Adlerknabe schwingt sich gleich ihm, durch Sturmesgraus,
 Kein junger Löwe streitet nun mit der Feinde Schar
 Und bringt den Preis des Sieges dem alten Löwen dar.

O Gram des stolzen Herzens! nur Töchter nennt er sein,
Die schönsten Schwesterrosen, erblüht am weiten Rhein.
Nur selten mag ihn freuen ihr anmuthvolles Bild,
Und wieder hören beide die Rede rauh und wild:

„Hinweg, hinweg den Rocken, die Spindel aus der Hand:
Willst du von dannen ziehen und spinnst dein Brautgewand?“

„Ich spinne dir den Mantel, mein Vater lieb und traut,
So lange du mich liebest mag ich nicht werden Braut.“ —

„Fort mit der Weberspule, webst du mein Todtenkleid?“

„Ich webe dir, lieber Vater, ein schönes Feierkleid.

O sprich nicht mehr vom Sterben, sonst muß ich weinen gleich,
Du sollst nicht von uns gehen, und wärs ins Himmelreich.“

„Ja wärt ihr tapfre Söhne, blieb' ich bei euch mit Lust,
Drück' euch mit Stolz und Freude an die getreue Brust.
Doch schwache Weiber seid ihr, gebannt in engen Kreis,
Und mein Geschlecht verblühet, ich bin sein letztes Reis.“

Er sagt's und schaut vom Söller mit einem finstern Blick,
In unmuthvoller Seele beklagend sein Geschick.

Schon sinket Nacht hernieder und hüllt die Fernen ein,
Der Sturm durchheult die Lüfte und drunten braust der Rhein.

„Hörcht! an der hohen Pforte, wer klopft so spät noch an? —

„Macht auf, macht auf! Herr Ritter, eh die Verfolger nahn.“

Da thun sich auf die Hallen, zwei Pilger treten ein;
Am Eingang bleibt der eine, wer mag der andre sein?

Er sinkt erschöpft zusammen und seufzt und klaget laut,
Daß es den holden Mägdlein vor solchem Gaste graut. —

Doch als er endlich wieder das greise Haupt erhebt,
Da beugt der alte Ritter vor ihm das Haupt und bebt.

Er ruft: „Mein Herr und Kaiser, was ist mit dir geschehn!

Ich seh nicht mehr den Purpur von deinen Schultern wehn.

Ich seh nicht mehr die Krone auf deinem theuern Haupt:

Hat dich der Feind geschlagen und frevelhaft beraubt?“ —

„Ach, theurer Waffenbruder, mich hielt ein grimmer Feind
In Kerker Nacht gefangen, wo nie die Sonne scheint.
Dann raubt' er mir den Purpur, stieß mich hinab vom Thron:
Und — weißt du seinen Namen? der Räuber ist — mein Sohn.“

Er deckt mit beiden Händen das bleiche Angesicht;
Doch Wolf erhebt sich schweigend, vor seinem Aug wird Licht:
Er fühlt sich sanft umschlungen von seiner Töchter Arm,
Er fühlt auf seinen Händen auch eine Thräne warm.

„Wohl dir!“ sagt Kaiser Heinrich mit sanfter Stimme nun,
„Du wirst an treuen Herzen zur letzten Stunde ruhn.
Kein Sohn erseht dein Erbe mit wilder Ungeduld
Und fügt zum stillen Wunsche vielleicht die offne Schuld.“

„Doch auf! — und ohne Säumen entsende Boten aus;
Noch stehet Köln in Treue zum alten Kaiserhaus.
Und morgen mit der Sonne zieh ich hinab am Rhein,
Und bald zum letzten Kampfe will ich gerüstet sein.“

Er schweigt und sinkt aufs Lager zur langentbehrten Ruh.
Bald schließt ein sanfter Schlummer die müden Augen zu.
Und Wolf drückt seine Töchter ans Herz, zur guten Nacht.
Dann hält er bei dem Schläfer getreue Ritterwacht.

A. v. Stolterfoth



51. Das versunkne Schloß.

Bei Andernach am Rheine
 Liegt eine tiefe See;
 Stillter wie die ist keine
 Unter des Himmels Höh.
 Einst lag auf einer Insel
 Mitten darin ein Schloß,
 Bis frachend mit Gewinsel
 Es tief hinunter schoß.

Da findt nicht Grund noch Boden
 Der Schiffer noch zur Stund,
 Was Leben hat und Odem
 Ziehet hinab der Schlund. —
 So schritten zween Wandrer
 Zu Abend da heran,
 Zu ihnen trat ein Andrer,
 Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
 Das Schloß im See versank,
 Ihr mir die Kunde sagen,
 So habet dessen Dank.
 Ich wandre schon seit Jahren
 Die Lande aus und ein,
 Manch Wunder zu bewahren
 In meines Herzens Schrein.“

Der Jüngste von den Zween
 Bereit der Frage war.

Er sprach: das soll geschehen,
 So wie ichs hörte zwar.
 Als noch die Burgen stunden
 Leb't da ein Ritter gut,
 In Trauer fest gebunden
 Grämt' er den stolzen Muth.

Warum er das muß dulden
 Hat keiner noch gesagt;
 Ob alter Väter Schulden
 Ihm das Gericht gebracht;
 Ob eigne Missethaten
 Ihn rissen in den Schlund,
 Wo keiner ihm mag rathen
 In offenen Grabes Mund."

So sprach von jenen Leiden
 Der jüngste an dem Ort;
 Der Fremdling dankt den Beiden
 Als traut' er wohl dem Wort.
 Der Alte sprach: Mit nichten,
 Wie sprachst du falsch, mein Sohn.
 Es soll der Mensch nicht richten,
 Findt jeder seinen Lohn.

Wahr ist's, es hausen Geister
 Da unten wundervoll,
 Doch nimmer sind sie Meister
 Wer wandelt fromm und wohl.
 Der Ritter gut und bieder
 War ehrentreu und recht,
 Noch rühmen alte Lieder
 Das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer
 Das Herz ihm hält umspannt,

Drum sucht' er öde Schauer,
 All Freude weit verbannt.
 Und des Gesanges Klagen
 Sind seine einzige Lust;
 Nur diese Wellen schlagen
 Einsam an seine Brust.

Wohl jene Wasser brunten
 Sind voller Klag und Schmerz,
 Stäts einsam wohnt dort unten,
 Wem sie gerührt das Herz.
 Denn alles was vergangen
 Steht lockend vor dem Blick,
 Es steigt aus dem Gesange
 Klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet,
 Die Zukunft wird uns hell
 Und was den Menschen bindet
 Geht unter in dem Quell.
 Wer in den Schwermuthswogen
 Das Licht im Auge hält,
 Hat hier schon überflogen
 Die Bande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister
 Durch Neid zu ihrem Grab
 Ihn des Gesanges Meister
 Zogen den Schlund hinab.
 Wir sehn wie jedes Schöne
 Des Todes Wurm verdirbt,
 Schnell fliehen so die Töne
 Und der Gesang erstirbt.

Wem alle Zukunft offen,
 Klar die Vergangenheit,

Setzt oben hin sein Hoffen,
 Flieht aus der starren Zeit;
 Und wenn er nicht so dächte,
 So haßt das Irdsche ihn,
 Wo es den Tod ihm brächte,
 Zieht es ihn schmeichelnd hin.

So treten nun die Dreie
 Tiefer in dunkeln Wald;
 Wie er des Danks sie zeihe,
 Erkennt der Fremd alsbald:
 „Und liebt ihr denn Gefänge,
 Ich bin Gefanges reich,
 So sollen Wunderklänge
 Erfreun euch alsogleich.“

Es hebt von allen Seiten
 Gesang zu klingen an,
 Bald klagend wie von weiten,
 Bald schwellend himmelan.
 Wie Meereswellen brausen,
 Brichts überall hervor,
 Mit Lust und doch mit Grausen
 Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd ist nicht zu sehen,
 Doch scheint ein Riesenbild
 Fern übern See zu gehen
 Wie Abendwolken mild;
 Und wie hinaufgezogen
 Seh'n sie, die ihm nach schaum,
 Rauschen empor die Wogen,
 Seh'n es mit Lust und Graun.

Fr. Schlegel.



52. Warnung vor dem Wassernix.

Im Abendschimmer trieb
Der leichte Kahn dahin:
„Hier laß uns, süßes Lieb,
In grüner Bucht verziehn.
Sieh, Baum und Blatt umsäumen
Die Stralen wunderbar,
In goldbeglänzten Räumen
Fährt hier ein selig Paar.

„Ein leises Lüftchen haucht,
Indeß mein Arm sich ruht,
Die Wasserlilie taucht
Neugierig aus der Glut:
O laß dich nicht verleiten,
Laß nicht den Arm hinab
Nach diesen Blumen gleiten,
Sie ziehn dich in das Grab.

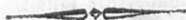
„Da unten grün von Leib,
Da sitzt der Nix und lauscht,
Ob ihm ein sterblich Weib
Hier hoch vorüberrauscht.
Dann taucht er aus dem Grunde,
Verbirgt sich unterm Laub
Und zur unselgen Stunde
Gelingt der freche Raub.

Doch du mein Lieb, erschrick
Vor ihm nicht allzusehr,

Komm, wende deinen Blick
 Nur freundlich zu mir her.
 Ich halte dich umfassen,
 Dir darf in meinem Arm,
 Geliebte, ja nicht bangen
 Vor allem Nixenschwarm.

O laß dein Angesicht
 An meiner Wange ruhn:
 Man muß dem Nix, dem Wicht,
 Just was zum Pöffen thun!
 Mag ihn die Nixe drücken
 An ihre feuchte Brust:
 Gönn er mir mein Entzücken,
 Ich gönn ihm gern die Lust.

R. Simrock.



53. Wassernoth.

Zu Koblenz auf der Brücken,
 Da liegt ein tiefer Schnee,
 Der Schnee der ist geschmolzen,
 Das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
 Da wohnet Niemand drein,
 Ich kann da lange warten,
 Es wehn zwei Bäumelein.

Die sehen mit den Kronen
 Noch aus dem Wasser grün,
 Mein Liebchen muß drin wohnen,
 Ich kann nicht zu ihr hin.

Wann Gott mich freundlich grüßet
 Aus blauer Luft und Thal,
 Aus diesem Flusse grüßet
 Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
 Da gehn viel schöne Fraun,
 Sie thun mich viel anblicken,
 Ich mag die nicht anschau'n.

Volkslied.



54. Korporal Spohn.

Man kennt in Koblenz und im Thal
 Noch Spohn, den großen Korporal.

Was that der Spohn, daß man ihn kennt?
 Verdient er wohl ein Monument?

Der Spohn war ein getreuer Mann,
 Getreuern Niemand finden kann.

Seinem Kaiser diente treu der Spohn,
 Sein Kaiser hieß Napoleon.

Der hatt in der Dreikaiserschlacht
Sich vorgewagt mit Unbedacht.

Da ward er plötzlich angesprengt,
Von Feinden rechts und links bedrängt.

Kosacken find's, auf schnellem Ross
Entflieht der Kaiser vor dem Troß.

Hier aber hemmt Gebüsch den Ritt:
Der Kaiser ist des Lebens quitt.

Das sah der Spohn, der war nicht faul:
„Herr Kaiser,“ rief er, „mir den Gaul,

Mir den berühmten, edgen Hut,
Fliehet, eure Rolle spiel ich gut.“

Zur Erde sprang Napoleon,
Auf seinem Schimmel saß der Spohn.

Den edgen Hut wohl auf dem Haupt;
Der Feind sich nicht betrogen glaubt.

Er sprengt heran und jauchzt dem Fang,
Und sieht zu spät, daß er mißlang.

Als sie den Korporal nur schaun,
Da ward der Spohn zusammengehaun.

Der Kaiser lief in schnellem Lauf,
Hatt einen Korporalshut auf.

Von dieser Zeit, hört ich einmal,
Hieß er der kleine Korporal.

Der große Korporal war Spohn,
War größer als Napoleon.

R. Simrock.



55. Heinrich und Bertha.

„Der Lenz weht an den Bergen hin,
 Lacht aus des Himmels Bläue:
 Ach Heinrich, mahnt dich nicht dein Sinn?
 Dein harret die Getreue.
 Du klarer Strom, du blickst so gut:
 Welch feige Furcht! Es darf der Flut
 Die Liebe kühn vertrauen.“

Und in dem Nachen stand sie bald,
 Der Fährmann lenkt das Steuer;
 Das Segel frisch im Winde wallt.
 Im Aug des Herzens Feuer,
 Fliegt sie vorbei der Höhen Kranz
 Hinab im leichten Wellentanz,
 Hinab die Schmeichelwogen.

Wo frei die Mosel, eine Braut,
 Dem Rhein entgegen eilet,
 Ist eine Brücke stolz erbaut:
 Da wars, wo Heinrich weilet.
 Da stand er sinnend früh und spät,
 Sein Blick zur trauten Ferne späht,
 Wo seine Bertha wohnet.

Und wie er weithin schaut den Rahn,
 Und sieht das Mägdlein prangen,
 Hauchts ihn mit Ahnungswonnen an,
 Heiß brennen seine Wangen.

Die Holde hat er jetzt erkannt,
 Ach! Erd und Himmel floh und schwand
 Vor des Entzückten Sinnen.

Welch selger Willkomm hin und her!
 Welch Grüßen, süßes Winken!
 Der Jungfrau Herz trägt es nicht mehr,
 Die vollen Thränen sinken.
 Die Schiffer staunen still, gebannt,
 Das Ruder fällt aus ihrer Hand,
 Der Rachen spielend treibet.

O weh! o weh! o habet Acht,
 Ihr lässigen Gesellen!
 Schon fasset euch des Strudels Macht,
 Das Schiff wird euch zerschellen.
 Hilf Himmel, rett uns aus der Noth!
 Hart gen den Felsen prallt das Boot,
 Zerkracht im Umsturz kreisend.

Ein jäher Angststuf scholl empor,
 Scholl von dem Ufer wieder,
 Der dumpfe Abgrund rauscht' und gohr,
 Reißt seine Beute nieder.
 Die Jungfrau aus der tückischen Gruft
 Schaut bleich hinauf und sinkt und ruft
 Des theuern Jünglings Namen.

Dem schnüret das Entsetzen fast
 Die treue Brust zusammen,
 Er fühlt der Liebe Allgewalt
 Und der Verzweiflung Flammen.
 Und sturmschnell mit entschloßnem Muth
 Schwingt er sich in die dräunde Flut
 Hoch von der Brücke Rande.

Und glücklich nahet er dem Strand,
 Sein Lieb in starken Armen;
 Der Ohnmacht Todesschlummer schwand,
 Sie muß an ihm erwarmen;
 Sie schlägt die Wimpern auf, erblickt
 Gerettet sich, und sieht entzückt
 Ach! Heinrich ihren Retter.

Wie glühen beide, Brust an Brust,
 Im trunkenen Herzen Himmel!
 Ein jedes Auge schwimmt in Lust,
 Laut jauchzt des Volks Gewimmel:
 Und Segen ruft ein jeder Mund
 So treuer Seelen heiligem Bund
 Und preist die hohe Minne.

Fr. Debecke.



56. Das Miseräbelchen.

Moselländische Volkslegende.

Als noch mit seiner Jünger Schar
 Unser Herr Christus auf Erden war,
 Hat's ihnen, das ist weltbekannt,
 Ost mißbehagt im gelobten Land,
 Dieweil in Israhel, wie es hieß,
 Kein rechter Glaube sich spüren ließ,
 Davon sie dachten mehr zu gewahren
 Bei Samaritern und Heidenscharen.

Huben sich also auf die Bein
 Und zogen rüstig querseldein
 Ueber Berg und Thal, durch Nebel und Guf,
 Bis sie kamen an den Moselfluß.
 Da wohnt' ein Böcklein verb und bieder,
 Schlichte Herzen und starke Glieder,
 Ging immer gradaus, niemals krumm,
 Hatt eine Art von Christenthum.
 Da fand der Herr nicht viel zu schaffen,
 Weder Pharisäer noch Baalspfaffen,
 Sie sagten Ja, sie sagten Nein,
 Und gleißten nicht mit Heuchelschein.
 War aber ggr ein bucklich Land:
 Ueber Felsen, wo die Rebe stand,
 Schien die Sonne so glühend heiß,
 Herr und Jünger troffen von Schweiß.

Sprach der Heiland, Scherz oder Ernst:
 „St. Peter, weil du doch nichts lernst,
 So lauf einmal, hast lange Bein,
 Ins Dorf und hol ein Schöppchen Wein.“
 Das ließ sich Petrus nicht zweimal sagen,
 Ein Schöppchen war just sein Behagen,
 Nur schlug ihm nie ein Schlückchen an,
 Das er nicht mit eignem Gaum gethan.
 Drum lief er, was er mochte laufen,
 Thät sich erst selbst ein Schöppchen kaufen,
 Denn der Weise nutzt Gelegenheit.
 Unten schmal und oben breit,
 Humpengroß einen hölzernen Becher
 Leert' in einem Zuge der Zecher.

Doch auch des Herrn er nicht vergaß,
 Er ließ ihm messen christlich Maas:
 Den Becher hoch zum Rande voll,
 Daß er im Gehn ihm überschwoll.
 Doch Schade für den edlen Saft,
 Versteigt' im Sande seine Kraft,

Besser den Schaum hinwegzunippen!
 Er hebt ihn an die durstigen Lippen,
 Nippt, trinkt und nippt und nippt und trinkt,
 Bis der Wein im halben Humpen blinkt.
 „Wer kann dafür, der Durst hat Schuld:
 Das Messer hab ich ja, Geduld!
 Den hohlen Rand hinweggeschnitten,
 Bleibt noch unmäßig viel inmitten.
 Nun aber schwippt es wieder über
 Und wird zunichte: trink ichs lieber!“
 Und so mit Schnitt und Trunk und Schnitt
 Wirds klein und kleiner Schritt für Schritt.

Nun endlich ist der Herr erreicht:
 Spricht Petrus: Herr, du denkst vielleicht
 Ich brächte dir ein Fuseltröpfchen,
 So winzig klein ist hier das Schöppchen.
 Doch scheint's ein trinkbar guter Wein,
 Auch darf es uns nicht bange sein,
 Da mit so Wenigem, wenn du willst,
 Du Herr uns Durst und Hunger stillst.

Da sprach der Herr: Du bist ein Schalk:
 Was löschtest du denn deinen Ralk?
 Du wolltest wohl den Sichern spielen,
 Falls heut nicht Tropfen vom Himmel fielen?
 Behalte du dein Miseräbelschen,
 Doch wische dir hernach das Schnäbelschen:
 Ihr Andern kommt, ihr sollt allein
 Für diesmal meine Gäste sein.

Noch heute werden im Moselland
 Die Schöppchen Miseräbelschen genannt:
 So klein sie sind, laßt sie uns leeren
 Ihrem Erfinder St. Peter zu Ehren.

R. Simrock.



57. Die Frau vom Stein.

„Dieser Ehren ist zuviel,
 Sprach die edle Frau vom Steine,
 „Auch das Glück will End und Ziel,
 Ziel noch Ende hat das meine.

„Beide Söhne sind vermählt,
 Sind ein Schmuck des Ritterstandes,
 Drei der Töchter auserwählt
 Haben Edle dieses Landes.

„Blieb mir noch das letzte Kind,
 Heute gab ich einem Grafen,
 Also daß es zwölfe sind,
 Die sich hier zur Hochzeit trafen.

„Nun gedoppelt ist die Zahl,
 Töchter sechs und sechs der Söhne,
 Mahnt es mich beim frohen Mahl
 Wie ich das Geschick versöhne:

„Denn der Ehren ist zuviel,
 Denn zuviel ist dieser Ehren.“
 Becherklang und Saitenspiel
 Uberschallt oft weise Lehren.

Unbeachtet blieb das Wort,
 Aber schon am andern Morgen
 War des Hauses Mutter fort,
 War das Haus in Angst und Sorgen.

Nimmer kehrte sie zurück,
Wiedersah sie nicht die Lieben;
Sühnen wollte sie das Glück:
Niemand weiß, wo sie geblieben.

Ob sie sich der Welt begab
In der abgeschiednen Zelle,
Ob das Opfer weit hinab
Trug der Lahn, des Rheines Welle.

Fortgeblüht hat ihr Geschlecht
Herrlich bis zu unsern Tagen,
Einen Freiherrn recht und echt
Deutschland noch zuletzt getragen.

R. Simrock.



58. Kaiser Wenzel.

„Was schiert mich Reich und Kaiserprunk
Mit all den bösen Plagen,
Will mir viel besser doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!“
So sprach der Kaiser Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königstuhl zu Rhense.

Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
 Hub an: Mein Herr und Kaiser,
 Ihr sprecht anezt mit vielem Salz
 Vom rothen Asmannshäuser.
 Doch glaubt mirs, ich bericht euch recht:
 Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht
 Beim Königstuhl zu Rhense.

Und als der Kaiser Wenzel das
 Und all die Herrn vernommen,
 Da ließen sie von dort ein Faß
 Des edeln Weines kommen;
 Und setzten sich früh Tages dran
 Und schenkten ein und stießen an
 Beim Königstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir,
 Das sag ich ohn Bedenken.
 Und wer des edeln Weines hier
 Genung mir wollte schenken,
 Dem gäb ich meine Kron zum Dank!“
 Er sprach es, schwieg und trank und trank
 Beim Königstuhl zu Rhense.

Wohlan, den Handel geh ich ein!
 Sprach Ruprecht mit Behagen.
 Ich will statt euer Kaiser sein
 Und eure Krone tragen:
 Vier Fuder dünkt mich, sind genung;
 Die dienen euch derweil zum Trunk
 Beim Königstuhl zu Rhense.

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron’;
 Nimm Alles, was ich trage.
 Doch quält dich Zwietracht einst und Hohn,
 So denk an mich und sage:

Der Wein ist mehr als Kronen werth;
 Das hat ein Kaiser mich gelehrt
 Beim Königstuhl zu Rhense.“

J. G. Drimborn.



59. Ritter Konrad Gayer von Boppart.

„Warum, o wilder Ungetreuer,
 Verliebest du Maria, sprich!
 Sie war dir doch vor Allen theuer,
 Sie liebte doch vor Allen dich.
 Steh, Konrad, steh! auf Tod und Leben
 Sollst du im Kampf mir Antwort geben,
 Erhebe rasch dein treulos Schwert.“ —

„Wer bist du,“ ruft der stolze Ritter,
 „Der keck in meinen Weg sich legt?
 Frei will ich sein wie ein Gewitter,
 Das fortzieht oder niederschlägt.
 Auf dein Bißer, und laß mich sehen,
 Werß wagt mit mir in Kampf zu gehen,
 Wer fallen will von meiner Hand.“

„Blick auf den Schild, kennst du den Leuen?
 Ich bin der Bruder deiner Braut,
 Dein Abfall soll dich schwer gereuen
 Eh noch der Abend niederthaut.“

Aus Palästina kehrt ich wieder —
Schnell lasse dein Bißier hernieder,
Zu lang schon hab ich dich erschaut.“

Da stürmt zum Kampf heran der Wilde,
Und schnell erlahmt des Jünglings Arm.
Er seufzt, er sinkt auf das Gefilde,
In Strömen quillt sein Herzblut warm.
Doch Konrad, wunderbar erschüttert,
Von niegefühltster Angst durchzittert,
Nimmt zögernd ihm den Helm vom Haupt.

Weh ihm! er sieht zwei Augen brechen,
Die liebend einst auf ihm geruht,
Er hört zwei Lippen Konrad sprechen,
Die einst geblüht in Rosenglut:
Marieen hat sein Schwert erschlagen;
So rächt sie ihren Schmerz und Klagen
Durch raschen Tod von seiner Hand.

Da nimmt er all sein Gut und Habe
Um seiner Reu genug zu thun,
Und über dem geliebten Grabe,
Wo ihre theuern Glieder ruhn,
Läßt er ein Kloster herrlich bauen,
Wie keins am Rheinstrom mehr zu schauen
Und nennt es St. Marienberg.

Doch rastlos flieht er selbst von dannen,
Als Templer zieht er mit dem Heer,
Nichts kann den wilden Schmerz verbannen,
Der ihn begleitet übers Meer.
Doch endlich, endlich schlägt die Stunde,
Wo die willkommne Todeswunde
Sein langgequältes Herz empfängt.

Sein Schwert, die Feinde niederschlagend,
Glänzt in der Schlachtenwolke weit,
Beaufeant, das Tempelbanner tragend,
Stürmt er voran im wildsten Streit.
Er schwingt's vor Ptolomais Mauern,
Dann sinkt er, stumm von Todesschauern,
Ein Pfeilschuß hat sein Herz durchbohrt.

A. v. Stolterfoth.



60. Die feindlichen Brüder.

Oben auf der Bergesspitze
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt,
Doch im Thale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten
Grimmen Zweikampf, wuthentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Laura's Augensfunken
Zündete den Bruderstreit,
Beide glühen liebestrunken
Für die adlich holde Maid.

Welchem aber von den beiden
Wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kanns entscheiden:
Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen,
Hieb auf Hiebe niederkrachts.
Hütet euch, ihr wilden Degen,
Grausig Blendwerk schleicht Nachts.

Wehe! Wehe! blutge Brüder!
Wehe! Wehe! blutges Thal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern Stahl.

Viel Jahrhunderte verwehen,
Viel Geschlechter deckt das Grab,
Traurig von des Berges Höhen
Blickt das öde Schloß herab.

Aber Nachts im Thalesgrunde
Wandelts heimlich, wunderbar,
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

H. Heine.



61. St. Goar.

Zieht nicht vorbei an St. Goar,
 Der Stadt, die allzeit gastlich war,
 Fahrt nicht vorüber mit dem Dämpfer,
 Grüßt erst St. Goar, den Glaubenskämpfer,
 Verehrt des Heiligen Gebein,
 So wird er frohe Fahrt verleihn.

Beim Sandgewirr und bei der Bank,
 Wo mancher Kiel zertrümmert sank,
 Erbaut' er sich die kleine Zelle
 Und zog die Scheiternden aus der Welle.
 Getrocknet wurden und gepflegt
 Die Christenglauben schon gehegt;
 Doch jene, die noch Heiden waren,
 Der frohen Botschaft unerfahren,
 Die warf er wieder in das Wasser
 Und taufte sie, der Gözenhasser.

Siegebert, ein König der Franken,
 Wollt ihm so großer Wohlthat danken,
 Lud ihn nach Trier an seinen Hof
 Und bat: sei hier mein Erzbischof.
 Daß war dem frommen Mann nicht recht,
 So gute Kost bekam ihm schlecht,
 Er schlug es rundauss ab mit Dank.
 Viel lieber wollt er bei der Bank
 Mit seinen Salmenfischern fasten,
 Als dort den Magen überlasten.

Zum Zeichen, daß ihn Gott erleuchte,
 Hing er, was Jedem seltsam dünkte,
 Den Mantel in des Königs Saal
 An einen goldnen Sonnenstral.

Als er gestorben war, begab
 Manch Wunder sich an seinem Grab.
 Die sein Gebein zu ehren kamen,
 Die Tauben, Blinden oder Lahmen,
 Die dankten Gott und ihm ihr Glück,
 Schickt' er sie heil nach Haus zurück.
 Gesunde legten auch hier an
 Und opferten dem Wundermann,
 Nicht durch Versäumniß anzustoßen.
 Denn wie erging es Karl dem Großen?
 Der fuhr gleichgültig auch vorüber:
 Da ward es plötzlich trüb und trüber,
 Ein Nebel fiel so dicht und schwer,
 Man sah den Wasserweg nicht mehr.
 Der Schiffmann sprach: Ich kann nicht fahren;
 Sich und die Seinen zu bewahren,
 Mußte der Kaiser sich bequemen
 Herberg auf freiem Feld zu nehmen
 Zwischen St. Goar und Koblenz.
 Bis er die schuldge Reverenz
 Dem Grab des Heilgen dargebracht
 Und seine Kirche reich bedacht,
 Da ward es wieder licht und helle
 Und froh durchglitt das Schiff die Welle.

Auch durfte Karl nicht undankbar
 Sich erweisen gegen St. Goar,
 Der Heilge war verdient um ihn.
 Des Kaisers Söhne, Karl und Pipin,
 Die sich befehdet lange Zeit,
 Und durch Verfolgung, Haß und Neid
 Sich selber und das Reich gereinigt,

Hatt er an seinem Grab geeinigt,
Und seine Buhle, jene Gastrade,
Fand hier nach langen Schmerzen Gnade.

Was Karl den Mönchen hat geschenkt,
Davon ward mancher Gast getränkt.
Es ist ein Faß, das nie sich leert:
O wär mir solch ein Faß beschert!
Ich gäbe sicher nicht den Zwerg
Für jenen Riesen von Heidelberg.
Zu Bremen liegen gute Fässer;
Dies von St. Goar gefällt mir besser.

Einstmal geschahs dem Pater Keller,
Als er gezapft den Muskateller,
Und trinkend seine Güte pries,
Daß er den Krähnen offen ließ.
Doch eine Spinne lief daher,
Zog rasch die Fäden kreuz und quer,
Und webt' und webt' — in kurzer Stund
Sah man so dicht verwebt den Spund,
Kein Tropfen rann mehr aus dem Faß:
Das war eine fluge Spinne, das!

Karl gab der Stadt noch manch Geschenk,
Mir ist nicht Alles eingedenk:
Man pflegt' ein silbern Halseisen
Den Fremden weiland vorzuweisen.
Mag wohl ein Eisen silbern sein?
Nicht doch, das leuchtet klärlieh ein;
Die Alten habens auch bedacht:
Es ward seitdem von Messing gemacht.

Heran, heran, du fremder Gast,
Versuch, ob dir das Halsband paßt.
Gar wohl, du bist ein schöner Mann,
Nur ungetauft, man sieht dir's an.

So spricht St. Goar: Erwähl die Pathen,
Sonst kann der Täusling nicht gerathen.

Die Pathen fragen: Wie willst du die Taufe?
Unter der Wein- oder Wassertraufe?

Im Wasser, gab er zum Bescheide.

So bist du ja ein blinder Heide,
Ja schlimmer noch, ein Wiedertäuser,
Wohl gar vielleicht ein Wassersäufer.
Doch seist du Wassers unverkürzt:
Einen vollen Eimer ihm übergestürzt!

Sprach er: im Wein, dann aus dem Faß,
Das Karl geschenkt mit edelm Raß,
Ward ihm kredenzt der Muskateller
Im silbernen Becher auf blankem Teller.
Eine goldne Krone zierte sein Haupt,
Dazu ward ihm der Fischfang erlaubt
Auf dem Lurlei, und auf der Bank
Das Wild zu jagen frei und frank.

So pflag die alte Zeit zu scherzen:
Uns geht es selten recht von Herzen.

R. Simrock.



62. L o r e l e i.

Zu Bacharach am Rheine
 Bohnt' eine Zauberin,
 Sie war so schön und feine
 Und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu Schanden
 Der Männer rings umher,
 Aus ihren Liebesbanden
 War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
 Vor geistliche Gewalt
 Und mußte sie begnaden,
 So schön war ihre Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret:
 „Du arme Lorelei,
 Wer hat dich denn verführet
 Zu böser Zauberei?“ —

„Herr Bischof, laßt mich sterben,
 Ich bin des Lebens müd,
 Weil jeder muß verderben,
 Der mir ins Auge sieht.“

„Meine Augen sind zwei Flammen,
 Mein Arm ein Zauberstab:

O legt mich in die Flammen!
O brechet mir den Stab!“ —

„Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennt,
Warum in diesen Flammen
Mein eigen Herz schon brennt.

„Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lorelei,
Ich müßte denn zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei.“ —

„Herr Bischof, mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott.

„Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe keinen mehr,
Den Tod sollt ihr mir geben,
Drum kam ich zu euch her.

Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.

„Die Augen sanft und wilde,
Die Wangen roth und weiß,
Die Worte still und milde,
Das ist mein Zauberkreis.

„Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz thut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht ich sterben,
Wenn ich mein Bildniß seh.

„Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn Alles muß verschwinden,
Weil er nicht bei mir ist.“ —

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie ins Kloster hin! —
Geh Lore! Gott befohlen
Sei dein bethörter Sinn.

„Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zu deiner Todesreis.“ —

Zum Kloster sie nun ritten
Die Ritter alle drei
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lorelei.

„O Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Liebsten Schloß.

„Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein
Und dann ins Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein.“

Der Felsen ist so jähe,
So steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe
Bis daß sie oben stand.

Die Jungfrau sprach: „Da gehet
Ein Schifflein auf dem Rhein,

Der in dem Schiffelein stehet,
Der soll mein Liebster sein!

„Mein Herz wird mir so munter,
Es muß mein Liebster sein!“
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzt in den Rhein.

Klemens Brentano.



63. Die Lore - Lei.

Ich weiß nicht, was solß bedeuten,
Daß ich so traurig bin?
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein;

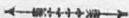
Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höl.

Ich glaube die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Lei gethan.

H. Heine.



64. Von der Lorelei.

„Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reistst du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut, ich führ dich heim.“ —

„„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Balhorn her und hin,
D flieh! du weißt nicht wer ich bin.““ —

„So reich geschmückt ist Ros und Weib,
 So wunderschön der junge Leib,
 Jetzt kenn ich dich — Gott steh mir bei!
 Du bist die Here Lorelei!“ —

„Du kennst mich wohl — vom hohen Stein
 Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
 Es ist schon spät, es wird schon kalt,
 Kommst nimmermehr aus diesem Wald!“

v. Eichendorff.



65. Ballate von der Lorelei.

„Wer singet dort so holde Melodei?
 Das Schifflein säumt und gleitet sacht vorbei.“ —
 Mein Nachbar sprach: „Es ist die Lorelei.

„Da droben thront sie auf des Felsen Spitze,
 Strahlt in den Rhein ihr goldnes Lockenhaar,
 Und Geisterchöre tönen wunderbar
 Im Nebenlaub an ihrem Herrschersitze;
 Doch wie der Stral durch trüber Wolken Ritz,
 So dringt hindurch der Wundertön der Fei.

„Ihr Singen regt beglückten Erdensohnen
 Die höchste Lust und alle süße Pein;
 Wer sie vernimmt, muß ihr ergeben sein
 Und kann sein Herz des Wohllauts nicht entwöhnen:

Gefesselt huldigt er der Macht des Schönen
Und lebt und stirbt im Dienst der Lorelei.

„Noch hat sie nie sich einem Mann ergeben,
Ob sie auch Vielen gnädiger geblickt:
Ein Ritter einst, von Sangeslust bestrickt,
Sann mit Gewalt zu fahn ihr holdes Leben:
Das Hifthorn tönt, die frechen Knechte streben
Schon berghin an zur Jagd der Lorelei.

„Sie klimmt empor die höchsten Felsenstellen,
Der Frevler folgt, schon faßt er ihr Gewand:
Da schwingt sie sich hinab vom Bergestrand
Und unten hört man sein Gebein zerschellen.
Sie aber singt lustwandelnd auf den Wellen:
„Mich zwingst du nicht, denn meine Gunst ist frei.

„Den nach der Hand der Lorelei gelüftet,
Umschwebe Wohl laut schon im Mutterschoß;
Früh ringt das Lied sich seinem Busen los
Frei von der Lüge, die sich Wahrheit brüstet:
Er naht dereinst mit Sängerkraft gerüstet
Und Bräutigam begrüßt ihn Lorelei.“

„Und als er kam auf stolzem Schiff gezogen
Den Strom hinab vom goldbeglänzten Main;
Da wandelt sie zum bräutlichen Verein
Dem Freund entgegen auf des Rheines Wogen;
Da kommt ein Wind von Osten hergestogen,
Entführt das Schiff und trauernd steht die Fei.

„„Er war mein werth und konnt' er mich verschmähen?
So welcke, Kranz, der höchsten Ehren Lohn.
Nein, grüne fort, denn einem treuern Sohn
Hat dich zum Schmuck der Himmel außerschen:
Zwar werden noch Jahrzehende vergehen,
Doch treu des Lieblings harret die Lorelei.““

Vallate, sag den Unberufenen frei,
 Daß Musengunst nicht zu erzwingen sei:
 Komm Lieblich bald der schönen Lorelei!

R. Simrock.



66. Die sieben Schwestern.

Die sieben Schwestern! habt Acht, habt Acht!
 Wir könnten scheitern, da würden's acht.

Sie trieben immer mit Liebe Spott,
 Die Felsenherzen; das rächte Gott.

Dort über Wesel, wo Schönb erg ragt,
 Da haben sie manchen Verliebten geplagt.

Erst angezogen, verlacht hernach
 Und heimgesendet mit Hohn und Schmach.

Hier sind sie versunken dafür im Rhein,
 In Fels verwandelt und harten Stein.

Und wenn ein Schiffelein vorüber fährt,
 Das sei mit Spröden nur nicht beschwert.

Die niemals liebte, sie muß herbei,
 Daß bei den sieben die achte sei.

Ist eine Spröde hier auf dem Schiff,
 So wirds zerschellen am Felsenriff.

„Wir dreie hätten nicht Schuld daran,
Denn wir sind Frauen und lieben den Mann.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„So bin ich eine verlobte Braut,
Die nie verlangend nach Andern schaut.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Ich bin noch ledig, doch will ich gestehn,
Daß ich den und jenen nicht ungern gesehn.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Mir alten Jungfer spricht Niemand Trost,
Doch dieses Hündchen mir freundlich kost.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

Zwölfsjährige.

„Daß ihr nicht jämmerlich ertrinken müßt,
Hab ich heimlich des Nachbars Gottfriedchen geküßt.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

R. Simrock.



67. Pfalzgrafenstein.

„Das Kämmerlein ist eng und klein,“

Sprach Otto der Erlauchte

Zu Agnes, die in solcher Pein

Viel guten Trostes brauchte:

„Dich und die Amme fast es kaum,

Die Sonne schießt nur in den Raum

Und unten schlägt die Welle Schaum;

Doch denk an deine Mutter.

„Ihr diene Heinrich, Braunschweigs Sohn,

Den man den Welfen nannte,

Als zwischen Welf und Staufe schon

Die Fehd im Reich entbrannte.

Der Pfalzgraf Konrad gar vernahm,

Daß Heinrich oft nach Stahleck kam

Zu Agnes, denn so war der Nam

Auch, Agnes, deiner Mutter.

„Der sich wohl listig nur erpicht

Wie er die Pfalz erwerbe,

Dem Staufenseinde gönnt' er nicht

Die Tochter und das Erbe.

Schön Agnes ist ein einzig Kind,

Man weiß, wie die zu hüten sind:

Da baut' er dieses Schloß geschwind

Zu hüten deine Mutter.

„Er baut' es mitten in die Flut

Mit Thürmen und mit Zinnen;

Da hielt er sie in strenger Hut

Vor aller Welfen Minnen.

Doch auf den Wassern nächtelang,
 Da seufzt' und fleht' es wie Gesang:
 Deine Mutter hörte gern den Klang
 Und deiner Mutter Mutter.

„Die Alte sprach: „Ich weiß was frommt,
 Laß ihn ein Weilschen schmachten,
 Doch wenn er mit dem Pfaffen kommt,
 Ist Welf nicht zu verachten.
 Mich dünkt doch besser Freund als Feind,
 Die Sonne Deutschlands heller scheint,
 Wo Welf und Staufer sich vereint.“
 Dem folgte deine Mutter.

„Man ließ ihn mit dem Pfaffen ein,
 Der gab sie bald zusammen,
 Mit vollen Wogen ging der Rhein,
 Doch kühlte er nicht die Flammen.
 Da ward die enge Kammer weit,
 Die Sonne strahlte Seligkeit,
 Der Welfen und der Staufer Streit
 Versöhnte deine Mutter.

„Der Pfalzgraf und der Kaiser zwar
 Ergrimmten erst, die Staufer,
 Doch weil es nicht zu ändern war,
 So ließen sie es laufen.
 Der Kaiser sprach: „Sam mir der Bart!
 Das giebt Pfalzgrafen sonderer Art:
 Drum hütet fleißig und verwahrt
 Auf jener Pfalz die Mütter.“

„Von solchen Eltern stammtest du,
 Kein Pfalzgraf ward geboren:
 Nun bringst du mir die Pfalzen zu,
 Den du dir frei erkoren.

Und liebst du recht den Mittelsbach,
 So schwindet bald dein Weh und Ach
 Und Raum genug hat dieß Gemach
 Für eine frohe Mutter."

R. Simrod.



68. Gilgen Lorch vom Rheinberge.

Mit dem heiligen Kreuz geschmückt,
 Zog ins Land der Sarazenen
 Gilgen Lorch, ein deutscher Ritter,
 Von des Rheinbergs altem Schlosse,
 Wo auf steilem Felsengipfel
 Seiner harrte Frau Gertrudis.
 Länger nicht im fremden Lande
 Bleibt er fern von seiner Holden,
 Kehret heim auf schnellem Schiffe,
 Sieht, wie Rheinbergs Fels und Zinnen
 Stattlich ihm entgegen blicken.
 Aber fremde Zeichen tragen
 Reißige, die Damm und Mauer
 An des Berges Fuß bereiten;
 Und erstaunt befragt er diese.
 Heinz der Wilde, ist die Antwort,
 Haust dort oben, Gilgen Lorch kann
 Sich sein Eheweib wieder holen,

Wenn er dieses Berges Gipfel
Hat erreicht im schnellsten Rennen.

Ha, wie warf er da die Augen
Glühend um und um im Kopfe!
Ha, wie zischten aus der Scheide
Da des Schwertes Flammenblitze!
Doch der Unhold auf dem Felsen
Lachte des mit lautem Hohne,
Und des Ritters Augenglühen
Wandte sich zu düsterm Starren,
Und des Schwertes Flammenspiße
In der Mitternächte Grausen
Zog im Sande Zauberkreise.
Sieh! und plötzlich seinem Rufen
Trat hervor aus Schutt und Moder
Nah an eines Sumpfes Gähren
Ein gebeugtes altes Männlein,
Graus gestaltet, zum Entsetzen.
Aber Lorch, voll Wuth und Liebe,
Scheute nicht die Teufelsfrage,
Ruft: Auf, auf, du alter Unhold,
Schaff im schnellsten Flug zur Stelle
Einen Gaul, der Teufelseile,
Mir zum Felsenritt, besitzet!
Laut auf wieherte das Männlein,
Hob den Nacken hoch gewaltig,
Und die zottgen, schwarzen Haare
Flatterten von Haupt und Schulter
Schnell zur Mähne umgestaltet,
Und es ballten sich die Krallen
Fest zum Hufe, der die Felsen
Schlug, daß Funken aufwärts zischten.
Da mit Grauen und mit Wüthen
Schwang der Ritter sich behende
Auf des Teufelsrosses Nacken:
„Gute Fahrt!“ rief eine Stimme

Kreischend aus des Rheines Tiefen,
 Schickte nach ein wild Gelächter.
 Und der Rappen und der Ritter
 Sausten von des Berges Fuße
 Schnell hinan zum steilen Gipfel.
 Heinz der Wilde stand vom Donner
 Angerühret, und des Feindes
 Schwerthieb schlug ihn gar in Stücke.
 Da voll Schrecken Frau Gertrudis
 Eilt herbei, und sieht den Theuern,
 Sinket nieder, ruft in Ohnmacht:
 Nicht mit Menschenkraft erlanget
 Hast du deines Lebens Freuden;
 Bist dem Bösen heimgefallen!
 Jesus Christus sei dir gnädig!
 Rufts und sinkt entseelet nieder.
 Ach, als Gilgen sieht die Schöne
 Niedersinken und erbleichen
 Und zu Tode gar erstarren:
 Arger Teufel, ruft er zürnend,
 Höllisch hast du mich betrogen.
 Sättge deine wilde Rache! —
 Stößt das Schwert sich in den Busen,
 Und die schwarze Seel entführet
 Kreisend durch die Luft der Böse,
 Schlägt mit wildgewaltgem Hufschlag
 An des Thurmes hohe Zinne
 Und das Schloß versinkt in Trümmer.

W. Smetb.



69. Die Braut vom Rheinstein.

Es klingt herab aus Rheinsteins Mauern
Wie Harfenton und Flötenlaut —
Doch ach! mit Klagen und mit Trauern
Zieht langsam aus der Burg die Braut.
Und weinend richtet sie beim Scheiden
Nach Reichenstein den Blick hinab,
Denn was sie liebte muß sie meiden,
Und schwur doch Liebe bis zum Grab.

Dort von der Feste schaut mit Schmerzen
Ihr Ritter, Kuno, jezt ins Thal,
In seinem wild durchstürmten Herzen
Des Hasses und der Liebe Qual.
Den Oheim sandt er aus, zu werben
Für ihn, um die geliebte Maid;
Der gönnte nicht die Braut dem Erben,
Hat treulos für sich selbst gefreit.

Bleich sitzt sie auf dem weißen Rosse,
Das einst Herrn Kuno zugehört,
Ach! Niemand ist im lauten Trosse,
Der mild auf ihre Klagen hört.
Denn frohe Harfentöne schallen
Und durch die Berge hallt Gesang
Und Niemand sieht die Thräne fallen,
Die heiß aus ihrem Auge drang,

Und horch! das helle Glöcklein klinget
 Und meldet weit umher den Zug.
 Daß sich kein Retter niederschwinget
 Zur Erde jetzt mit Adlerflug!
 Schon zweimal hat mit kühnem Streben
 Herr Runo Gerdas Raub versucht
 Und brachte Freiheit kaum und Leben
 Zurück in trauervoller Flucht.

Nun ist sein Hoffen ganz erloschen,
 Nun ist gebrochen fast sein Herz,
 Er wähnt, es könne nie gesunden
 Von seinem tödtlich heißen Schmerz.
 Wohl heute schaut er noch hernieder
 Von seiner Burg in stiller Qual,
 Doch morgen — nimmer kehrt sich wieder
 Aus frommer Klosterbrüder Zahl.

Wie blickt er in des Thales Weiten
 Und nach dem Kirchlein unverwandt;
 Jetzt sieht er beide Ritter reiten —
 Die Braut im blendenden Gewand —
 Sein Athem stockt, sein Herz klopfet bänger,
 Schon hält der Zug am offenen Thor;
 Ha! plötzlich durch die Reihn der Säger
 Braust Gerdas weißes Roß hervor.

Es schäumt und knirscht in seine Bügel
 Und steigt mit wüthender Gewalt,
 Doch Gerda hält sich fest im Bügel,
 Die stolze, herrliche Gestalt.
 Von einer Bremse ward gestochen
 Das edle königliche Thier,
 Schon hats der Diener Schar durchbrochen
 Und eilt am Rhein hinab mit ihr.

Erst schmettert es mit beiden Hufen
 Den alten Herrn von Rheinstein hin.

Doch Kurt sprengt nach mit lautem Rufen:
 Die Zügel fester anzuziehn;
 Die Braut, umwallt vom langen Schleier
 Treibt aber selbst das flüchtge Roß,
 Es trägt sie, statt zum falschen Freier,
 Hinauf an des Geliebten Schloß.

Und Kurt durchglüht von Zornesflammen
 Denkt kühn, er hole sie noch ein,
 Da stürzt sein armes Roß zusammen
 Und der Verfolger liegt am Rhein.
 Doch Runo senkt in Eil die Brücke,
 Als er, was sich begab, erschaut
 Und halb im Traum, mit selgem Blicke,
 Empfängt er die geliebte Braut.

U. v. Stolterfoth.



70. Der Mäusethurm.

Fürwahr es ist kein Zweifel dran,
 Daß die Maus gar wohl schwimmen kann;
 Denn als Hatto, Bischof von Menz,
 Das Korn sammelt' in seiner Grenz,
 Und arme Leut kamen gelaufen
 Um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
 Versperrt' er die in einer Scheur
 Und ließ sie verbrennen im Feur.

Als aber die gefangenen Mann
 Ihr Jammergeschrei huben an,
 Lacht der Bischof von Herzensgrund,
 Sprach mit seinem gottlosen Mund:
 „Wie schön können die Kornmäus singen!
 Kommt, kommt, ich will euch mehr Korn bringen.“
 Von Stund an sah er Abenteuer,
 Die Mäus liefen zu ihm vom Feur,
 So häufig, daß Niemand konnt wehren,
 Sie wollten ihn lebend verzehren.

Darum baut' er mitten im Rhein
 Einen hohen Thurm von rothem Stein,
 Den Euer Viele haben gesehen,
 Darauf den Mäusen zu entgehen.
 Aber es war verlorne Sach,
 Sie schwammen ihm mit Haufen nach,
 Stiegen muthig den Thurm hinauf,
 Fraßen ihn ungebraten auf.

Froschmäuseler.



71. Der Mäusethurm.

Am Mäusethurm um Mitternacht
Des Bischofs Hatto Geist erwacht:
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

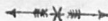
Der Hungrigen hast du Hatto gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht!
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuslein.

Du flohst auf den Rhein in den Inselthurm,
Doch hinter dir rauschte der Mäusesturm;
Du schloßest den Thurm mit eherner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

Sie fraßen die Speisen, die Lagerstatt,
Sie fraßen die Tisch dir und wurden nicht satt.
Sie fraßen dich selber zu Aller Grauß
Und nagten den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht.
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

August Kopisch.



72. St. Nikolaus.

Zu Rüdesheim an Brömsers Burg,
 Da steht ein steinern Haus,
 Und drin ein wunderwirkend Bild
 Des heiligen Nikolaus.

Ein Schiffer kniet davor und fleht:
 „Laß Gnade mir geschehn,
 Mich und mein Schiffelein unversehrt
 Durchs Loch zu Bingen gehn.

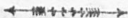
„Und wenn du, heilger Nikolaus,
 Mich deß gewähret hast,
 Eine Kerze stift ich deinem Haus
 Wie meines Schiffes Mast.“

Der Heilge nickt Erhörung zu
 Und pfeilschnell fliegt das Schiff
 Auf glatten Wellen unversehrt
 Uebers lauernde Felsenriff.

Da sprach der Fischer und lachte derb:
 Die Gefahr ist nicht so groß,
 Ich sehe wohl, mich beißen nicht
 Die Fisch im Wellenschloß.

„Und du, habfüchtger Heilger du,
 Will ewig sein verdammt,
 Wenn nur ein Stümpfchen, fingersgroß,
 Vor deinem Bilde flammt.“

Das Wort ist gesprochen, da fracht das Schiff,
 Das Wasser schießt herein,
 Die Fische beißen den Schiffersmann;
 Noch zeigt man sein Gebein.



73. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
 „Halloh, halloh zu Fuß und Ros!“
 Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
 Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
 Laut klist und klast es, frei von Koppel,
 Durch Korn und Dorn, durch Heid und Stoppel.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war
 Des hohen Domes Kuppel blank.
 Zum Hochamt ruste dumpf und klar
 Der Glocken ernster Feierklang.
 Fern tönten lieblich die Gesänge
 Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer über'n Kreuzweg gings
 Mit Horridoh und Hussasa.
 Sieh da! sieh da, kam rechts und links
 Ein Reiter hier, ein Reiter da!
 Des Rechten Ros war Silberblinken,
 Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
 Ich ahnd es bloß, doch weiß ich nicht.
 Lichthehr erschien der Reiter rechts
 Mit mildem Frühlingsangesicht.
 Groß, dunkelgelb der linke Ritter
 Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
 Willkommen zu der edeln Jagd!
 Auf Erden und im Himmel ist
 Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
 Er rief, schlug laut sich an die Hüfte,
 Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes Klang,“
 Sprach der zur Rechten sanften Muths,
 „Zu Feierglock und Chorgefang:
 Kehr um! Erjagst dir heut nichts Guts.
 Laß dich den guten Engel warnen
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Sagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
 Ziel rasch der linke Ritter drein.
 „Was Glockenklang? Was Chorgeplär?
 Die Jagdlust mag euch laß erfreun!
 Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
 Und euch von jenem nicht bethören!“ —

„Ha! Wohlgesprochen, lieber Mann!
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.
 Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
 Der scher ans Paternoster hin!
 Magst, frommer Narr, dich laß verdrießen,
 So will ich meine Lust doch büßen.“

Und hurre, hurre vorwärts ging.
 Feld ein und aus, Berg ab und an.

Stäts ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnackigem Gehörne.

Und lauter fließ der Graf ins Horn;
Und rascher flogs zu Fuß und Roß.
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Daß darf nicht Fürstenlust verwürzen!“

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß der Armen!“

Der rechte Reiter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß heßt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonst heß ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren.“

Gesagt, gethan! der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann.

Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Ungers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graßt
So mancher armen Wittwe Ruh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Reiter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut,
Doch baß heßt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Berwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha! daß du deiner besten Ruh
Selbst um- und angewachsen wärst
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt es baß mein Herz ergehen
Euch stracks ins Himmelreich zu hehen.

„Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zo! doho! Hussasassa!“ —
Und jeder Hund fiel wüthend an
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend jedes Stück der Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerem Lauf;
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sichs in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß heßt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Uebermuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin! Verderben her!
Daß,“ ruft er, „macht mir wenig Graus.

Und wenns im dritten Himmel wär,
 So acht ichs keine Fledermaus.
 Mag's Gott und dich, du Narr, verdriessen,
 So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
 „Halloh! Gesellen, drauf und dran!"
 Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
 Und hinten schwinden Roß und Mann;
 Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
 Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
 Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
 Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
 Der Schwung der Peitsche fauset nicht;
 Er spornt sein Roß in beide Seiten
 Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
 Und immer düstrer wie ein Grab.
 Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
 Hoch über seinem Haupt herab
 Ruft furchtbar, mit Gewitterstimme,
 Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
 Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
 Das Ach und Weh der Kreatur
 Und deine Missethat an ihr
 Hat laut dich vor Gericht gefodert,
 Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt
 Von nun an bis in Ewigkeit
 Von Höll und Teufel selbst gehegt!
 Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,

Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub;
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter faust,
Und aus der Erd empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es walt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Zach fahren tausend Höllenhunde
Laut angehezt empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Beh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehezt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Zappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,
 Die bis zum jüngsten Tage währt,
 Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
 Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
 Das könnte, müßt er sonst nicht schweigen,
 Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.



74. Trinklied von Karl dem Großen.

Es lebe Karl der Große,
Ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stoße
Mit seinem Becher an!

Er thronte dort in Achen,
Dem altberühmten Ort
Und Völker vieler Sprachen
Gehorchten seinem Wort.

Es hat der große Kaiser,
Trotz seinem langen Bart —
Er war um desto weiser —
Den Ernst mit Lust gepaart.

Er liebte warme Quellen
Und schwamm an manchem Teich;
An schönen Badestellen
Ist Achen durch ihn reich.

Den edeln Ingelheimer
Zog er bei seinem Schloß,
Wovon schon mancher Eimer
Die Kehl uns niedersloß.

Am Rüdesheimer Berge
Hat er den Wein gepflanzt,
Wo Nixen sonst und Zwerge
Um Hattos Thurm getanzt.

Wenn wir den Rheinwein trinken,
 So werde sein gedacht;
 Auch die westphäl'schen Schinken
 Hat er erst aufgebracht.

Er taufte ja die Sachsen;
 Es war ein strenges Muß.
 Er zog sie bei den Fachsen
 Wohl in den Weserfluß.

Die heidnischen Westphalen,
 Die schlachteten nicht ein;
 Die Mönche drauf befahlen
 Ein fett St. Martinschwein.

Dem heiligen Mann zu Ehren
 Ging man sie in den Rauch:
 So sah man sich vermehren
 Den lobenswerthen Brauch.

Es lebe Karl der Große,
 Ein echter deutscher Mann!
 Und jeder Deutsche stoße
 Bei seinem Namen an!

A. W. v. Schlegel.



75. Karl und Elbegast.

Eines Abends, da der Kaiser schlief
Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,
Da weckt' ein Engel ihn und rief:
Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stiehl, es ist Gottes Gebot,
Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,
Und stiehst du nicht, es ist dein Tod,
Geschwinde stiehl, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,
Mir zollt der Rhein und der Donauström,
Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,
Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?“

„Mit Ehren noch ist das Haar mir ergraut;
Sollt ich nun stehlen, das wär ein Spott!
Meinen Ehren hab ich zu viel getraut:
Warum geböte mir Solches Gott?“

Der Engel warnte: Grüble nicht nach,
Was der Herr dir rät, dem folge blind,
Und dünkt dich Diebstahl eitle Schmach,
So wisse, du bist an Wiß noch ein Kind.

Da regte der Engel der Flügel Gold
Und hob sich empor zu himmlischen Höhen.
„Du stehst nicht in der Hölle Gold,
Dazu ist dein Gefieder zu schön!“

„Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!
Es war kein Spuk, mir hat nicht geträumt;
Doch wie beginn ichs, wie greif ichs an?
Ich hab es in jungen Jahren versäumt.“

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,
Zu Häupten band er den lichten Helm,
Er nahm das gute Schwert und schlich
Sich vor das eigne Thor als ein Schelm.

„Wie waren Diebe mir stets verhaßt!
Wüßt ich nun einen, das wär mir lieb;
O käm zur Hülfe mir Elbegaß,
Der schlaue Zwerg, der berühmte Dieb!

„Ich hab ihm oft mit dem Galgen gedroht,
Durch Heid und Busch ihm nachgesetzt:
Nun wäre mir solch ein Lehrer Noth,
Der ist mit allen Hunden geheßt!

Da vermißt' er den Harnisch auf der Brust,
Den Helm vermißt' er auf dem Haupt,
Auch bemerkt' er seines Schwerts Verlust:
Die hatt ihm Elbegaß geraubt.

Da stand vor ihm der kleine Wicht
Und sprach: Sie schienen allzuhell,
Gewaffen taugt zum Stehlen nicht,
Ich trugs zurück in die Kammer schnell.

Wo willst du nun stehlen? sag mir bald,
Ich bin dir beizustehn bereit,
Doch meine Geschäfte sind mannigfalt,
Verlieren wir nicht die köstliche Zeit. —

„Wo,“ sprach der Karl, „ist einerlei,
Wenn es nur sonst der Mühe verlohnt.
Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,
Und dort ist's, wo ein Bäuerlein wohnt.“

„Der Kaufherr hat schon längst zu viel,
Das Bäuerlein heut erst Geld gelöst:
Nun wähle dir, wen du willst, zum Ziel,
Und morgen sind sie von Allem entblößt.“

Dem Bauer stehl ich nicht sein Obst,
Wer den Bauer schädigt, der verdirbt,
Der Bauer ist kein feister Probst,
Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Den Kaufherrn kostet's auch den Schweiß,
Ihn zu berauben, das bleibe fern,
Den Abt, den Bischof geb ich Preis
Und Mönch und Knösch und geistliche Herrn.

Ich kenn ihrer viel im römischen Reich,
Ob die Seel aus dem Feuer springt,
Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,
Wenn ihm das Geld im Kasten klingt. —

„Du Heide, der du an Klöße glaubst,
Laß Chorrock und Kapuz in Ruh!
Was du dem Pfäfflein heute raubst,
Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würdger Priester, ein treuer Hirt
Der Herde, die ihm Gott vertraut,
Von welchem der geärgert wird,
Dem ging es billig an Haar und Haut.

„Weißt du nicht einen Reichsbaron,
Der sich mit sechzehn Ahnen spreizt?
Er thut, als stüh er Altar und Thron,
Doch seh ich nur, daß er birscht und baizt.“

Der Kleine sprach: In der Burg dort sitzt
Eine rechte Plage für Stadt und Land,
Bei dem hab ich schon oft sipigt,
Er ist Graf Harderich genannt.

Er macht sich des Volkes Noth zu Nutz,
 Er bricht den Frieden und beugt das Recht,
 Biß sich der Freie in seinen Schutz
 Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er ist auch seinem Herrn nicht treu,
 Er wünscht sich nur des Kaisers Tod,
 So dürft er hausen ohne Scheu,
 Und brächte das halbe Reich in Noth. —

„Da ist gut stehlen, das ist mein Mann!“
 Sprach Karl, den des Vasallen verdros.
 Da gingen beide, der Zwerg voran,
 Sie kamen bald vor ein stolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,
 Das öffnete Thor und Thür zumal:
 Der Kleine schlich in den Stall sofort,
 Der Kaiser trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal im Schlafgemach,
 Da schlief die Gräfin und der Graf;
 Doch plötzlich ward jezt Harderich wach,
 Pferdegewieher scheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt ihm leise nahn,
 Da wieherte laut das treffliche Pferd.
 Nun rief der Graf einen Knappen an:
 „Geh, schau mir was den Hengst beschwert.“

Der Knappe taumelte schlummerfaul
 Zu schauen, was den Hengst erschreckt:
 Da hatte der Zwerg sich über dem Gaul
 Lang hin auf einen Balken gestreckt.

Als da der Knappe Niemand sah,
 Zu dem Grafen sprach er aufgeräumt:
 Es ist keine lebende Seele da,
 Dem Hengst hat wohl was Liebes geträumt.

Harderich schickte sich zu ruhn;
Doch lauter wieherte jetzt das Roß.
Da rief der Graf: Was sagst du nun?
Ich sag, es sind Räuber in meinem Schloß.

Die braune Jackel brannt er sich an,
Stieg selbst hinunter in seinen Stall:
Da suchte lange der sorgende Mann,
Die Raume durchforscht' er, die Winkel all:

Er fand von Räubern doch keine Spur;
Unwillig kehrte zurück der Graf.
Da sprach sein Weib: „Gesteh es nur,
Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.

„Du schiffst schon nicht die dritte Nacht,
Dir schmeckt kein Essen, mundet kein Trank,
Gern wüßt ich, was dich so trübe macht,
Ich fürchte, du wirst noch ernstlich krank.“

Er wollt es nicht sagen, sie ließ nicht nach,
Sie küßt' ihn bleich und wieder roth,
Zulezt ergab er sich und sprach:
„So wisse, wir schworen des Kaisers Tod.

„Wir unser Zwölfe“ (er nannte sie ihr)
„Wir reiten morgen in seine Pfalz,
Zwölf scharfe Dolche, wie dieser hier,
Die bohren wir ihm durch Brust und Hals.“

Das hörte der Kaiser Wort für Wort
Und behielt es wohl in seinem Sinn,
Er schlich sich leiz zu dem Zwerglein fort;
Das dachte nur auf des Hengstes Gewinn.

„Ich stehle die Eier aus der Brut;
Dies Pferd litt nicht, daß ichs bestieg:
Ich weiß kein Roß, so wacker und gut,
Und wer es reitet, mit dem ist Sieg!

„Es hat gewiebert, und sich gebäumt“ —
 Der Kaiser sprach: „Laß mich heran.“
 Der hat es gesattelt und hat es gezäumt,
 Lammfromm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiser ritt es aus dem Thor,
 Er ritt zu seiner Pfalz in Hast,
 Den Zwerg er aus den Augen verlor,
 Nie sah er wieder den Elbegast.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,
 Er rüttelte Manchen aus süßem Traum:
 „Kommt mit den Zwölfen der falsche Graf,
 Die hängt mir an den höchsten Baum.“

Sie kamen am Morgen zur Pfalz gesprengt:
 Da ritt der Kaiser des Grafen Roß.
 Dem Grafen ward das Herz so beengt,
 Wehrlos ergab er sich dem Troß.

Sie fanden alle den grimmen Tod,
 Der Zwölfe kehrte Keiner heim:
 Von dem Engel, der ihm zu stehen gebot,
 Hieß Karl die Pfalz nun Engelheim.

R. Simrock.



76. St. Alban.

Es steht dem Land zu Grufe
 Ein Kreuz auf Berges Höh,
 Leis wallt zu seinem Fuße
 Ein himmelblauer See.
 Viel duftge Kräuter blühen
 An dieses Wassers Rand,
 Viel fromme Pilger ziehen
 Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
 Da lag dies Land gar wild,
 Der Wald mit Thierescharen,
 Der See mit Gift erfüllt:
 Denn an des Kreuzes Stelle
 Ein schlimmer Felsen war,
 Der stellt zur Lust der Hölle
 Des Satans Bildniß dar.

Kalt wie des Mondes Strahlen
 Blickt er ins Land hinein,
 Zum Fluch den Höhn und Thalen;
 Statt Blumen wuchsen Stein',
 Statt Menschen wurden Drachen,
 Statt Fischlein Schlangen im See,
 Die Hölle sahs mit Lachen
 Und pries das Bild der Höh.

Da kam von fernem Strande
 St. Alban, stark und kühn,
 Zu diesem wilden Lande,
 Zu diesen Felsen hin.
 Ihn faßt des Landes Jammer,
 Er sprang zum Felsenwall,
 Zerschlug mit starkem Hammer
 Das Bild — es fiel mit Schall.

Dankbar, daß ihm's gelungen,
 Kniel' er dort auf den Höhn,
 Der Fels, der war zersprungen,
 Ein Kreuz daraus blieb stehn.
 Und wie dasselbe blickte
 Weit in das Land hinein
 Man Ros und Lilie pflückte
 Im linden Maienschein.

Da lagen in den Klüften
 Erdrückt die Drachen all,
 Da sang in Blumendüften
 So manche Nachtigall,
 Viel Fischlein silberhelle
 Waren im See zu schaun,
 Und an St. Albans Stelle,
 Da knieten zarte Fraun.

J. Kerner.



77. Die Kaiserwahl.

Aus dem Trauerspiel Ernst von Schwaben.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
 Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
 Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
 Als nun die Botschaft in das Reich erging,
 Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
 Ein neu Weltalter schien herauf zu ziehn;
 Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
 Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
 Kein Wunder jezo, wenn ein deutscher Mann,
 Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
 Sich heimlich forschend mit den Blicken maß:
 Kanns doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
 Daß wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
 Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
 Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
 An Hub- und Hain-Gericht und Markgebing,
 Wo man um Esch und Holztheil Sprache hielt:
 Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie
 Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
 Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
 Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
 Wo unabshbar sich die ebne Flur
 Auf beiden Ufern breitet, sammelte
 Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
 Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen;
 Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
 Die Sachsen sammt der slavischen Nachbarschaft,
 Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
 Am linken lagerten die rheinischen Franken,
 Die Ober- und die Nieder-Lothringer.

So war das Mark von Deutschland hier gedrängt;
 Und mitten in dem Lager jeden Volks
 Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
 Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
 Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
 Und jeder Stamm, verschieden an Gesicht,
 An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
 An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
 Und alle doch Ein großes Brüdervolk,
 Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
 Was jeder im Besondern erst berieth
 Im hüllenden Gezelt, und im Gebüsch
 Der Inselsbuchten, mählig wars gereift
 Zum allgemeinen offenen Beschluß.
 Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
 Und aus den Wenigen erkor man Zween,
 All beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
 Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
 Kunrad e längst mit gleichem Ruhm genannt.

Da standen nun auf eines Hügels Saum
 Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
 Die beiden Männer, die aus freier Wahl
 Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt
 Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
 Von allen Würdigen die Würdigsten,
 Und so einander selbst an Würde gleich,
 Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
 Und daß die Wage ruht im Gleichgewicht.
 Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
 Den Blick gesenkt, die Wangen schamerglüht,
 Von stolzer Demuth überwältiget.
 Ein königlicher Anblick wars, ob dem
 Die Thräne rollt in manches Mannes Bart.
 Und wie nun um ihn harrend all die Menge stand,
 Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
 Daß man des Rheines stillen Zug vernahm —
 Denn Niemand wagt' es, diesen oder den

Zu führen mit dem hellen Ruf der Wahl,
 Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
 Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist —
 Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
 Einander herzlich faßten bei der Hand
 Und sich begegneten im Bruderkuß;
 Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
 Und Jeder stand dem Andern gern zurück.
 Der Erzbischof von Mainz erhob sich jetzt:
 „Weil doch,“ so rief er, „Einer es muß sein,
 So sei's der Aeltre.“ Freudig stimmten bei
 Gesammte Fürsten und am freudigsten
 Der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,
 Oft wiederholt, des Volkes Beifallruf.
 Als der Gewählte drauf sich niederließ,
 Ergriff er seines edeln Vatters Hand,
 Und zog ihn zu sich auf den Königsstz.
 Und in den Ring der Fürsten trat sofort
 Die fromme Kaisermittwe Kunigund;
 Glückwünschend reichte sie dem neuen König
 Die treubewahrten Reichskleinode dar.
 Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,
 Voran der König, folgend mit Gesang
 Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
 Erscholl zum Himmel nie an einem Tag!
 War Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
 Nicht freudiger hätt ihn die Welt begrüßt.
 So wallten sie dem Strom entlang nach Mainz,
 Woselbst der König im erhabnen Dom
 Der Salbung heilige Weihe nun empfing.
 Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
 Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
 Und als er wieder aus dem Volke trat,
 Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
 Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

U h l a n d.



78. W i l l e g i s.

Es sahn am Thum zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allwege gern.

Der war ein Wagnerssohn:

Sie malten ihm zum Hohn

Mit Kreide Räder an die Wand:

Die sah er wo er ging und stand.

Doch es nahm Willegis

An dem Schimpf kein Aergerniß.

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,

So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn:

„Komm Maler, male mir

Ob jeder Thür dahier

Ein weißes Rad im rothen Feld,

Darunter sei die Schrift gestellt:

Willegis, Willegis,

Denk woher du kommen siß!“

Run wurde von den Herrn am Thum nicht mehr gerrath
Man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.

Sie sahn, dergleichen thut

Bei weisem Mann nicht gut.

Und was dann für ein Bischof kam,

Ein Jeder das Rad ins Wappen nahm:

Also ward Willegis

Glorie das Aergerniß.

August Kopisch.



79. Heinrich Frauenlob.

In Mainz ist öd und stille, die Straßen wüst und leer,
 Nur Schmerzgestalten ziehen im Trauerkleid umher,
 Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
 Nur eine Straße füllt sich und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme verklingt in leisem Flug,
 Da naht dem heiligen Dome ein stiller, ernster Zug.
 Viel Männer, Greis und Kinder, der Frauen holde Zahl,
 Jedwed im Auge Thränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfrau in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr,
 Und nahn mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar;
 Der giebt statt Heiligenbilder der Menschheit Wappen kund:
 Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzen Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorbeerreis,
 Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
 Und eine goldne Harfe, die lispelt leis und lind,
 Die Saiten beben trauernd durchweht vom Abendwind.

Wer ruht wohl in dem Sarge von Todeshand erfasst?
 Starb euch ein lieber König, daß Alt und Jung erblast?
 Ein König wohl der Lieder, der Frauen lob genannt,
 Ihn ehret noch im Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
 Dem holden Preis der Frauen klang einst sein heilig Lied.
 Drum ist auch weß die Hülle und alt der Sängersmann,
 Sie lohnen doch, was Liebes der Lebende gethan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht
 Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht;
 Sei klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,
 Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

Anastasiu8 Grün.



80. Auch ein Held.

Wir kleine freiwillige Schützenschar,
 Wir haben auch unsern Helden fürwahr,
 So gut als wie die großen,
 Die uns wie nichts verstoßen.

Wir kleine freiwillige Schützenschar,
 Wir haben 'nen Helden und das ist wahr,
 Der läßt sich nicht verdriesen,
 Dem Feind in die Scheibe zu schießen.

Wir freien Schützen, wir standen vor Mainz,
 Wir standen aber davor nicht alleine;
 Es standen aus vielen Landen
 Viel andere noch, wo wir standen.

Wir freien Schützen, da stehn wir vor Mainz,
 Hier ist kein Ruhm zu gewinnen, scheint's;
 Es wird kein Blut nicht vergossen,
 Es wird nicht gehaun noch geschossen.

Ihr freien Schützen, und obs euch verdriest,
 Ich sag's euch, daß mir keiner schießt;
 Das Schießen ist verboten
 Mit Kugeln und auch mit Schrotten.

Da stand wohl unser Schützenheld
 Auf einem Posten postiert im Feld,
 Ihm stand in langer Hose
 Genüber ein Franzose.

Da kam dem Herrn Franzosen es an
 Mit Hohn zu begegnen dem deutschen Mann;
 Er zieht die Hose vom Leibe
 Und zeigt' ihm die nackende Scheibe.

O freier Schütze, es ist nicht Noth,
 Daß du jetzt haltest das Gebot;
 O laß dich nicht verdrießen
 Dem Feind in die Scheibe zu schießen.

Den freien Schützen, da faßt ihn der Grimm,
 Da geht es dem Herrn Franzosen schlimm;
 Er schießt ihm feck in die Scheibe,
 Daß er nicht Hohn mehr treibe.

Der Franzmann hinkt mit Schmach nach Haus,
 Der freie Schütz ist stolz garaus;
 Gar über sein Verhoffen
 Hat ihn solch Glück betroffen.

O freier Schütze, dir ist es geglückt,
 Daß du die Büchse hast abgedrückt,
 Und nach einem solchen Ziele,
 Wie außer dir wohl nicht viele.

O freier Schütze, dir ist es geglückt,
 Daß du allein dich mit Ruhm hast geschmückt;
 Wir alle müssen, wir andern,
 Nach Hause ruhmlos wandern.

O freier Schütze, wir bitten darum,
Mit deinen Kamraden theile den Ruhm,
Daß wir, mit Ehren zu melden,
Doch haben auch einen Helden.

Du Schütze, du Held im ersten Glied,
Wir singen auf dich dies Ehrenlied,
Doch machen wirs uns zum Bedinge,
Daß es kein andrer uns singe.

Rückert.



81. Herr von Falkenstein.

Es ritt der Herr von Falkenstein
Wohl über eine breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

„Wohinaus, wohinaus du schöne Magd?
Was macht ihr hier alleine?
Wollt ihr dies Jahr mein Feinslieb sein,
So reitet mit mir heime.“ —

„Mit euch heimreiten, das thu ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen.“
„Ich bin der Herr von Falkenstein
Und thu mich selber nennen.“

„Seid ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,

So will ich euch bitten um'n Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe."

„Den Gefangnen mein, den geb ich dir nicht,
Im Thurm muß er vertrauern.
In Falkenstein steht ein tiefer Thurm,
Wohl zwischen zwei hohen Mauern."

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurm,
Wohl zwischen zwei hohen Mauern,
So will ich an den Mauern stehn
Und will ihm helfen trauern."

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Feinslieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm ich von meinen Sinnen."

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um,
Den Thurm wollt sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
Keine Stund thät mich verdriesen!"

„Ei dürft ich scharfe Messer tragen,
Wie unser's Herrn sein' Knechte,
Ich thät mit'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!" —

„Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
Das wär mir ewig Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben,
Zieh mit ihm aus dem Lande!" —

„Wohl aus dem Lande, da zieh ich nicht,
Hab Niemand was gestohlen:
Und wenn ich was hab liegen lahn,
So darf ich's wieder holen."

Volkslied.



82. Die Befreiung.

Mädchen.

Des Geliebten Spur zu finden,
 Den des Kerkers Nacht bedeckt,
 Sing ich, wo ein Thurm den Winden
 Kühn das Haupt entgegenstreckt.
 Keine Antwort tönt hernieder
 Von der Zinnen hohem Rand,
 Nimmer reimen sich die Lieder,
 Ihm nur ist der Reim bekannt.
 Bergen dich die starren Wände,
 So gieb diesem Lied den Schluß:
 Liebe heut am letzten Ende
 Schmerz und Thränen statt Genuß.

Der Gefangene.

Welche süße Stimme dringet
 In des Thurmes alte Nacht?
 Und die Weise, die sie singet,
 Hab ich selber einst erdacht.
 Sonnenglanz und Tageshelle
 Dringend leuchtend schon herein:
 Dieser Töne süße Schwelle
 Muß der Mund der Liebsten sein.
 Höre denn des Liedes Ende,
 Lieblich lockend wie der Kuß:
 Süßer doch ist ihre Spende
 Als der Freuden Ueberfluß.

Der Fürst.

Hinter diesen alten Mauern
 Horcht ich euerm Liederstreit:
 Treue Liebe soll nicht trauern,
 Dein Geliebter sei befreit.
 Zu der Seinen traurem Kreise
 Führe ihn aus den Banden heim;
 Singt ihr künftig jene Weise,
 So vergeßt nicht diesen Reim:
 Liebe bricht durch Thor und Gitter;
 Aus des Kerkers enger Haft
 Führt sie den erwählten Ritter
 Durch der Treue Wunderkraft.

R. Simrock.

83. Frankfurt.

Die besten seiner Helden lagen in Sachsen todt,
 Da flohe Karolus Magnus der Kaiser in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns suchen längs hin am schönen Main:
 O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!“

Nun betete Kaiser Karol auf Knien an seinem Sper:
 Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Rand:
 So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer,
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Sper den Sand:
„Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt genannt.“

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron,
Und feierlich gesetzt auf goldgestickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Vorn.

Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal:
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Herscher fände zu seinem Bildniß Raum.

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

August Kopisch.



84. Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl
 Und Abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Stral:
 Der König ist gekoren,
 Des Reiches Noth beschworen,
 Ihr Masken schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lädts, zum Tanze! der König fliegt dahin
 Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
 Wer ist wohl der Beglückte,
 Den solche Ehre schmückte?
 Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
 Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
 Es ist der schwarze Ritter,
 Er tanzt fürwahr nicht bitter,
 Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tanze führt:
 Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer führt? —
 Die Larven werden fallen,
 Dann muß sein Name schallen,
 Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,
 Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seid?“ —
 „Daß, Herrin, nicht begehre!
 Bei dein und meiner Ehre,
 Du forderst unser beider Leid.“

„Wärt ihr des Reiches Richter,“ begann der König hehr,
 Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr.“
 Da kann er sich nicht bergen:
 „Der Scharfrichter von Bergen!“
 Erschrocken schallt es rings umher.

„Auehrlicher, dein Athem besleckt die Königin,
 Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
 Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
 Den Scharfrichter von Bergen,
 Zum Richtplatz schleift ihn selber hin.“

„Was könnt es helfen?“ fleht er, „die Königin blieb' entehrt.
 Ich will euch besser rathen, Herr König, zieht das Schwert,
 Schlagt mich damit zum Ritter:
 Beschimpft sie dann ein Dritter,
 Das räch ich ritterlich beweahrt.“ —

„Der Rath ist gut, Knie nieder, ich lohn ihn mit der That:
 Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rath,
 So heiße Schelm von Bergen:
 Der darf sich nicht verbergen,
 Dem dieß der Deutschen König that.“

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
 Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
 Es ist der schwarze Ritter,
 Er tanzt mit offnem Gitter,
 Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

R. Simrock.



85. Ahasverus.

Der große Markt ist aufgethan
 Zu Frankfurt an dem Main;
 Christ, Jud und Türke kommt heran
 Und Jeder sucht das Seine.
 Der giebt und nimmt, der wirkt und tauscht,
 Der mißt und wägt, der lügt und lauscht,

Und vor ein Lager, reich an Tuch,
 Stellt sich mit langem Barte
 Ein hoher Greis, des Antlitz gnug
 Die Abkunft offenbarte;
 Auch war sein Kleid, ob von Damast,
 Vor Alter doch verschliffen fast.

Und zu dem Krämer tritt er hin
 Ein neues Kleid zu wählen,
 Da fährt es Jenem in den Sinn
 Den Juden eins zu quälen,
 Obwohl er selbst als Christ nur war
 Von der Ungläubgen großer Schar.

Und spricht: Sag Jud, was glaubst du wohl,
 Ich lasse dich entscheiden:
 Wer ist am meist und mindsten toll,
 Erklär dich, von uns beiden,
 Der noch wie du erhardt den Christ,
 Der glaubt, daß er gekommen ist?

Der Jude drauf kein' Antwort giebt,
 Er fragt nur nach dem Preise,
 Und reicht sofort, was dem beliebt,
 Doch in gar eigner Weise:
 Ein alt, groß Goldstück vor ihn legt,
 Drauf steht Tiberii Bild geprägt.

„Das ist preiswürdig, glaubt es mir.“
 Spricht's und verläßt die Bude
 Und sagt im Gehn: „Nun urtheilt Ihr,
 Ich bin der ewge Jude.“
 Den Krämer überläuft es kalt,
 „Herr Jesus Christ!“ er zitternd lallt.

W. Emetz.



86. Gottes Thränen.

Noch schwebte keine Wolke
 Am heitern Himmel hin,
 Vom Karren sprach zum Wolke
 Die arme Sünderin:

„Ob mich der Schein nur richte,
 Ich will gerichtet sein,
 Des Lebens ich verzichte,
 Vergessen hat er mein.“

„Eins trag ich nicht geduldig:
 Daß ihr mich schuldig meint;
 Bin so gewiß unschuldig
 Als Gott jetzt mit mir weint.“

Da weinte Gott vom Himmel,
 Die Thränen tropften schwer,
 Des Volks durchnäßt Gewimmel,
 Das weinte noch viel mehr.

Gott selber sei der Zeuge,
 Das Zeugniß wird verschmäht:
 Den schönen Nacken beuge,
 Der grimme Streich ergeht.

Zu H a n a u ist's geschehen;
 Nicht lang hernach hat klar
 Der weise Rath gesehen,
 Daß sie unschuldig war.

Mit Sang und Klang zur Stunde
 Hob man sie auf und gab
 Ihr in geweihtem Grunde
 Doch noch ein ehrlich Grab.

Gott weint mit dem Unschuldigen,
 So tönt der Sage Mund,
 Du mußt dich nur gedulden,
 Dein harret geweihter Grund.

R. C i m r o d.



87. Friedrich I. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
Vier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Raum
Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergangner Zeit,
Heimatbilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,
Schon wendet er zur Kapelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild
In der Lampe Schimmer so dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh es tagt,
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Scherz,
Und er drückt sie wieder ans treue Herz.

Und er küßt sie an den schwellenden Mund,
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztest du sonderbar
Mit weißen Rosen dein dunkles Haar?“ —

„Die rothen Rosen liebt ich sehr
Die rothen Rosen blühen nicht mehr.“ —

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?
Bist selbst den weißen Röslein gleich.“ —

„Die Ros erglüht im Sonnenlicht,
In der Nacht einsam verbleicht ihr Gesicht.“ —

„Mein Lieb, und fahr ich wieder zurück,
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick!“ —

„Zum letztenmal siehst du mich heut,
Hab mich der Muttergottes geweiht.“ —

Und sie küßt die Stirn ihm und lächelt mild,
Kniet hin vor der heiligen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

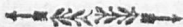
Der Träumer springt vom Lager empor,
Die Diener treten schleunig hervor.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,
Er schreitet fürder zu Peters Dom.

Und der Pabst am heiligen Hochaltar
Reicht ihm die Kaiserkrone dar.

Franz Rugler.



88. Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König,
 Ein König an dem Rhein,
 Der liebte nichts so wenig
 Als Hader, Gram und Pein.
 Es stritten seine Degen
 Um einen Schatz im Land,
 Und wären fast erlegen
 Vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
 Was frommt euch alles Gold,
 Wenn ihr mit euern Schedeln
 Den Hort erkaufen sollt?
 Ein Ende sei der Plage,
 Versenkt ihn in den Rhein;
 Mag bis zum jüngsten Tage
 Er dort verborgen sein.

Da senkten ihn die Stolzen
 Hinunter in die Flut:
 Er ist wohl gar geschmolzen,
 Seitdem er dort geruht.
 Zerronnen in den Wellen
 Des Stroms, der drüber rollt,
 Läßt er die Trauben schwellen
 Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte
 Wie dieser König gut:
 Auf daß kein Leid ihn brächte
 Um seinen hohen Muth:
 So senkten wir hinunter
 Den Kummer in den Rhein,
 Und tranken frisch und munter
 Von seinem goldnen Wein.

R. Simrock.



89. Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wohlgeboren im schönen Schwabenland
 War von dem weisen Könige die Märe wohlbekannt,
 Der den Hort versenken ließ in des Rheines Flut:
 Wie er ihm nachspüre, erwog er lang in seinem Muth.

„Darunter lag von Golde ein Wünschrütthelein;
 Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müßt es sein:
 Wer Meister wär der Gerte, das ist mir wohlbekannt,
 Dem wär sie nicht zu Kaufe um alles kaiserliche Land.

Auf seinem Streitrosse mit Harnisch, Schild und Schwert
 Verließ der Heimat Gauen der stolze Degen werth:
 Nach Locheim wolte er reiten bei Wormes an dem Rhein,
 Wo die Schätze sollten in der Flut begraben sein.

Der werthe Held vertauschte sein ritterlich Gewand
Mit eines Fischers Kleide, den er am Ufer fand,
Den Helm mit dem Barete, sein getreues Roß
Mit einem guten Schiffein, das lustig auf den Wellen floß.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war sein Sper,
So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher
Und fischte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang,
Er erholte sich von der Arbeit bei Zechgelag und Gesang.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein,
Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:
Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,
Das in der Glut zerronnen in der Reben Adern rollt.

Den trank er alle Tage, beides, spät und früh,
Wenn er Rast sich gönnte von der Arbeit Müß.
Er war so rein und lauter, er war so hell und gut,
Er stärkte seine Sinne, und erhöht' ihm Kraft und Muth.

Auch hört' er Märe singen, die sang der Degen nach,
Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflag,
Von hohem Liebeswerben, von Siegfriedens Tod,
Von Chriemhilds grauser Rache und der Nibelungen Noth.

Da nahm der Degen wieder das Ruder an die Hand
Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.
Mit Hacken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
Mit Netzen und mit Stangen, ihm wurden Mühsale kund.

Von des Weines Güte empfing er Kraft genug
Daß er des Tags Beschwerde wohlgemuth ertrug;
Sein Lied mit solcher Fülle aus seiner Kehle drang,
Daß es nachgesungen von allen Bergen wiederklang.

So schiff' er immer weiter zu Thal den grünen Rhein,
Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.
Am großen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll,
Hei! wie sein starkes Singen am Lurleifelsen widerschoß!

Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,
Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.
Da sprach der biedre Degen: „Nun leuchtet erst mir ein:
Ich ging den Hort zu suchen, der große Hort, das ist der Wein.

„Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
Daß er zu großen Thaten erregt die Ritterschaft.“
Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,
Der den blöden Sängern in hohen Liedern unterweist.

„Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut:
Wie er zuerst der Bogen verborgnen Grund geschaut,
Wie Siegfried ward erschlagen um schnöden Golds Gewinn
Und wie ihr Leid gerochen Chriemhild die edle Königin.

„Mein Schifflein laß ich fahren, die Gier des Goldes flieht,
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liede, das man gerne nach tausend Jahren singt
Und das in diesen Tagen von allen Zungen wiederklingt.

„Ich ging den Hort zu suchen, mein Sang, das ist der Hort;
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unsterblich fort.“
Sein Schifflein ließ er fahren und sang sein Lied im Land,
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaisern bekannt.

„Laut ward es gesungen im Lande weit und breit,
Hat neu sich aufgeschwungen in dieser späten Zeit.
Nun mögt ihr erst verstehen ein altgesprochen Wort:
„Das Lied der Nibelungen, das ist der Nibelungenhort.“

R. Simrock.



90. Siegfrieds Tod.

Aus der Nibelungen Noth.

Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan,
 Beriethen mit Untreuen ein Birschen in dem Tann:
 Mit den scharfen Speren wollten sie jagen gehn
 Schweine, Bären und Büffel; was konnte Kühnes geschehn?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn.
 Mancherlei Speise brachte man dahin;
 An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
 Brunhild hatt es gerathen, des Königes Gunther Weib.

Da ging der kühne Degen, wo er Chriemhilden fand.
 Schon war aufgesäumet das edle Birschgewand
 Für ihn und die Gesellen; sie wollten über Rhein:
 Da konnte Chriemhilden nicht übler zu Muthe sein.

Seine liebe Traute küßt' er an den Mund:
 „Gott lasse mich dich, Fraue, noch wiedersehn gesund
 Und mich auch deine Augen; mit den holden Freunden dein
 Verkürze dir die Stunden, ich kann nun nicht bei dir sein.“

Da sprach sie' zu dem Recken: „Laßt euer Jagen sein:
 Mir träumte heut von Leide, wie euch zwei wilde Schwein'
 Auf der Haide jagten; da wurden Blumen roth:
 Daß ich so bitter weine, das thut mir sicherlich Noth.“

„Ich fürchte sehr und bange vor Etslicher Verrath,
 Es giebt vielleicht hier solche, die man erzürnet hat;
 Die könnten uns verfolgen mit feindlichem Haß:
 Bleibt hier, mein lieber Herre, mit Treuen rath ich euch das.“

„Meine liebe Traute, ich fehr in kurzer Zeit,
Ich weiß nicht, daß hier Jemand mir Haß trüg oder Reid:
Alle deine Freunde find insgemein mir hold;
Auch verdien ich von den Degen wohl nimmer anderlei Gold.“

„Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht ich deinen Fall:
Mir träumte heut von Leide, wie über dir zu Thal
Fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah:
Und willst du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah.“

Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holdem Kusse herzt' er ihren schönen Leib,
Darauf nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund:
Sie ersah ihn leider darnach nicht wieder gesund.

Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann.
Der Kurzweil willen folgte manch kühner Rittersmann
Günthern dem Könige und Siegfrieden nach;
Eiseler der Ruhe daheim mit Gernoten pflag.

Manch Saumroß zog beladen mit ihnen überrhein,
Das den Jagdgesellen das Brot trug und den Wein,
Das Fleisch mit den Fischen und Greise mancher Art,
Wie sie ein reicher König wohl haben mag auf der Fahrt.

Da ließ man herbergen vor dem Walde grün,
Der Wildbahn gegenüber, die stolzen Jäger kühn,
Als sie da jagen wollten, auf breitem Werderland;
Da war auch Siegfried kommen, das ward dem König bekannt.

Von den Jagdgesellen ward umher gestellt
Die Wart an allen Enden; da sprach der kühne Held
Siegfried der starke: „Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen, ihr Degen kühn und wohlgethan?“

„Wollen wir uns scheiden,“ hub da Hagen an,
„Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sei'n.“

„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein,
Dann fährt, wohin ihn lüstet, Jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem sagen wir den Dank.“
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.

Da sprach der starke Siegfried: „Der Hunde hab ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der so genossen hat,
Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann.
Wir kommen wohl zum Jagen!“ so sprach der Chriemhilde Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund,
Und brachte den Herren in einer kurzen Stund,
Wo sie viel Wildes fanden. Was des vertrieben ward,
Das erjagten die Gefellen, wie heut noch guter Jäger Art.

Was der Bracke scheuchte, das schlug mit seiner Hand
Siegfried der Kühne, der Held von Niederland.
Sein Roß lief so geschwinde, daß ihm nicht viel entrann:
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen Allen gewann.

Er war in allen Dingen mannhaft genug:
Das erste von den Thieren, die er zu Tode schlug,
War ein starkes Halbschwein, das fing er mit der Hand;
Nicht lang darauf der Degen einen ungefügen Löwen fand.

Als den der Bracken scheuchte, mit dem Bogen schoss er ihn
Und dem scharfen Pfeile: da konnt er nicht entfliehn,
Der Leu lief nach dem Schusse kaum dreier Sprünge lang:
Seine Jagdgesellen, die sagten Siegfrieden Dank.

Darnach schlug er wieder einen Büffel und einen Elf,
Vier starker Auer nieder und einen grimmen Schelf.
So schnell trug ihn die Mähre, daß ihm nichts entsprang;
Hindinnen und Hirsche wurden viele sein Fang.

Einen großen Eber trieb der Spürhund auf;
Als der flüchtig wurde, da kam in schnellem Lauf
Derselbe Jagdmeister und nahm ihn wohl aufs Korn:
Anlief den kühnen Degen der Eber in großem Zorn.

Da schlug ihn mit dem Schwerte der Chriemhilde Mann:
Das hätt ein andrer Jäger nicht so leicht gethan.

Als er den gefället, fing man den Spürhund:
Bald ward seine reiche Beute den Burgunden alle fund.

Sie hörten allenthalben Lärmen und Getos,
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte wiederhallen den Berg und auch den Tann.
Vier und zwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.

Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt;
Sie wähten es zu fügen, daß ihn en zugetheilt
Der Preis des Jagens würde; das konnte nicht geschehn,
Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.

Die Jagd war zu Ende und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg wollten, die brachten mit sich dar
Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug:
Hei! was des zur Küche des Königs Ingesinde trug!

Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn
Daß er zum Imbiß wolle: da wurde laut ins Horn
Einmal gestossen; damit war nun bekannt,
Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.

Da sprach der Degen Siegfried: „Nun räumen wir den Wald.“
Sein Ross trug ihn eben, die Andern folgten bald.
Sie verscheuchten mit dem Schalle ein Walddhies fürchterlich,
Einen wilden Bären: da sprach der Degen hinter sich:

„Nun will ich uns Kurzweile schaffen auf der Fahrt:
Den Bracken löst, einen Bären hab ich hier gewahrt,
Der soll mit uns von hinnen zu den Herbergen dort;
So hurtig er auch fliehe, er läuft uns sicher nicht fort.“

Da lösten sie den Bracken: auf sprang der Bär zumal;
Da wollt ihn erreichen Chriemhildens Gemahl.
Er fiel in ein Geflüste, da konnt er ihm nicht bei;
Das starke Thier wähtte von den Jägern schon sich frei.

Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Hut,
Es konnt ihm nicht entrinnen: er fing es allzuhand
Ihn es zu verwunden; der Degen eilig es band.

Kragen oder beißen konnt es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel: auf saß der Schnelle dann:
Er bracht es zu dem Herde in seinem hohen Muth
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.

Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit!
Sein Sper war ungefüge, stark dazu und breit;
Eine schmuclce Wasse hing ihm herab bis auf den Sporn,
Von rothem Golde führte der Degen ein schönes Horn.

Von besserem Birschgewande hört ich nimmermehr,
Einen Rock von schwarzem Zeuge trug der Degen hehr,
Und einen Hut von Zobel, der war auch reich genug;
Hei! was edle Borten an seinem Röcher er trug!

Von einem Panther war darüber gezogen
Ein Bliß um die Geschosse; auch trug er einen Bogen,
Den man mit einer Winde mußte ziehen an,
Wenn man ihn spannen wollte, er hätt es selbst denn gethan.

Von der Haut des Luchses war sein Jagdgewand,
Das man von Kopf zu Füßen bunt überstreuet fand;
Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten hold
Schien an dem kühnen Jäger manche Borte von Gold.

Auch führt' er Balmungen, das breite schmuclce Schwert,
Das war scharf und schneidig, nichts blieb unversehrt,
Wenn es erklang auf Helmen, seine Seiten waren gut,
Der stolze Jagdmeister, der trug gar herrlichen Muth.

Wenn ich euch der Märe ganz bescheiden soll,
So war sein edler Röcher guter Pfeile voll,
Mit goldenen Röhren, die Eisen händebreit:
Wen er damit getroffen, dem war das Ende bereit.

So ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann.
Ihn sahen zu sich kommen Die in Gunthers Bann:
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß:
Da führt' er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.

Als er vom Roß gestiegen, löst' er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen; die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Thier zum Walde wollte: das schreckte da manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte schied!
Gerückt ward mancher Kessel, gezerret mancher Brand;
Hei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!

Da sprangen von den Sizen die Herren und ihr Bann;
Der Bär begann zu zürnen: der König wies sie an
Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag:
Und war es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.

Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;
Doch wollte Niemand schießen, von Hunden wars zu voll;
So laut ward das Getöse, daß rings das Gebirg erscholl.

Der Bär wurde flüchtig vor der Hunde Zahl,
Ihm konnte Niemand folgen als Chriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug;
Wieder zu dem Feuer das Gesind den Bären trug.

Da sprachen die es sahen, er war ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
Auf einem grünen Ager saßen ihrer genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!

Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bedienet mochten sonst Helden nimmer sein.
Wären ihrer Manche nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Recken aller Schande bar und frei.

Da sprach der Herre Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man der Jäger nicht besser, will ich nicht Jagdgeselle sein.“

„Ich hätte wohl verdienet, man pflegte mein gut.“
Der König von seinem Tische sprach mit falschem Muth:
„Man soll euch künftig büßen, was heut uns muß entgehn;
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdürsten sehn.“

Da sprach von Troneß Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
In dem Spechtsharte: den Wein sandt ich dahin:
Heut giebt es nichts zu trinken; doch vermeid ichs künftighin.“

Da sprach der Niederländer: „Ich sag euch wenig Dank:
Man sollte mir sieben Säumer mit Meth und Lautertrauf
Hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So hätte man uns besser gesiedelt näher dem Rhein.“

Da sprach von Troneß Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath ich hinzugehn.“
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geschahn.

Siegfried den Recken zwang des Durstes Noth;
Den Tisch er bei Zeiten wegzurücken gebot.
Da wollt er vor die Berge zu dem Brunnen gehn:
Doch war der Rath aus Arglist von den Recken geschahn.

Das Wild ließ man auffäumen und führen in das Land,
Das da verhauen hatte Siegfriedens Hand:
Wer es auch sehen mochte, sprach Ehr und Ruhm ihm nach;
Hagen seine Treue sehr an Siegfrieden brach.

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Troneß Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne Niemand folgen Chriemhildens Gemahl,
Wenn er rennen wolle: hei! schauten wir das einmal!“

Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
 „Das mögt ihr wohl erproben; wollt ihr zur Wette hin
 Mit mir zum Brunnen rennen? Wenn der Lauf geschieht,
 Mag der uns Sieger heißen, den man Sieg gewinnen sieht.“

„Wohl, laßt es uns versuchen,“ sprach Hagen der Degen.
 Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
 Hier vor eure Füßen nieder in das Gras.“
 Als das Herr Gunther hörte, wie lieb war dem König das!

Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:
 All mein Geräthe will ich mit mir tragen,
 Den Sper sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand.“
 Das Schwert und den Köcher er schnell um die Glieder band.

Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;
 In zwei weißen Hemden man Beide stehen sah.
 Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
 Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.

Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.
 Da löst' er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
 Den Sper, den starken, lehnt' er an den Lindenast:
 Bei dem fließenden Brunnen, da stand der herrliche Gast.

Siegfriedens Tugenden waren gut und groß;
 Den Schild legt' er nieder, wo der Brunnen floss:
 Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank
 Bis der Wirth getrunken; dafür gewann er übeln Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
 Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
 Als er getrunken hatte, erhob er sich von dann;
 Also hätt auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er seiner Tugend: den Bogen und das Schwert
 Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
 Dann sprang er schnell zurücke, wo den Sper er fand
 Und sah nach einem Zeichen an des kühnen Helden Gewand.

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
 Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
 Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat:
 Kein Held begeht wieder so größliche Missethat.

Den Sper in dem Herzen ließ er ihm stecken tief;
 Wie auf der Flucht da Hagen so grimmiglich lief,
 So lief er wohl auf Erden noch vor keinem Mann!
 Als sich der starke Siegfried der großen Wunde besann,

Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang,
 Ihm ragte von den Schultern eine Sperstange lang.
 Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
 So hätt er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wieder fand,
 Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand;
 Den hob er auf vom Brunnen und rannte Hagen an:
 Da konnt ihm nicht entinnen König Gunthers Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
 Daß von dem Schilde nieder träufelte genug
 Des edeln Gesteines: der Schild ihm gar zerbrach:
 Wie gern gerochen hätte der edle Fremdling die Schmach!

Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal,
 Der Anger von den Schlägen erscholl im Wiederhall.
 Hätt er sein Schwert in Händen, so wär es Hagens Tod:
 Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.

Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr stehn:
 Seines Leibes Stärke mußte gar zergehn,
 Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug:
 Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen Chriembildens Gemahl,
 Das Blut von seiner Wunde stromweis floß zu Thal:
 Da begann er Die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
 Die da gerathen hatten mit Untreuen seinen Tod.

Da sprach der Todwunde: „Weh ihr bösen Zagen,
Was helfen mich meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch je gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euern Freunden ein übles Werk hier gethan.

„Die sind dadurch bescholten, was ihrer auch geboren
Wird nach diesem Tage: ihr habt euern Zorn
Allzusehr gerochen an dem Leben mein:
Ihr sollt von guten Recken mit Schande geschieden sein.“

Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag;
Das war ihrer Vielen ein freudelofer Tag:
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
Das hatt auch wohl verdient um sie der Degen unverzagt.

Der König der Burgunden beklagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das ist fürwahr nicht Noth,
Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
Es bringt ihm Schimpf und Schande; er hätt es besser nicht gethan.“

Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht was euch reut?
Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Nun mag's nicht Manchen geben, der uns darf bestehn:
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End ist geschehn.“

„Ihr mögt euch leichtlich rühmen,“ sprach der von Niederland,
Hätt ich die mörderische Weis an euch erkannt,
Vor euch hätt ich behütet Leben wohl und Leib:
Mich dauert nichts auf Erden als Frau Chriemhilde mein Weib.

„Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
Daß seine Freunde Jemand so meuchlerisch erschlagen:
Hätt ich Zeit und Weile, das müßt ich billig beklagen.“

Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, noch auf dieser Welt
An Jemand Gutes üben, so laßt befohlen sein
Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.

„Laßt es sie genießen, daß sie eure Schwester sei:
Bei aller Fürsten Tugend, steht ihr mit Treue bei!
Mein mögen lange harren mein Vater und sein Bann:
Es ward am lieben Freunde wohl nimmer übler gethan.“

Die Blumen allenthalben wurden von Blute naß:
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt ihn allzusehr:
So muß er auch ersterben, dieser Degen kühn und hehr.

Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth;
Da wurden sie zu Rathe, wie es sollt ergehn,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehn.

Da sprachen ihrer Viele: „Ein Unfall ist geschehn;
Ihr sollt es Alle hehlen und Einer Rede stehn:
Als er allein ritt jagen, der Chriemhilde Mann,
Da schlugen ihn die Schächer, da er fuhr durch den Tann.“

Da sprach von Troneck Hagen: „Ich bring ihn in das Land;
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth;
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut.“



91. Eberhard im Bart.

Es saßen einst zu Worms am Rhein
 Der Kaiser Max bei frohem Mahl
 Und um ihn her in buntem Reihn
 Die deutschen Fürsten ohne Zahl.
 Da duften rings die Braten frisch,
 Da perlt der Wein zum Becherklang,
 Und um den reich besetzten Tisch
 Erschallt Trompet und Festgesang.

Schon labte sich der heitre Muth.
 An mancher Rede froh und traut
 Und von dem edeln Nebenblut
 Alsbald ward jede Zunge laut.
 Und wie sie nun ein Bruderbund
 Umjauchzt den kaiserlichen Hort,
 Da that mit Lächeln seinen Mund
 Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

„Ihr Herrn, wer rühmt ein Erbe fein
 Gleich mir? von meinen Höhn ergießt
 Aus vollem Borne sich der Wein,
 Der Allen heut zur Lab' fließt.
 Wie herrlich ist von diesen Höhn
 Hinunter nach dem alten Rhein
 Auf's fruchtgeschwellte Land zu sehn
 Bei einem solchen Glase Wein!“

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:
 „Hat euch allein das Glück gelacht?

Wohl auf den Bergen find ichs nicht,
 Doch unten tief im Bergeschacht.
 Ich nenn euch gültigen Ersatz:
 Seht nur mein liebes Sachsen an!
 Ist nicht das Eisen auch ein Schatz,
 Das ich im Schweiße mir gewann?“

Dann hub der Baiern Kurfürst an:
 „Nicht Wein, noch Eisen ist mein Glanz;
 Doch steh auch ich nicht hintenan
 In deutscher Fürsten stolzem Kranz.
 Seht der Palläste Kühnen Bau,
 Der Gotteshäuser Kuppelreihn,
 Die Burgen seht in jedem Gau —
 Und dieses Alles nenn ich mein!“

So rühmte, wie's begonnen ward,
 Sich Jeder nach der Reihe fort,
 Und kam zulezt an Eberhard,
 Den Grafen Württembergs, das Wort:
 „Fast sollt ich schämen mich, ihr Herrn,
 Vor eurer Länder prunkem Schein!
 Doch wollt ihr hören, preis ich gern
 Auch meines Landes Edelstein!“

„Verirr ich mich in einem Wald,
 In einem dichten, finstern Tann,
 Und kommt des Weges alsobald
 Ein Würtemberger mir heran,
 So leg ich mich in seinen Schoß
 Und schlafe sanft und sicher ein;
 Und selger als im Fürstenschloß
 Wird mein erquickt Erwachen sein.“

Da blickten sie den frommen Herrn
 Mit großen Augen staunend an,

Und reichten ihm den Preis so gern
 Und schämten sich vor solchem Mann;
 Er aber strahlte licht und hehr
 Und so von Lust und Liebe warm,
 Als ob er just entschlafen wär
 In eines Württembergers Arm.

R. Grüneisen



92. Kaiser Maximilian.

War einst zu Worms ein groß Turnier
 Vom Kaiser ausgeschrieben,
 Das lockt die Ritter rings herbei,
 War keiner heim geblieben.
 Den ganzen lieben langen Tag
 Man tummelte und Lanzen brach,
 War Abends Tanz und Bechen.

Da kam auch aus dem Frankenreich
 Ein Mann mit starken Behren,
 Er ritt heran, als wollt er gleich
 Die ganze Stadt verzehren.
 Ein riesengroßes Schwert er schwang,
 Sein Roß war sieben Ellen lang,
 Vier Ellen in der Höhe.

Manch seltsam Wort und Wundermär
 War ihm voraus geflogen
 Und trug den Schrecken vor ihm her;
 So kam er angezogen,
 Kehrt in den besten Gasthof ein,
 Läßt seinen Schild mit hellem Schein
 Hoch aus dem Fenster leuchten.

Und rief: „Wer mich im Kampf besiegt,
 Dem geb ich mich zu eigen,
 Doch muß auch, wer mir unterliegt
 Sich mir als Sklave neigen.“
 So harrt' er sieben Tage lang,
 Doch wollte keiner sich den Dank
 Mit seiner Haut gewinnen.

Der Kaiser, den das Ding verdross,
 Und seiner Ritter Jagen,
 Rief manchen tapfern Schildgenos,
 Den kühnen Strauß zu wagen;
 Doch schon die zweite Woche schwand,
 Und keiner noch dem Ritter stand,
 Der immer stärker pochte.

Da ritt auf hohem, stolzem Roß,
 In Waffen goldenhelle,
 Ein Ritter von des Kaisers Schloß
 Und rief: „Wohlauf, Geselle!
 Heraus zum Kampf auf Speiß und Schwert,
 Kannst einen Dank der Mühe werth
 Mit starker Faust dir holen.“

Der Riese langte von der Wand
 Den Eichbaum, seine Lanze,
 Er nahm das breite Schwert zur Hand
 Und ritt zum Waffentanze.

So kamen sie zum weiten Plan,
 Daß Volk zu tausend zog heran
 Dem Kampfe zuzuschauen.

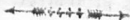
Sie brachen auf einander los,
 Zwei leuchtende Gewitter,
 Wie Donner kracht der Lanzenstoß,
 Fest saßen beide Ritter.
 Die Rosse aber kraftentmannt
 Hinstürzten keuchend in den Sand
 An allen Gliedern bebend.

Und drauf die beiden Ritter schnell
 Sich aus den Sätteln schwangen,
 Die Schwerter zogen, daß sie hell
 Auf Stahl und Panzer klangen.
 Wie Eichensturz des Franken Schlag,
 Wie Blitze schnell und zuckend brach
 Des Deutschen Schwert hernieder.

Da zum gewaltigen Streiche schwingt
 Der Riese seine Wehre,
 Der Ritter schnell zur Seite springt,
 Entgeht des Hiebes Schwere
 Und schlägt mit einem Schlag gewandt
 Dem Franken ab die rechte Hand:
 Der sank im Schmerz zusammen.

Und an des Himmels weitem Schoß
 Bricht sich der Jubel wieder,
 Der Sieger schlägt den Helmsturz los,
 Das Volk sinkt dankend nieder:
 Der Ritter, der mit solcher That
 Den deutschen Ruhm gerettet hat,
 War Kaiser Max geheissen.

E. v. Rappard.



93. Der Star und das Badwännlein.

Herr Konrad war ein müder Mann,
Er band sein Kopf am Wirthshaus an.

Das Mägdlein sprach: Steig ab, steig ab;
Ihre Aeuglein schwankten auf und ab.

„Ach Jungfer, liebste Jungfrau mein,
Schenkt mir einen Becher kühlen Wein.

„Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Ist dieß fürwahr euer Töchterlein?“ —

Mein Töchterlein ist sie nicht fürwahr,
Sie ist meine Magd für immerdar. —

„Wollt ihr zur Braut sie geben mir,
So nehmt das rothe Gold dafür.“ —

Gebt ihr das rothe Gold dafür,
Nehmt sie zu einer Braut von mir.

Nun richt dem Herrn ein Fußbad an
Mit Rosmarin und Majoran.

Sie ging in Garten und brach das Kraut,
Da sprach der Star: „O weh du Braut!

„In dem Badwännlein ist sie hergetragen,
Darin muß sie ihm die Füße zwangen.

„Der Vater starb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt sich schier zu Tod.

„O weh du Braut, du Findelkind!
Weißt nicht wo Vater und Mutter sind.“

Da trug sie das Badwännlein
Wohl in des Herrn Schlafkammerlein.

Sie fühlt hinein, ob's nit zu warm
Und weint dazu, daß Gott erbarm!

„Ach meine Braut, was weinst du dann?
Bin ich dir nicht gut für einen Mann?“

„Du bist mir gut für einen Mann,
Ich wein über was der Star mir sang.

„Ich war im Garten und brach das Kraut,
Da sang der Star: O weh du Braut!

„In dem Badwännlein ist sie hergetragen,
Darin muß sie ihm die Füße zwangen.

„Der Vater starb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt sich schier zu Tod.

„O weh du Braut, du Findelkind!
Weißt nicht wo Vater und Mutter sind.“

Da sah der Herr das Badwännlein an,
Da war das burgundsche Wappen dran.

„Daß ist meines Herrn Vater Schild allein,
Wie kommt dies Wännlein ins Wirthshaus herein?“

Da sang der Vogel am Fensterladen:
„In dem Badwännlein ist sie hergetragen.

„O weh du Braut, du Findelkind!
Weißt nicht wo Vater und Mutter sind.“

Herr Konrad sah an ihren Hals,
Da hatte sie ein Muttermahl:

„Grüß Gott, grüß Gott mein Schwesterlein,
Dein Vater ist König an dem Rhein.

„Christina heißt deine Mutter,
Konrad dein Zwillingsbruder.

Da knieten sie nieder auf ihre Knie
Und dankten Gott bis morgens früh,

Daß er sie hielt von Sünde rein
Durch den Star und das Badwännlein.

Und als zu Morgen kräht der Hahn,
Frau Wirthin fängt zu rufen an:

„Steh auf, steh auf, du junge Braut,
Kehr deiner Frau die Stuben aus.“ —

„Sie ist fürwahr keine junge Braut,
Sie kehrt der Wirthin die Stube nicht aus.

„Herein, Frau Wirthin, nur herein,
Nun bringt uns einen Morgenwein.“

Und als die Wirthin zur Stuben eintrat,
Herr Konrad sie gefraget hat:

„Woher habt ihr das Jungfräulein?
Sie ist eines Königs Tochterlein.“

Die Wirthin ward bleich als die Wand, 1
Der Star verrieth da ihre Schand.

In einem Lustgarten im grünen Gras,
Das Kind in einem Badwännlein saß.

Da hat die böse Zigeunerin
Gestohlen das zarte Kindelein.

Herr Konrad war so gar entrüst,
Sein Schwert er durch ihre Ohren spießt.

Er bat sein Schwesterlein um einen Kuß,
Ihr Mündelein reicht sie ihm mit Lust.

Er führt sie bei der schneeweißen Hand
Und hob sie auf den Sattel bald.

Das Wännlein trug sie auf dem Schoß,
Da ritt er vor der Frau Mutter Schloß.

Und als er in das Thor einritt,
Die Mutter ihm entgegenschritt.

„Ach Sohne, lieber Sohne mein,
Was bringst du für eine Braut herein?“ —

„Es ist fürwahr keine junge Braut,
Es ist eure Tochter Gertraud.“

Und als sie von dem Sattel sprang,
Die Mutter in eine Ohnmacht sank.

Und als sie wieder zu Sinnen kam,
Ihre Tochter sie in die Arme nahm.

„Laß sie sich eine Freude sein,
Ich bin Gertraud ihr Töchterlein.“

„Heut sind es fürwahr achtzehn Jahr,
Daß ich der Frau Mutter gestohlen war.“

„Und ward getragen über Rhein
In diesem kleinen Badwännlesein.“

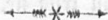
Und als sie sprach, da kam der Star
Und sang die Sach ganz offenbar.

Und sang: „O weh, mein Ohr thut weh,
Ich will keine Kinder stehlen mehr.“

„Ach Goldschmied, lieber Goldschmied mein,
Nun schmiede mir ein Bitterlein.

„Schmied mirs wohl vor das Badwännlein,
Das soll des Staren Wohnung sein.“

Volksslied.



94. Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab,
Er hats gar wohl genossen.

„Frish her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen,
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen!“

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mår,
Wie man ihm ins Geleit gefallen wår,
Das thåt ihn sehr verdriesen.
Wie bald er Junker Kasparn schrieb:
Er soltt ihm ein Reislain dienen.

Junker Kaspar zog'm Bäurlein ein' Kappen an,
Er schickt ihn allezeit vorn dran,

Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edeln Lindenschmidt fänd,
Denselben sollt er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehrt zu Frankenthal ins Wirthshaus ein.
„Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen.“

Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja Wein und Brot hab ich genug!
Im Stalle da stehen drei Kosse,
Die sind des edeln Lindenschmidts
Er nährt sich auf freier Straßen.“

Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Als bald er Junker Kaspar schrieb,
Daß er sollt eilends kommen.

Der Lindenschmidt hätt einen Sohn,
Der sollt den Kossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, herzl lieber Vater mein!
Ich hör die Harnische klingen!“

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief,
Der Sohn der thät so manchen Rief,
Der Schlaf hatt ihn bezwungen:
„Steh auf, herzl liebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen.“

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschraß:
„Lindenschmidt, gieb dich gefangen!

Zu Baden an dem Galgen hoch,
Daran sollst du bald hangen."

Der Lindenschmidt war ein freier Rittermann,
Wie bald er zu der Klingen sprang;
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund alzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders sein,
So bitt ich um den liebsten Sohne mein,
Auch um meinen Reitersjungen:
Haben sie jemanden Leids gethan,
Dazu hab ich sie gezwungen."

Zunker Kaspar, der sprach Mein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Ruh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden in der werthen Stadt
Muß ihm sein Haupt abspringen!"

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derselben Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gericht't,
Sein Sohn und Reitersjunge.

Vollständ.



95. Der Kriegs- und Friedensherold.

Im Odenwald steht hochgethürmt
 Ein festes Ritterschloß,
 Das längst schon, von der Zeit erstürmt,
 In wüste Trümmer schoß.

Der Rücken eines Felsens beugt
 Sich unter ihrem Graus;
 Durch das Geflüst der Mauern fliegt
 Der Uhu ein und aus.

Des Berges Nachbarn gehn dort nie
 Um Mitternacht vorbei,
 Denn Luftgebilde schrecken sie
 Mit wildem Kriegsgeschrei.

Ein Ritter und sein Knappentrost
 Gehüllt in blanken Stahl
 Zieht aus der Felsenburg zu Rosß
 Hernieder in das Thal.

Und dumpf herbrausend wie ein Meer
 Rückt unten auf den Plan
 Ein andres nebelgraues Heer
 Berittner Rämpen an.

Es ordnen links und rechts sich schnell
 Die Reissigen zur Schlacht.
 Die Schwerter flammen leuchtend hell
 Wie Blitze durch die Nacht.

Schar gegen Schar in dichten Reihn
 Stürzt heulend in den Kampf.
 Die Erde dröhnt, und Berg und Hain
 Umwogt des Adlers Dampf.

Wie Hagel fällt auf Helm und Schild
 Der scharfen Eisen Wucht,
 Bald aber räumt das Blachgesild
 Ein Heer in rascher Flucht.

Das andre führt der Heldengeist
 Des Ritters Rodenstein,
 Dem nie sein Feind den Sieg entreißt,
 Ins Bergschloß wieder ein.

Er war, wie noch die Sage schallt,
 Das Schrecken seiner Zeit:
 Ein grasser Hühne von Gestalt,
 Ein grimmer Löw im Streit.

Mit frechem Uebermuth warf er
 Boll Gier nach Raubgewinn
 Der ganzen Ritterwelt umher
 Den Fehdehandschuh hin.

Er überwand sie Mann für Mann
 In manchem harten Strauß
 Und schleppt' aus ihren Burgen dann
 Der Beute viel heraus.

Doch streckte nicht sein Durst nach Gold
 Bloß Ritter in den Staub,
 Oft schändete der Schlagebold
 Sich auch durch Straßenraub.

Wie Falken, stürzend aus der Lust,
 Im Feld die Tauben fahn,
 So fiel er in des Hohlwegs Schlucht
 Wehrlose Pilger an.

Der reichen Krämer Waarenfracht
Entführt' er weit und breit,
Es deckten gegen seine Macht
Nicht Schutzbrief und Geleit.

Selbst Fürsten zitterten, bedroht
Von seiner Eisenhand,
Bis ihn ein Stärkerer, der Tod,
Mit seinen Fesseln band.

Allein die finstre Gruft sogar
Ist ihm kein Ruheplatz,
Im Krieg nur still und unsichtbar
Bewacht er seinen Schatz.

Er flüchtet das geraubte Gut
Und birgt es sorgenvoll,
Sobald ein neuer Strom von Blut
In Deutschland fließen soll.

Mit diesem Vorgefühl verläßt
Er plötzlich, wie bekannt,
Im Frieden noch sein Felsenest,
Der Schnellertsberg genannt.

Das nahe Raubschloß Rodenstein
Wird dann sein Zufluchtsort.
Umschirmt von Hochgebirg und Hain
Dünkt's ihn ein fester Hort.

Mit Nebelkappen angethan,
Durch die kein Auge sieht,
Ist er, und Alles, was die Bahn
Der Nachtflucht mit ihm zieht.

Doch Rossgewieher, Peitschenknall,
Der Wagen Lastgekrach,
Und schmetternder Trompeten Hall
Macht rings die Gegend wach.

Dem Landmann dringts durch Mark und Bein
 Und schüchtern lauscht sein Ohr:
 „Gott,“ ruft er, „woll uns gnädig sein,
 Es steht ein Krieg bevor!“

Und während Mars mit deutschem Blut
 Den deutschen Boden tränkt,
 Hält sich bei seines Schatzes Gut
 Der Flüchtling still beschränkt.

Doch kaum erspäht sein Geisterblick
 Der Mordgefechte Ziel,
 So eilt er vom Versteck zurück
 Mit lautem Lustgewühl.

Und wer aus tiefem Schauerwald
 Die Wagen rasseln hört,
 Der dankt dem Himmel, daß nun bald
 Der Friede wiederkehrt.

Sangheim.



96. Der Hirt von Oggersheim,

Im dreißigjährigen Kriegsgewühl
 Nahm sich die Pfalz am Rhein
 Ein spanischer Feldherr einst zum Ziel
 Und zog mit Scharen ein.
 Er ließ um stehend vorzudringen
 Das Städtchen Oggersheim umringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiß,
 Bis noch der Trost sich fand,
 Daß unentdeckt im ehrnen Kreis
 Ein Fluchtweg offen stand.
 Da griffen sie geschwind zum Stabe
 Und flohn mit Weib und Kind und Habe.

Hans Warsch, der Schafhirt, blieb im Ort
 Der Männer ganzer Rest.
 Denn Ehehaften hielten dort
 Den wackern Burschen fest;
 Sein Weib, ein ihm sehr liebes Wesen,
 War eines Kindleins erst genesen.

„Sieh zu, was stehet dir bevor?“
 Rathschlagte Hans mit sich;
 „Das Volk umlagert Wall und Thor
 Und tobet fürchterlich,

Doch nur getrost! wie sichs auch stelle,
Es stammt denn doch nicht aus der Hölle!

„Tritt mannhaft ihm vors Angesicht
Und sprich ein tapfres Wort!
Das war des Bürgermeisters Pflicht,
Doch lief die Memme fort.
So bist du leicht der Stadt mehr nütze,
Als jene ausgewichne Stütze.“

Und zwischen Donnerbüchsen stand
Er plötzlich auf dem Thor,
Schwang muthig mit der rechten Hand
Ein weißes Tuch empor
Und rief fast trozig: „Hört, ihr Degen,
Ich soll mit euch Verhandlung pflegen.“

„Gelobt ihr Schutz und Sicherheit
Uns allen redlich an,
So wird flugs ohne Widerstreit
Das Thor euch aufgethan.
Doch wollet ihr die Stadt verheeren,
So werden wir uns grimmig wehren.“

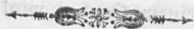
Dem Feldherrn ward, was Jener sprach,
Vom Dolmetsch treu erklärt.
Er sann darob nicht lange nach,
Er rief: „Es sei gewährt!“
Und Hans vertrauend diesem Worte
Eröffnete sogleich die Pforte.

Wie staunten jetzt die Spanier
Auf ihres Einzugs Bahn,
Als sie das Städtchen um sich her
Wie ausgestorben sahn!
„Wo?“ fragten sie, „wo sind die Andern,
Die sonst durch diese Gassen wandern?“

„Sie flohn!“ versetzte Hans. „Nur mir
 Hing eine Kett am Fuß,
 Weil ich heut oder morgen hier
 Kindtaufe geben muß.
 Doch dürft ihr drum nicht feindlich schalten,
 Was ihr versprochen, müßt ihr halten!“

„Ei!“ rief der Feldherr, „ei wie hat
 Der Schalk uns angeführt!
 Doch fruchten solls der ganzen Stadt,
 Was seinem Muth gebührt.“
 Drum herscht' er wie ein Freund gelinde
 Und stand Bevatter bei dem Kinde.

Langbein.



97. Friedrich Barbarossa.

Der alte Barbarosse,
 Der Kaiser Friederich,
 Im unterirdschen Schlosse
 Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
 Er lebt darin noch jetzt,
 Er hat im Schloß verborgen
 Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt,
Der Tisch ist marmelsteinern,
Darauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Glasse,
Er ist von Feueröglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Darauf sein Haupt ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug, halb offen, zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Rückert.



98. Friedrich der Siegreiche.

„Friedrich auf, die Felder rauchen,
 Volle Scheuern glühn im Brand,
 Auf! des Armes zu gebrauchen,
 Siegreich bist du ja genannt.

„Württemberg und Baden fengen,
 Metz und Speier hausen schlimm,
 Ehe sie deine Burg bedrängen
 Triff sie mit der Rache Grimm.“

Friedrich hörts und machtgerüstet
 Stürmt er von dem hohen Schloß,
 Die schon Heidelbergs gelüftet,
 Nieder streckt sie sein Geschloß,

Nieder aus dem Hinterhalte
 Streckt sein Sper sie und sein Schwert:
 Jetzt die ganze Kraft entfalte
 Stolzter Feind, die Stirn gekehrt!

Biet ihm Schlacht, der so verwegen
 Dich bedroht, ein schwacher Hauf,
 Jetzt kannst du ihn erlegen
 Und die Pfalz steht nie mehr auf.

Kämpfend mengen sich die Scharen,
 Hier der Rhein, der Neckar dort,
 Doch des Kampfgewühls Gefahren
 Zähmt des Pfalzgrafs herrschend Wort.

Plötzlich winkt er im Gefechte
Und auf die berittnen Reihn
Rücken seine Lanzenknechte
Mit den langen Dolchen ein.

Schlüpfen untern Bauch der Pferde,
Stechen hin und stechen her:
Roß und Reiter stürzt zur Erde
Und erschrocken wankt das Heer:

„Flieht, Verzagte! Nicht entlauset
Ihr der Schande, noch der Hast:
Oder frents euch, so ersaufet
Immerhin in blühnder Kraft.

„Seht, wie kühl das Wasser ladet!
Hier der Rhein, der Nectar dort.
Streckt die Waffen denn!“ Begnadet
Führt er sie zum Schloßberg fort.

„Truchseß auf! Herbei ihr Schenken,
Rüstet mir das Siegesmahl,
Liege Purpur auf den Bänken,
Reich umhangen sei der Saal.

Hörner sollen laut erschallen,
Weine fließen weiß und roth,
Fisch und Wildbrät theilet Allen,
Aber Einz gebreche — Brot.“

Freundlich lädt er sie zum Mahle:
Seid willkommen, thut Bescheid,
Edle Herrn, mir im Pokale
Und im Wein ertränkt das Leid.

Zwei Bischöfe, beide Grafen,
Was wir lieben, klinget an!
Wie wir heut im Feld uns trafen,
So besteht mich Mann für Mann.

Sizt umher und mög euch munden,
 Was der karge Koch uns trug;
 Gern verschönt' ich euch die Stunden,
 Widrig ist die Haft genug.

Mag des Sängers Mund indessen
 Singen, was ihm Gott gebot.
 Fehlt noch was? Ist Salz vergessen? —
 „Nichts, Herr Pfalzgraf, nichts als Brot.“

Brot nur? Truchseß, Brot vergast ihr,
 Brot ernährt, das schaffet her.
 „Herr, den letzten Bissen aßt ihr
 Und die Pfalz hat keines mehr.“ —

Backet denn und laffet mahlen —
 „Gnädger Herr, das Korn gebricht.“ —
 Nun so drescht, ich kanns bezahlen,
 Mangeln doch die Garben nicht. —

„Ja sie mangeln, blicket nieder,
 Scheuern glühn, es dampft das Feld.“ —
 Aekert denn und säet wieder,
 Bis der Halm der Sichel fällt.

„Just zum Säen fehlts am Korne,
 Auch die Ausfaat schlang der Brand,
 Alles im vergebnen Zorne
 Schlang der Feind im Pfälzer Land.“ —

Branntet Alles ihr zu Kohlen,
 So geduldet euch, ihr Herrn:
 Fremdes Brot herbei zu holen
 Deffnet ihr die Säcke! gern.

Dann bedarf es Korn zum Mahlen,
 Korn der Erde zu vertraun,
 Das auch werdet ihr bezahlen,
 Und dem Landmann Hütten baun.

Wenn ihr wieder hier im Lande
 Ungerechte Kriege führt,
 Laßt dem Bauern, pfui der Schande!
 Scheur und Felder unberührt.

R. Simrock.



99. Der Nixenquell.

Ein Ritter zieht mit hohem Muth,
 Wenn sich der Schatten längt,
 Wohl an des Brunnens Kühle Flut,
 Wo Liebchen ihn empfängt.
 Er fragt sie nicht, woher sie kam
 Und nicht, wohin sie geht;
 Das macht ihm wenig Sorg und Gram,
 Wenn sie ihn traut umfäßt.

Doch wenn das Nachtgeläute schallt,
 Beim ersten Glockenschlag,
 Ist sie verschwunden in dem Wald,
 Er blickt ihr trauernd nach.
 Und länger hält sie nicht sein Flehn,
 Sein Bitten nicht zurück:
 „Und blieb ich noch, so wärs geschehn
 Um unsrer Liebe Glück.“

Der Ritter nimmt ihr Wort in Acht
 Geschreckt von ihrem Drohn,
 Doch ach, in jeder Liebesnacht
 Ist sie zu früh entflohn.
 Zum Glöckner jagt er drum und beut
 Ihm Gold und grüne Flur,
 Verschöb er heut sein Nachtgeläut
 Ein Viertelsündchen nur.

Da er sein Lieb am Brunnen fand,
 Da nimmt er sie in Arm,
 Hält sie mit Inbrunst fest umspannt
 Und herzt und küßt sie warm.
 Die Arme, die von Liebe glüht,
 Vergißt der Stunden Lauf,
 Doch am Gebirge blutig zieht
 Der Vollmond schon herauf.

Und wie sie den Betrug erfand:
 „Was hast du, Thor, gethan?
 Zerrissen hast du unser Band
 In blöder Liebe Wahn.“
 Umsonst, daß er die Hände ringt,
 Wie er auch fleht und thut,
 Sein trautes Liebchen heulend schwingt
 Sich in die Nixensflut.

R. Simrock.



100. Kaiser Rudolfs Grabritt.

Was wandelt denn durchs Land für Trauerfunde?
 Die Leute stehn und weinen an den Wegen
 Und alle Glocken schlagen in der Runde.

Und einen Zug seh ich herab bewegen
 Zum Thale sich von Germerheim dem Schlosse,
 Und auf der StraÙe weit den Staub erregen.

Und herrlich raget über all dem TroÙe,
 Der weinend folgt und schmerzlich weheklagend,
 Ein Greis hervor auf langsam gehndem Rosse.

Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
 Gebete sprechend, feierliche Lieder
 Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.

Und durch die Felder geht der Zug hernieder
 Zum Rheine hin; und alle Leute weinen
 Und schaun und fragen sich und weinen wieder.

„Der Kaiser ist's, den diese Klagen meinen,
 Der Kaiser Rudolf ist's; er will mit denen,
 Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.

„Der Kaiser Rudolf ist es: da, wo Jenen,
 Die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,
 Will er sein Haupt aufs Sterbekissen lehnen.

„Der Kaiser ist: er weiß, sein Engel leitet
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!“ —

Und er ist todt! mit solchem Schmerzensworte
Gehn Jähr und Seufzer in das Land als Boten.
„Rudolf ist todt.“ So klingts von Ort zu Orte.

Und alles kommt und drängt und will mit rothen,
Berweinten Augen nur noch einmal schauen,
Nur einmal noch den heiß geliebten Todten.

Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
„Seht, diese Hand ließ einst sich das verwaiste
Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen.“

Sie stehn und jammern; doch die allermeste
Wehklag erhebt ein Alter, dem am Kinne
Und Scheitel längst die Locke schon ergreife.

„Ihr Fürsten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine
Einstmal sein Bild mit meinem besten Sinne.

„Das Werk der Lieb und Treue, laßt es seine
Ruhstätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolfs Denkmal gnügt sein Bild alleine.

„Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Jahren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drin Mild und Recht die schönsten Steine waren.“

Der Meister sprach und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiser, welchem tiefgefaltet
Der unbewegten Stirne Falten lagen.

„Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!
So rühre, Meißel, manches Bilds Gestalter,
Noch einmal dich, eh meine Hand erkaltet!“

„Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.
 Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
 Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,
 Auf dessen Stirn ist jede Falte heilig.“

W. Wackernagel.



101. Das Hündchen von Bretten.

Zu Bretten überm Stadthor steht
 Ein Hündchen ohne Schwanz,
 Und über seinem Haupte weht
 Ein hart verdienter Kranz.
 Wer sich umsonst zu Tode zieht
 Vergnügt in schweren Ketten,
 Dem sagt man: Wahrlich, dir geschieht
 Noch wie dem Hund zu Bretten.

Dem Hündchen ward, dem treuen Thier,
 Die Treue schlimm gelohnt,
 Und sicher, so ergeht es dir,
 Der sich im Dienst nicht schont.
 Es war von seinem Herrn wie du
 Zu Manchem abgerichtet,
 Der ließ ihm keine Stunde Ruh,
 Die Chronik hats berichtet.

Wohl mochte kein geplagtrer Gaul
 Im ganzen Städtchen sein:

Gab er ihm einen Korb ins Maul,
 So ließ und kauft' ihm ein:
 Beim Metzger Fleisch und Bratwurst gar
 Und Weißbrot bei dem Becker;
 Im Korbe sagt' ein Zettel klar
 Was nöthig war dem Schlemmer.

Das Hündchen lief von Haus zu Haus
 Und ließ sich nie verführen,
 Nur einen Bissen von dem Schmaus
 Dem Herren anzurühren.
 Wenn es ihn treulich heimgebracht,
 Doch hört' es Niemand klagen,
 Durst es von seiner schweren Fracht
 Ein Knöchlein nur benagen.

Sein Herr, der evangelisch war,
 Hielt wenig auf die Fasten,
 Und ließ den Speisekommissar
 Nicht einen Freitag rasten.
 Der Hund, der täglich fasten muß,
 Geht seines Wegs bescheiden,
 Nicht kann er wie ein Klerikus
 Den Fasttag unterscheiden.

Da führt' ihn einst sein Mißgeschick
 Zu einem Fleischer hin,
 Der als ein echter Katholik
 Streng hielt die Disciplin.
 Wie Der den Zettel nimmt und liest
 Von einer Wurst geschrieben,
 Ihn das Gelüste baß verdriest,
 Hätt es ihm gern vertrieben.

Im frommen Eifer hat er gleich
 Das arme Thier gepackt,

Ihm auf dem Block mit einem Streich
Das Schwänzlein abgehakt.

Das legt er in den Korb dem Hund :

„Da hast du Fleisch, nun trolle,
Und deinem Herren mache kund,
Daß ichs ihm schenken wolle.“

Das Hündchen wund bis auf den Tod
Tief doch, der Pflicht gedenk,

Und trug dem Herrn, der ihm gebot,
Sein Schwänzlein zum Geschenk.

Legt' ihm den Korb noch vor den Fuß
Und streckte sich daneben:

Das war sein letzter, stummer Gruß,
Er mochte nicht mehr leben.

Hier steht das Bild des armen Wichts ;

Den Lohn erwarb er doch,

Weil er sein Leben lang um Nichts

Im sauern Dienste kroch :

Du mühe dich nach seinem Brauch

Im Joch des Undankbaren,

So mag dir nach dem Tod wohl auch

Die Ehre widerfahren.

R. Simrock.



102. Christoph von Baden.

Zu Pforzheim auf dem Schlosse
 Einst Markgraf Christoph saß
 Und Kurt sein Kampfgenosse
 Beim hochgefüllten Glas:
 Das ließen sie wacker kreisen
 Und sangen gar muntre Weisen.

Von guten alten Tagen
 Erzählten sie mancherlei,
 Von Ritterspielen und Tagen,
 Von Kämpfen kühn und frei;
 Da stört' ein fernes Schallen
 Die Zecher in den Hallen.

Drommetenschall erklinget
 Und muthger Rosse Huf,
 Und durch die Lüfte dringet
 Des treuen Wächters Ruf.
 Das ist ein lieblich Tönen
 Des Krieges tapfern Söhnen.

Was wollen die Klänge sagen?
 Ihr Knaben! wohlauf im Flug,
 Rief Christoph, suchts zu erfragen
 Und meldets sonder Verzug.
 Und wie sie sich rüstig rühren,
 Da öffnen sich die Thüren.

Es treten über die Schwellen
Drei Ritter feierlich,
Drei hohe, stolze Gefellen,
Die nahen dem Fürsten sich
Und neigten sich zur Erde
Mit höfischer Geberde.

Zu Christoph hingewendet
Begann der Eine stracks:
„Es grüßt euch, der uns sendet,
Der mächtige Kaiser Max.
Wie vormals baut er aufs Neue
Auf eure Kraft und Treue.

„Die mit dem Kaiser gerechnet,
Der Kurfürst und sein Sohn,
Die Pfälzer, sie sind geächtet
Zum wohlverdienten Lohn.
Schon schwebt auf ihrem Haupte
Die Rache, die fern geglaubte.

„Von Norden und Süden brechen
Die unsern hervor mit Macht,
Die helfen euch blutig rächen
Die Seckenheimer Schlacht,
Und was ihr verlort an Rechten
Und mehr noch wieder erfechten.

„Bedenket, wie in Banden
Einst euer Vater lag,
Getrennt von Leut und Landen
Am Neckar manchen Tag.
Bedenkt's und neu erwache
Im Herzen die alte Rache.“

Herr Kurt vernimmt mit Freuden
Was Kaiser Max begehrt,

Und zieht aus seiner Scheiden
 Sein kampfbewährtes Schwert :
 „Nun kommst du wieder zu Ehre,
 Du vielgetreue Behre.

„Zu lange mußttest liegen
 In deiner Scheide träg,
 Nun sollst du zu neuen Siegen
 Mir bahnen blutgen Weg
 Und manchen kühnen Necken
 Auf ewig nieder strecken.

Der Markgraf sprach dagegen :
 „Mit nichten, wackrer Kurt,
 Laßt nur den guten Degen
 Noch friedlich ruhn am Gurt!“
 Und drauf zu den Gesandten,
 Die voll Erwartung standen :

„Wohl schätzen wir das Vertrauen,
 Das unser Kaiser uns schenkt,
 Der Deutschlands glückliche Gauen
 Mit weisem Scepter lenkt,
 Und werden uns stätz besleißigen,
 Uns dessen werth zu erweisen.

„Treu werden wir bis zum Grabe,
 Ihm dienen mit Wort und That;
 Doch wißt, Herr Ritter, ein Schwabe
 Hebt nicht am Freund Verrath.
 Daß ihn die Erde verschlinge,
 Der solche That beginge!

„Wohl lag mein Vater gebunden
 Im Kerker so manche Stund,
 Wohl bluten die alten Wunden
 Noch tief in Herzens Grund;

Und werden noch lange quillen,
Kein Balsam kann sie stillen;

„Wohl lieben wir Kampf und Ringen
Und Schlachten sturmbewegt,
Wohl ist's ein herrliches Klingen,
Wenn Degen auf Degen schlägt,
Berauschend Herz und Sinne
Wie Sang beglückter Minne.

„Wohl winkt uns reiche Beute
Und Sieg nach leichtem Streit;
Doch mehr als Land und Leute
Bei uns gilt Ehr und Eid:
Was ist noch fest auf Erden,
Wenn die nicht geachtet werden?“

So klang des Fürsten Rede,
Es war kein leeres Wort;
Stäts blieb er in Fried und Fehde
Des Freundes getreuester Hort,
Und Christoph's Kraft und Treue
Ward hochgepriesen aufs Neue.

Ed. Brauer.



103. Die vierhundert Pforzheimer.

Georg von Baden zog zum Streit
In blutger, unheilvoller Zeit,
Vor Tillys wilden Scharen
Sein Vaterland zu wahren.

Dem Herscherstab, dem Fürstenhut
Entsagt der Fürst mit starkem Muth
Und spricht zu seinem Sohne:
„Sitz du auf meinem Throne!

„Mich ruft zum Kampf die höhere Pflicht,
Die Noth ist groß! hilfst Gott uns nicht
Wird uns das Schwert befehlen
Von Luthers reinen Lehren.

„Doch ferne sei mirs, Mord und Brand
Zu locken in mein friedlich Land;
Ich will das Schwert erfassen
Und dir das Scepter lassen.

„Nimm's hin! mein Sohn und trag es weis
Zu deines Volks und Gottes Preis,
Des heiligen Rechts Beschützer,
Der Schwachheit Unterstücker.“

Er sprach's und schwang sich auf sein Ross,
„Leb wohl, du meiner Ahnen Schloß.“
Viel heiße Thränen rannen,
Doch rastlos gings von dannen.

Da half kein Rath, kein warnend Wort,
Ein blind Verlangen trieb ihn fort,
Wie einst in bessern Zeiten
In offner Schlacht zu streiten.

„Der Feigling sucht den Hinterhalt,
Ich trau auf meines Arms Gewalt,“
So rief er, „kühn Beginnen
Muß uns den Sieg gewinnen.“

Und unaufhaltsam rückt er vor,
Und trifft den Feind vor W i m p f e n s Thor,
Viel Tausend wohlgerüstet,
Die all des Kampfs gelüftet.

Die Trommel ruft, das Schwert wird bloß,
Wie Blitze folgen Hieb und Stoß,
Es donnern die Kanonen,
Die Freund und Feind nicht schonen.

Und Mancher stürzt' und Mancher sank,
Und mancher Kämpfe sterbenskrank
Hat schweren Tod gelitten,
Denn blutig ward gestritten.

Es stach der Sonne heißer Brand
Den Fürsten, der im Freien stand;
Doch kühles Obdach hatten
Die Feind im Waldes Schatten.

Da hat gar mancher Held geklagt;
Der Markgraf streitet unverzagt,
Und Mancher muß erbleichen
Vor seines Armes Streichen.

Doch sieh! welch schwarzer Höllendampf
Steigt dort empor und stört den Kampf?
Hörcht, wie es kracht und wettet
Und Alles rings zerschmettert.

Des Fürsten Heer wird schnell zersprengt,
Und Herrn und Knechte fliehn vermengt,
Ein Schreckensruf verkündet:
Das Pulver ist entzündet.

Umsonst war Bitten, Mahnen, Drohn,
So Muth als Ordnung war entflohn;
Doch socht, vom Feind umgeben,
Der Markgraf für sein Leben.

Nun spitzt das Ohr und hört die That,
Die nirgends ihres Gleichen hat,
Vernehm't sie und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ein Häuflein klein, doch edler Art
Hat um den Fürsten sich geschart,
Aus jener Stadt gebürtig,
Des Schwabenlandes würdig.

Sie standen vor dem Fürsten dicht
Wie Säulen fest und wankten nicht,
Sein theures Haupt zu retten
Aus ewger Knechtschaft Ketten.

Und Mancher stürzt' und Mancher sank,
Das Blut der treuesten Herzen trank
Der nimmersatte Boden,
Ein weites Feld von Todten.

Sie kämpften bis der letzte blieb:
„O weinet nicht, ihr Mütter lieb!
Der Ruhm von euern Söhnen
Wird alles Land durchtönen!“

So ward der edle Fürst befreit
Durch seiner Bürger Tapferkeit,
Denn Lieb ist bessere Wehre,
Als Furcht und mächtige Heere.

Und ihr, ihr Herren edeln Bluts,
 Begebt euch eures stolzen Muths,
 Und ehret und bewundert
 Von Pforzheim die Vierhundert.

Ed. Brauer.



104. Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
 Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:
 Graf Eberstein
 Führet den Reihn
 Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
 Da flüstert sie leise, sie kanns nicht verschweigen:
 „Graf Eberstein,
 Hüte dich fein,
 Heut Nacht wird dein Schloßlein gefährdet sein.“

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
 So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
 Er sucht sein Roß,
 Läßt seinen Troß
 Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Beste, da wimmelts von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.

Graf Eberstein

Grüßet sie fein,

Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Und als der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es sei die Burg schon genommen.

Doch auf dem Wall

Tanzen mit Schall

Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein andermal Schlösser,
Thuts Noth, ihr verstehet außs Tanzen euch besser.

Euer Töchterlein

Tanzt so fein,

Dem soll meine Beste geöffnet sein.“

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.

Graf Eberstein

Führet den Reihn

Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann ers verschweigen:

Schön Jungfräulein,

Hüte dich fein!

Deut Nacht wird ein Schlöflein gefährdet sein.

Uhl and.



105. Brauthemd und Todtenhemd.

Zu Eberstein im Schlosse, so lang der Burgvogt wacht,
Da drehen sich und weisen die Spindeln in der Nacht,
Die armen Mägde nicken, die Müdigkeit bezwingt,
Und fahren auf erschrocken, wenn fern ein Pförtlein erklingt:

„Der Vogt! der Vogt! Wie ist doch der Vogt ein harter Mann!
Wir haspeln ihm und spinnen zugleich, was Niemand kann,
Wär nicht das Rockenweibchen, wir selber könntens nicht;
Doch schift er immer, gönnet uns nie ein freundlich Gesicht.“

„Das Rockenweibchen half uns mit manchem glatten Strang,
Auch kann sie schöne Märchen erzählen Nächte lang,
Von Elfen und von Zwergen und von Frau Hollas Reich:
Da füllen sich die Spulen, die Fäden fließen fein und gleich.“

Zu Eberstein im Schlosse dient eine arme Magd,
Die hätte sich dem Gärtner, dem Schlanken, nicht versagt;
Doch wird der Vogt dem Pärchen gestatten Eheglück?
Wie oft sie ihn beschworen, ein Nein scholl immer zurück.

Einst schien er guter Laune, das merkt Schön Klärchen sich,
Den Weigernden bestürmend mit Bitten flehentlich.
Da führt er sie ans Fenster und fragt mit bitterm Hohn:
Kennst du das Grab da drüben? Die Arme sprach: Ich kenn es schon!

Das Grab ist meiner Eltern, ist meiner Mutter Grab.
Und helle Thränen hüpfen die Wangen ihr herab.
„Wie kann sichs besser fügen?“ versetzt der arge Vogt,
„Gohst du nicht um mit Lügen, wie ihr mich öfter besogt,

„So wächst dir aus dem Grabe das Glück durch deinen Fleiß.“ —
 Nur Nesseln seh ich wachsen und blühen roth und weiß.
 „Schon recht, aus diesen Nesseln, wenn du es recht beginnst,
 Läßt sich ein Faden drehen, ein wunderbares Gespinnst.“

„Doch Thränen müssen rinnen, daß du den Faden tränkst,
 Die wirst du wohl gewinnen, wenn du der Eltern denkst.
 Dann web aus diesen weißen das Todtenhemd für mich
 Und aus den rothen magst du das Brauthemd weben für dich.“

„Bist du erst Frau, das Spinnen ist dann auf einmal aus,
 Dann kommen andre Sorgen, für Tisch und Bett und Haus.
 Drum sollst du mir erst weben die beiden Hemden fein;
 Eh ich die fertig sehe, geb ich den Willen nicht drein.“

So ging er hohnlachend von der bestürzten Maid.
 Die fand sich kaum die Stufen herab im Herzeleid.
 Da kam sie zu dem Grabe, an Hoffnung ganz verarmt,
 Sie warf sich hin mit Schluchzen, es hätt ein Stein sich erbarmt.

Und als die Sterne blinkten vom tiefen Himmelsdom,
 Noch lag sie auf den Knieen, noch floss der Thränen Strom.
 Da fühlt sie sich die Stirne berührt von sanfter Hand:
 Das war das Rockenweibchen, das freundlich neben ihr stand.

„Geh heim, du arme Dirne, geh und vertraue mir;
 Dir soll geholfen werden: die Hemden spinn ich dir.“
 Da raufte sie die Nesseln und fügte Hauf zu Hauf,
 Dann lief sie schnelles Schrittes den Rockenfelsen hinauf.

Nun sah man alle Morgen dort überm Bett der Murg
 Das Rockenweibchen sitzen vor ihrer Felsenburg:
 Sie ließ das Mädchen schwirren und sang ein Zauberlied;
 Es wähnt der Vogt zu irren, als er die Spinnende sieht.

Da ritt er hin und fragte: „Was schaffst du Alte da?
 Du spinnst dir wohl ein Brauthemd?“ Da sprach die Elfin: Ja,
 Ein Brauthemd und ein Todtenhemd, Herr Vogt, wenn ihr erlaubt.
 „Der Flachs ist schön, den hast du wohl mir vom Felde geraubt?“

„Nicht also,“ sprach die Alte, „gewachsen ist er dort,
Wo ihr begraben lieſet das ärmſte Paar im Ort.“
Nicht weiter mocht er fragen; die Antwort klang ſo ſchlimm;
Er ſorgt', eſ würde ſchlimmer: da ritt er heimwärts im Grimm.

Wohl rieth ihm auch die Sorge: Lenk ein, eh dichs gereut,
Laß Stolz und Härte fahren, ich mahne dich noch heut.
Doch immer widerſprachen ihr Hochmuth und Verdruß:
Er ſchwankte hin und wieder und kam zu keinem Entſchluſſ.

Darauf am andern Morgen, als er beim Deckelglas
Den Unmuth ſcheuchen wollte, der ihm im Nacken ſaß,
Wer trat da in die Thüre? Schön Klärchen iſts fürwahr,
Die Hemden in den Händen, aus Neſſeln, zierlich und klar.

Da ward ihm ſchwer im Herzen und dunkel vor dem Blick;
Doch hofft' er wegzuscherzen das dräuende Geſchick:
„Hör Klärchen, ich gedachte dich immer ſelbſt zu frein;
Zu alt iſt dir der Buhle: ſo will ich Brautführer ſein.

„Und morgen iſt die Hochzeit.“ Und als der Morgen kam,
Die Braut zur Kirche führte der frohe Bräutigam,
Der Segen ward geſprochen — da ſcholl eſ dumpf und bang:
Daß war die Todtenglocke, die für den Burgvogt erklang.

R. Simrod.



106. Der Grafensprung bei Neuenstein.

Die Würtemberger schlossen ihn ein
Was that Wolf Eberstein?

Er ritt von der Burg
Herab an die Murg
Zum steilsten Rand
Der Felsenwand:

Da war die Welt von Feinden rein,
Da sprengt' er in die Murg hinein:
Erhalte Gott dich, Eberstein!

So kecke Flucht bringt keine Schmach,
Die Feinde selber jauchzten nach! —
Er kam herab ohn Ungemach:

Fort ritt er dann,
Frei war der Mann:
Seh Einer ob ers auch so kann!

August Kopisch.



107. Die Teufelskanzel.

Du schäuerst, Wandrer, ob dem Graus,
 Der hier im Thal und Wald umher;
 Du stehst nur Felsen grau und schwer,
 Kein freundlich Blümchen ragt heraus.
 Du fragst, woher der Schrecken kam?
 Das weiß die Sage wundersam
 Und treulich dir zu deuten.

Es war in alten, fernen Zeiten,
 Der Teufel hergezogen kam,
 Aufsteigend aus den heißen Gluten,
 Aus Badens tiefverborgnem Quell,
 Noch flammend von der Hölle Gluten,
 Den Blick von rothem Lichte hell:
 So bricht er auf, erklimmt die Höhn
 Und heißt umher die Diener gehn,
 Daß sie versammelten um ihn
 Der Bäuerlein und Ritter viele:
 Man sah von Schloß und Hütte ziehn
 Als gings zu Tanz und Waffenspiele.

Der Böse stellt sich drauf mit Reigen
 Gar sitzsam auf den höchsten Stein,
 Und als die Hörer alle schweigen,
 Beginnt er leise, mild und fein
 Die Rede, süß und klug eronnen,
 Und spricht von seines Reiches Bonnen,
 Von ewgem Glanz und Herrlichkeit,

Die seinen Dienern stehn bereit.
 Er weiß mit losem Trug und Spott
 Die Geister listig zu bethören,
 Daß schon in mancher schwachen Brust
 Sich hebt und regt die sündge Lust,
 Und spöttelnd über den lieben Gott
 Man kann viel leidge Worte hören.

Da fällt's, wie lichter Wetterschein,
 Tief in den finstern Wald herein;
 Genüber des Bösen Höllethron
 Erklingt ein goldner Harfenton;
 Ein Engelknabe niederrauschet
 In silberleuchtendem Gewand,
 Die Palme tragend in der Hand
 Und stillbewegt die Menge lauschet.
 Und wie er spricht, beginnts zu tagen
 Wie Himmelsbroth in jeder Brust;
 Sie fühlen mächtig, unbewußt
 Sich zu dem Engel hingetragen.
 Der Böse wüthet bald allein
 Auf dem verlassnen Kanzelstein;
 Er bricht empor in wildem Grimme,
 Doch süßer tönt des Engels Stimme,
 Und immer heißer wird der Drang,
 Von aller Lippen festlich klingt,
 Aus aller Herzen gläubig schwingt
 Empor sich heilger Bußgesang.

Der Böse mit dem Dienerchor
 Bricht in der letzten Wuth hervor,
 Mit den Krallenfingern gewaltig faßt
 Er, niederdonnernd, der Felsen Last
 Und schleudert die Bäume groß und schwer
 Wie Blüthenstöcken im Thal umher,
 Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
 Daß schwarze Quellen fluten heraus;

Und fluchend schlägt er den schwarzen Huf
 Zum ewgen Zeichen tief in den Stein,
 Und stürzt sich dröhnend mit wildem Ruf
 In der Erde klaffenden Schlund hinein.

Zieh schnell vorüber, o Wandersmann!
 Noch ficht der Böse die Menschen an:
 Und will er dich locken zur sündgen Lust,
 So öffne dem guten Engel die Brust.

Aug. Stöber.



108. Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den schnaubenden Rappen,
 Verblendeter Rittersmann!
 Gen Windeck fleucht, dich verlockend,
 Der lustige Hirsch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen
 Vom äußern verfallenen Thor,
 Durchschweifte sein Auge die Trümmer,
 Worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille,
 Es brannte die Sonne so heiß,
 Er trocknete tiefaufathmend
 Von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines
Mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verschüttete Keller
Verborgen noch hegen soll.“

Raum war das Wort beflügelt
Von seinen Lippen entflohn,
So bog um die Epheumauer
Die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau
In blendend weißem Gewand,
Den Schlüsselbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde
Den würzig-köstlichen Wein,
Er schlürfte verzehrende Flammen
In seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe,
Der Locken flüssiges Gold!
Es falteten seine Hände
Sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig
Und ernst und wunderbar
Und war so schnell verschwunden
Wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde
An Windeck's Trümmer gebannt
Nicht Ruh noch Rast gefunden
Und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich im wachen Traume
Gespenstig, stich und bleich,
Zu sterben nicht vermögend
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen, sie sei ihm zum Andern
Erschienen nach langer Zeit,
Und hab ihn geküßt auf die Lippen
Und so ihn vom Leben befreit.

A. v. Chamisso.



109. Graf Olbertus von Kallw.

Bei hellem Vogellied
Was sollen Saitenklänge?
Was Sagen und Gefänge,
Wenn bunt die Blume blüht?

Nur wenn die Aue leer
Und stumm in Wintertagen,
Da kann man füglich sagen
und singen neue Mär. —

Bei Kallw in jenen Gaun,
Die Württemberg man nennet,
Wo man viel Sagen kennet
Von Rittern und von Fraun,

Da liegt in Waldes Schoß
Ein alter Bau verstecket,
Jahrhunderte bedeckt
Von Epheu und von Moos.

Der Wind durchrauscht den Saal
Gleich klagendem Gewimmer,
Wo einst in goldnem Schimmer
Klang Laute und Pokal;

Wo einst in üppger Pracht
 Olbertus Frau gelebet,
 Nach Weltlust nur gestrebet,
 Niemals an Gott gedacht;

Olbertus aber trüb
 Und still gelebt in Schmerzen;
 Dem Gott geweihten Herzen
 Stäts fremd die Heppge blieb.

Ich scheide, sprach er, Weib!
 Lebwohl, und sei mein Erbe!
 Ich scheid, eh ich verderbe
 Allhier an Seel und Leib!

Will sehn, wie Armuth thut;
 Reichthum hab ich genossen.
 Lebwohl! Dir zum Genossen
 Verbleibt der leichte Muth.

Und fröhlich legt vom Leib
 Er sein Gewand von Seide
 Und zieht im Linnenkleide
 Ein Bettler von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihn fest
 Am Finger, eng gespannt,
 Bleibt wie ins Fleisch gebannt,
 So sehr er zieht und preßt.

Es brennt wie Höllenglut
 Das eitle Pfand der Bösen;
 O möchts vom Finger lösen
 Mir bald ein Engel gut!

Er wallt ins Schweizerland,
 Treibt dort als Hirt die Herde,
 Und schläft auf harter Erde,
 Und trinkt aus hohler Hand,

Und kniet auf blumiger Au
 Am Kreuze manche Stunden,
 Sein Fleisch, das ist geschunden,
 Sein Bart ist lang und grau.

Im späten Abendroth,
 Die Sage singts, bei Schafen,
 Da findt den frommen Grafen
 Ein irrer Ritter todt.

Ein Glanz sein Haupt umfließt,
 Licht liegt er wie verkläret,
 Vom Finger abgezehret
 Der Ring gefallen ist.

Es ist dieselbe Nacht,
 Da in dem hellen Saale
 Beim zweiten Hochzeitmahle
 Die Gräfin scherzt und lacht.

Hoch hebt sie den Pokal,
 Es glühn ihr Wang und Lippe:
 Da tritt, ein bleich Gerippe,
 Der Tod dumpf durch den Saal.

Der läßt, zu ihr gewandt,
 Hoch vor den Gästen allen
 Den Ring ins Glas ihr fallen:
 Sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten springen laut
 Von Harfe und von Leier
 Und an das Herz dem Freier
 Sinkt todt die üppge Braut.

Justinus Kerner.



110. Die Felsenkirche bei Oberachern.

Die wilden Hunnen werfen die Knecht:
 „Wo sind die Fräulein? Sag es recht!“ —

„Die sieben Fräulein sind entflohn
 Zur Kirch und beten zu Gottes Sohn!“ —

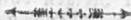
Die Hunnen rennen zur Kirche dar,
 Der Kirche Thür verschlossen war.

Die Hunnen fällen die hohe Tann
 Und rennen wider die Thüren an.

Die Fräulein zu Maria schrein,
 Die Kirche wird ein Felsenstein.

Der Wandrer, der vorüber zieht,
 Hört noch im Stein der Frommen Lied.

August Kopisch.



111. Mummelsee.

Im Mummelsee, im dunkeln See,
 Da blühen der Lilien viele,
 Sie wiegen sich, sie biegen sich,
 Dem losen Wind zum Spiele;
 Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,
 Der volle Mond vom Himmel blinkt,
 Entsteigen sie dem Bade
 Als Jungfern aus Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
 Die Melodie zum Tanze;
 Die Lilienmädchen schlingen sich
 Von selbst zu einem Kranze;
 Und schweben leis umher im Kreis,
 Gesichter weiß, Gewänder weiß,
 Bis ihre bleichen Wangen
 Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
 Es pfeift im Tannenwalde,
 Die Wolken ziehn am Monde hin,
 Die Schatten auf der Halde;
 Und auf und ab durchs nasse Gras
 Dreht sich der Reigen ohne Maß,
 Und immer lauter schwellen
 Ans Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
 Die Riesenfaust geballet,

Ein triefend Haupt dann, schülfbefrängt,
 Von langem Bart umwaltet,
 Und eine Donnerstimme schallt
 Daß im Gebirg es wiederhallt:

„Zurück in eure Wogen,
 Ihr Lilien ungezogen!“

Da stockt der Tanz, die Mädchen schrein
 Und werden immer blässer.

„Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
 Zurück in das Gewässer.“

Die Nebel steigen aus dem Thal,
 Es dämmert schon der Morgenstral,

Und Lilien schwancken wieder

Im Wasser auf und nieder.

H. Schnegler.



112. Mummelsees Rache.

Statt ist der See, stumm liegt die Flut,
 So still als ob sie schlief,
 Der Abend ruht wie dunkles Blut
 Rings auf der finstern Tiefe;
 Die Binsen im Kreise nur leise
 Glüstern verstohlener Weise.

„Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?
 Was schleppt er in dem Sacke nach so mühsam und schwer?“

Das ist der rothe Dieter, der Bilderer benannt,
 Dem Förster eine Kugel hat er durchs Herz gebrannt;
 Jetzt kommt er in die Wogen den Leichnam zu versenken,
 Doch unser alter Mummeler läßt sich so was nicht schenken.

Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,
 Den man vielleicht aus Unbedacht ins Wasser wirft hinein:
 Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
 Und flieht nicht gleich der Wanderer mit blickgeschwindem Lauf,
 So muß er in den Fluten als Opfer untergehen,
 Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehen.

Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab
 Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack ins nasse Grab:
 „Da, jage du nun Fische da drunten in dem See,
 Jetzt kann ich ruhig jagen im Forste Hirsch und Reh,
 Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluten,
 Du brauchst ja doch kein Feuer da drunten in den Fluten.“

Er spricht's und will zurück, doch hält ein Dorngestrüpp ihn an,
 Und immer fester zerrt es ihn mit tausendfachem Zahn:
 Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
 Dampf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf;
 Der See steigt übers Ufer, es glühn des Himmels Flammen,
 Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Flut zusammen.

Stumm liegt die See, als ob die Flut
 Der Rache wieder schliefe,
 Glatt ist die Flut, im Mondschein ruht
 Die unermessne Tiefe —
 Die Binsen im Kreise nur leise
 Flüstern verstohlener Weise.

A. Sch ne z l e r.



113. Das Münster zu Straßburg.

Laß o Herr! das Werk der Zeiten,
 Daß dein Hauch hat angereget,
 Heut durch meinen Mund ausdeuten!
 Großes Wort sich schwer beweget;
 Schwer und langsam wie die Steine,
 Die aus rauhem Fels gespalten,
 Sich erheben zum Vereine
 Und den hohen Thurm gestalten.

Gott erschuf am zweiten Tage,
 Der vom Wasser schied die Erde,
 Zeugen dieser heiligen Sage,
 Felsen, sich zum Opferherde.
 Erwin sah die heiligen Zeugen
 Drüben harren an dem Rheine,
 Und im Geiste ward ihm eigen,
 Was ein Jeder sag und meine.

Wie sie alle ihm gebieten,
 Daß er sie hinüberführe,
 Daß sie heiligen Dienst behüten,
 Daß die heilige Kunst sie ziere;
 Daß aus felsenfestem Kerne
 Sich erbaue Gottes Kirche;
 Darum treiben Gottes Sterne
 Goldne Adern durchs Gebirge.

Seht! mit diesem Goldgewinne,
 Den sie zu dem Rheine senden,
 Regen sie der Menschen Sinne,
 Wirken sie in fleißigen Händen,

Daß sie große Gaben schenken
 Zu der großen Münsterkirche,
 Die der Erwin will erdenken
 Aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reißt mit schnellem Bleie
 Viele Pläne zu dem Baue,
 Doch es fehlt die rechte Weihe,
 Daß er auch das Rechte schaue.
 Zu der Bildniß jener Berge
 Dringt er in Verzweiflung weiter,
 Klagt, daß Wahrheit sich verberge
 Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche,
 Die der erste Christ erbaute
 In dem wildesten Gebirge,
 Daß er seinen Herren schaute;
 Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
 Wo der Herr einst war geboren,
 Und das geht ihm über Alles
 Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell aus Stabgeflechten
 Ist mit Blumen reich verzieret,
 Und was andre bilden möchten,
 Diesem Plan der Preis gebühret!
 Nein, kein Tempel alter Zeiten
 Kann entzücken, wie die Hütte:
 Soll sich dauerndes bereiten
 Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden
 Ist der Altar aufgerichtet:
 Wo das Kind die Hirten fanden
 Hat der Morgen ihn umlichtet;

Und zwei Thürme, wo der Tauben
Reusch getrennte Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben,
Der im Geist hoch oben thronet.

Unser guter Meister sinnet,
Daß der Bau in Stein sich gründet,
Bischof Konrads Herz gewinnt,
Und der Bau wird weit verkündet.
Und Vergebung aller Sünden
Wird zu diesem Bau verliehen
Jedem, der sich da wird finden
Treu und muthig im Bemühen.

Bischof Konrad wohl berathen
Kommt mit heiligem Oel und Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
Legt geschickt die Gründungssteine.
Ringsum stehn die Arbeitsleute,
Alle Geistlichen des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbst die Herren edeln Standes.

Als die Weihung ist vollendet
Tritt der Bischof still zurücke;
Doch ein Streit hat bald geschändet
Dieser Sonne Gnadenblicke.
Wohl mit Recht ist lang verkündet,
Daß der Teufel sich bestelle,
Wo die Kirche wird gegründet,
Seinem Dienste die Kapelle.

Oh der Bischof sie kann trennen,
Ist ein Streit da ausgebrochen:
Brüder wild im Kampf entbrennen
Und der Eine ist erstochen.

„Wer hat diesen Streit entzündet?“
 Ruft der Bischof mit Entsetzen;
 „Neu sei dieser Bau begründet,
 Nicht mit Blut dürft ihr ihn nehen!“

Und es sprach der Mordgeselle:
 „Wo dein heilger Arm gegraben,
 Von der lieben Gnadenstelle
 Stieß er mich wie einen Knaben!
 Weiß, ich hab den Tod verdienet,
 Daß ich Bruderblut vergossen,
 Doch es sei die Welt gesühnet,
 Ihr zum Heil sei es geschlossen.

„Wißt, es fließen hier im Grunde
 Zwei versteckte böse Quellen:
 Stopft ihr nicht die Doppelwunde
 Werdet ihr den Thurm nicht stellen.
 Ganz umsonst sind hier die Pfähle,
 Steine, Mörtel ganz vergebens,
 Wenn ichs nicht zum Grab erwähle
 In der Fülle meines Lebens.

„Eine Quelle will ich haben
 Mit des armen Bruders Leiche,
 Und ein Grab mir selber graben,
 Daß das Wasser schauernd weiche.
 Dann erst ist der Thurm gegründet
 Und das Wasser ist bezwungen
 Und die Säulen, hoch verbündet,
 Sind vom Sumpfe nicht verschlungen.

„Eilet euch, ihr starken Hände,
 Daß ihr euer Grab vollendet!
 Weh, ihr glüht wie Feuerbrände!
 Erde reinigt, was sie schändet.

Seid begrüßt ihr, Reinigungsquellen!
 Schaudert nicht vor mir zurücke.
 Ich umspanne eure Wellen,
 Bin des Heiles feste Brücke."

Und der Bischof sieht zum Heile
 Hier das Unheil ausgedeutet;
 Viele Schuh tief grub in Eile
 Dieser Mörder, und erstreitet
 Sich ein Grab in tiefen Quellen,
 Die dem Meister sich verbargen:
 Sicher kann er Mauern stellen
 Auf den Leichnam dieses Argen.

L. H. v. Arnim.



114. Die Reise des Zürcher Breitopfs.

Dem heitern Morgenrothe
 Rief seinen Gruß der Hahn,
 Da kam in Zürich ein Bote
 Von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte,
 Betraf der Städte Bund;
 Doch anders als man dachte
 Schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniß angetragen
 Habt ihr uns, liebe Herrn,
 Uns aber, deutsch zu sagen,
 Brächts weder Glück noch Sterb.

Was würden wir uns nützen,
 Durch weiten Raum getrennt?
 Wie könnten wir uns schützen,
 Wenn uns ein Feind berennt?

Drum danken wir der Ehre
 Und stellen uns allein
 Mit Gottes Schutz zur Wehre;
 Doch Freunde laßt uns sein!“

Die wackern Schweizer pflogen
 Der Antwort wegen Rath,
 Und was sie wohl erwogen,
 Das ward sogleich zur That.

Der jüngste Rathmann eilte
 Vom Stadtsaal in sein Haus,
 Flog in die Küche und theilte
 Befehle darin aus.

„Frau, bring von deinen Töpfen
 Den Riesen dort herbei,
 Laß ihn voll Wasser schöpfen
 Und koche Hirsebrei!“

Sie fragte, Neugier zeigend:
 „Was hast du, Freund, im Sinn?“
 Schon aber lief er schweigend
 Zum nahen Strome hin.

„Halloh, gleich segelfertig
 Das schnellste Schiff gemacht,
 Und seid sofort gewärtig
 Der ihm bestimmten Fracht!“

Mit jungen Fahrtgesellen,
Von ihm gewählt im Flug,
Ging's wieder heim, wo Wellen
Der Brei am Feuer schlug.

Man hub mit raschem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das segelfertig stand.

Mit schnellerm Flutgetriebe
Als je die Zürcher sahn,
Trug es, der Stadt zur Liebe,
Die Limmat seine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel,
Sie flogen ohne Ruh:
So ging's durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geschäftig
Den ihm vertrauten Kiel
Und führt' ihn hold und kräftig
Den Weg zu seinem Ziel.

Als trüg er eine Flocke
Vollbracht er diesen Gang,
Bevor die Abendglocke
Von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsstadt Bürger waren
Mit Bogen in der Hand
Bereint in frohen Scharen
Beim Schützenfest am Strand.

Und selbst des Rathes Glieder,
In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
Das Feld der Vogelschlacht.

Jetzt kam das Schiff geslogen!
 Des Breitopfs Riesenbauch,
 Schon lang ein Spiel der Wogen,
 Umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet
 Hob man den Topf empor
 Und setzt' ihn, rings umstaunet,
 Den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher sprach: „Wir treiben
 Heut Scherz, mit Ernst vermischt,
 Für euer kaltes Schreiben
 Wird warm euch aufgetischt.

Seht, in der Schweiz geboren
 Ward dieses Schaugericht,
 Und raucht vor Straßburgs Thoren
 Euch noch ins Angesicht.

Zürch, das für euch zum Bunde
 In todter Ferne lag,
 Giebt so lebendige Kunde
 Was muntres Volk vermag.“

Der Reichsstadt Bürger standen
 Rings lachend, doch beschämt,
 Und selbst die Rathsherrn fanden
 Jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund,“ sprach der Burgemeister,
 „Nun faßt wohl jedes Kind,
 Was für entschlossene Geister
 Die braven Zürcher sind.

„Der Brief, den wir geschrieben,
 Mach euch das Herz nicht wund!
 Versöhnt laßt euch gelieben
 Denn uns erwünschten Bund!“

Drauf Handschlag und Umfängen
Und brüderlicher Kuß!
Und Jubelstön erklangen
Umher dem Bundesschluß.

Nun ward nach deutscher Weise
Der Becher frisch geleert,
Zugleich als Ehrenspeise
Der Zürcher Brei verzehrt.

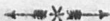
Auß Wohl der Bundsverwandten
Floß reichlich goldner Wein,
Dem Zürcher Abgesandten
Schiens Uebermaß zu sein.

Er sprach: „Genug für heute,
Damit wir gut bestehn
Und nicht als trunkne Leute
Zu Schiffe taumelnd gehn.

Kein Vorbild sei dies Schwancken
Für unsern werthen Bund!
Der stehe sonder Wanken
Auf ewgem Felsengrund!“

So schieden sie und eilig
Begann nach Zürich die Fahrt,
Der Bundestopf ward heilig
In Straßburg aufbewahrt.

Langhein.



115. D e r R i n g.

Es waren einmal drei Reiter gefangen,
 Gefangen waren sie.
 Sie wurden gefangen und geführt,
 Keine Trommel ward dabei gerührt,
 Im ganzen römischen Reich.

Und als sie auf die Brücke kamen,
 Was begegnet ihnen allda?
 Ein Mädchen jung an Jahren,
 Hatte nicht viel Leid erfahren:
 „Geh hin und bitte für uns.“

„Und wenn ich für euch bitten thu,
 Was hülf' mir denn das?
 Ihr zieht in fremde Lande,
 Laßt mich armes Mägdelein in Schande,
 In Schande laßt ihr mich.“

Das Mägdlein sah sich um und um,
 Groß Trauern kam sie an.
 Sie ging wohl fort mit Weinen
 Zu Straßburg über die Steinen,
 Wohl vor's Kommandanten Haus:

„Guten Tag, guten Tag, lieber Herr Kommandant,
 Ich hab eine Bitt an euch.
 Wollet meiner Bitte gedenken
 Und mir die Gefangenen los schenken,
 Dazu meinen eignen Schatz.“ —

„Ach nein, ach nein, liebes Mägdelein,
 Das kann, das darf nicht sein.
 Die Gefangenen, die müssen sterben,
 Gottes Reich sollen sie ererben,
 Dazu die Seligkeit.“

Das Mägdlein sah sich um und um,
 Groß Trauern kam sie an.
 Sie ging wohl fort mit Weinen
 Bei Straßburg über die Steinen,
 Wohl vors Gefangenenhaus.

„Guten Tag, du Herzgefangner mein,
 Gefangen bleibt ihr allhier,
 Ihr Gefangenen, ihr müßet sterben,
 Gottes Reich sollt ihr ererben,
 Dazu die Seligkeit.“

Was zog sie aus ihrem Schürzelein?
 Ein Hemd so weiß wie Schnee:
 „Sieh da, du Hübscher und du Feiner,
 Du Herzallerliebster und du meiner,
 Das soll dein Sterbekleid sein.“

Was zog er von seinem Fingerlein?
 Ein goldnes Ringelein:
 „Sieh da, du Hübsche und du Feine,
 Du Herzallerliebste und du meine,
 Das soll mein Denkmal sein.“

„Was soll ich mit dem Ringelein?
 Was soll ich damit thun?“ —
 „Lege du es in deinen Kasten,
 Laß es ruhn, laß es risten, laß es rasten
 Bis an den jüngsten Tag.“

Volkslied.



116. Das Alphorn und der Schweizer.

Zu Straßburg auf der Schanz,
 Da ging mein Trauern an.
 Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen;
 Ins Vaterland mußt ich hinüber schwimmen;
 Das ging nicht an.

Eine Stunde in der Nacht,
 Sie haben mich gebracht:
 Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
 Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
 Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
 Stellt man mich vor das Regiment;
 Ich soll da bitten um Pardon,
 Und ich bekomme doch meinen Lohn,
 Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
 Heut seht ihr mich zum letztenmal;
 Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
 Das Alphorn hat mir Solches angethan,
 Das klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
 Was ich euch bitt, erschießt mich gleich,
 Verschont mein junges Leben nicht,
 Schießt zu, schießt zu, daß Blut 'raus spritzt,
 Das bitt ich euch.

O Himmelkönig Herr!
 Nimm du meine arme Seele dahin,
 Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
 Laß sie ewig bei dir sein
 Und vergiß nicht mein.

Volkslied.



117. Münsterlage.

Am Münsterthurm, dem grauen,
 Da sieht man, groß und klein,
 Viel Namen eingehauen;
 Geduldig trägt's der Stein.

Einst klonn die lustgen Schnecken
 Ein Musensohn heran,
 Sah aus nach allen Ecken,
 Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schläge knittern
 Die hellen Funken auf,
 Den Thurm durchfährt ein Zittern
 Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
 Erwins, des Meisters, Staub,
 Da hallt die Glockenstube,
 Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
 Als wollt es wunderbar
 Aus seinem Stamm gebären
 Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
 Von Wenigen gekannt,
 Doch ist er stehn geblieben,
 Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
 Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
 Dem nun ein halb Jahrhundert
 Die Welt des Schönen tönt?

Uhl and.



118. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin
 Und in der Furcht des Herrn
 Ergeben der Gebieterin,
 Der Gräfin von Savern.
 Sie war so sanft, sie war so gut,
 Doch auch der Launen Uebermuth
 Hätt er geeifert zu erfüllen
 Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein
 Bis spät die Vesper schlug,
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,
 That nimmer sich genug.

Und sprach die Dame: „mach dir's leicht!“
 Da wurd ihm gleich das Auge feucht,
 Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
 Durst er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
 Die Gräfin ihn erhob,
 Aus ihrem schönen Munde floss
 Sein unerschöpftes Lob.
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
 Ihr klares Auge mit Vergnügen
 Hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
 Des Jägers, giftiger Groll,
 Dem längst von böser Schadenlust
 Die schwarze Seele schwoll.
 Und trat zum Grafen, rasch zur That
 Und offen des Verführers Rath,
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,
 Streut ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie glücklich seid ihr, edler Graf!“
 Hub er voll Arglist an,
 „Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels giftiger Zahn.
 Denn ihr besitzt ein edles Weib,
 Es gürtet Scham den keuschen Leib,
 Die fromme Treue zu berücken
 Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Braun:
 „Was redst du mir, Gesell?
 Werd ich auf Weibertugend haun,
 Beweglich wie die Well?

Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
 Mein Glaube steht auf festerm Grund,
 Vom Weib des Grafen von Saverne
 Bleibt, hoff ich, der Versucher ferne."

Der andre spricht: „So denkt ihr recht,
 Nur euern Spott verdient
 Der Thor, der, ein geborner Knecht,
 Ein solches sich erkühnt,
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,
 Erhebt der Wünsche Lüsterheit" —
 „Was?" fällt ihm jener ein und bebet,
 „Redst du von einem, der da lebet?" —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
 Das bürge sich meinem Herrn!
 Doch weil ihrs denn mit Fleiß verhält,
 So unterdrück ichs gern." —
 „Du bist des Todes, Bube, sprich!"
 Ruft jener streng und fürchterlich,
 „Wer hebt das Aug zu Kunigonden?"
 „Nun ja, ich spreche von dem Blonden."

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,"
 Fuhr er mit Arglist fort,
 Indem den Grafen heiß und kalt
 Durchrieselt bei dem Wort.
 „Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
 Wie er nur Augen hat für sie?
 Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
 An ihren Stuhl gefesselt schmachtet."

„Seht da die Verse, die er schrieb,
 Und seine Blut gesteht" —
 „Gesteht!" — „Und sie um Gegenlieb,
 Der freche Bube! fleht."

Die gnädige Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch,
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Defen Blut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäftger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte geht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächtigen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe.“

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.

Und frischer mit der Bälge Hauch
 Erhizen sie des Ofens Bauch,
 Und schicken sich mit Mordverlangen
 Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
 Mit falschem Heuchelschein:
 „Frisch auf, Gesell und säume nicht,
 Der Herr begehret dein.“
 Der Herr, der spricht zu Fridolin:
 „Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
 Und frage mir die Knechte dorten,
 Ob sie gethan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „Es soll geschehn“
 Und macht sich flugs bereit.
 Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
 „Ob sie mir nichts gebent?“
 Und vor die Gräfin stellt er sich:
 „Hinaus zum Hammer schickt man mich,
 So sag, was kann ich dir verrichten?
 Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Zabern
 Versetzt mit sanftem Ton:
 „Die heilige Messe hört ich gern,
 Doch liegt mir krank der Sohn.
 So gehe denn, mein Kind, und sprich
 In Andacht ein Gebet für mich,
 Und denkst du reuig deiner Sünden,
 So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommenen Pflicht
 Macht er im Flug sich auf,
 Hat noch des Dorfes Ende nicht
 Erreicht in schnellem Lauf,

Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Daß alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg!“
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg!
Denn um die Aerndte wars, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen war er alsobald
Und macht den Sakristan,
„Das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.“
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand.
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und zum Altar gewandt
Den Gott, den gegenwärtgen, zeigt
In hoherhabner Hand,

Da kündet es der Sakristan
 Mit hellem Glöcklein klingelnd an,
 Und alles kniet und schlägt die Brüste,
 Sich fromm bekreuzend, vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus,
 Mit schnell gewandtem Sinn,
 Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
 Er hatt es alles inn,
 Und wird nicht müde bis zum Schluß,
 Bis beim *Bobis cum dominus*
 Der Priester zur Gemein sich wendet,
 Die heilige Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
 In Ordnung säuberlich,
 Erst reinigt er das Heiligthum
 Und dann entfernt er sich,
 Und eilt in des Gewissens Ruh
 Den Eisenhütten heiter zu,
 Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
 Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
 Und sieht die Knechte stehn,
 Da ruft er: „Was der Herr gebot,
 Ihr Knechte, ißt's geschehn?“
 Und grinsend zerren sie den Mund
 Und deuten in des Ofens Schlund:
 „Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
 In schnellem Lauf zurück.
 Als der ihn kommen sieht von fern,
 Raum trautoer seinem Blick:

„Unglücklicher! Wo kommst du her?“ —
 „Vom Eisenhammer“ — „Nimmermehr!
 So hast du dich im Lauf verspätet!“ —
 „Herr, nur so lang bis ich gebetet.“

„Denn als von euerm Angesicht
 Ich heute ging, verzeiht,
 Da fragt ich erst nach meiner Pflicht
 Bei der, die mir gebeut.
 Die Messe, Herr, befahl sie mir
 Zu hören, gern gehorcht ich ihr,
 Und sprach der Rosenkränze viere
 Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
 Der Graf, entsetzet sich:
 „Und welche Antwort wurde dir
 Am Eisenhammer? Sprich!“ —
 „Herr, dunkel war der Rede Sinn,
 Zum Ofen wies man lachend hin:
 Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben.“

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
 Wird glühend und wird blaß:
 „Sollt er dir nicht begegnet sein,
 Ich sandt ihn doch die Straß!“ —
 „Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
 Sand ich von Robert eine Spur“ —
 „Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
 „Gott selbst im Himmel hat gerichtet“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
 Nimmt er des Kindes Hand,
 Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
 Die nichts davon verstand.

„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
 Laßt's eurer Huld empfohlen sein,
 Wie schlimm wir auch berathen waren,
 Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

Schiller.



119. Das Riesenpielzeug.

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
 Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
 Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüßt und leer,
 Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
 Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
 Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein
 Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wenigen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
 Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
 Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
 Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
 Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut,
 Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
 Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

Ei! artig Spielzeug! ruft sie, das nehm ich mit nach Haus;
 Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
 Und seget mit den Händen, was sich da Alles regt,
 Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freudgen Sprüngen, man weiß wie Kinder sind,
 Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind;
 Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
 So Allerliebste sah ich noch nie auf unsern Höhen.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
 Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
 Was Zappeliches bringst du in deinem Tuch herbei?
 Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen, was es sei.

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
 Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
 Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
 Da platscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
 Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht;
 Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
 Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
 Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;
 Es sproßt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
 Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
 Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand,
 Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüßt und leer,
 Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso.



120. D r e i A e h r e n.

Aus der Klosterkirche schleicht bangen Tritts ein bleicher Mann.
Seine Haare sträuben wild sich — ach, daß er nicht beten kann!
Hat mit frevelhaften Sinnen frech geraubt das höchste Gut,
Und ihn treibet das Verbrechen und es starret ihm das Blut.

Also zieht er fluchend fürder, kaum daß noch sein Stab ihn hält,
Bebend greift er nach der Hostie, wirft sie scheu ins Aehrenfeld.
An drei Halmen bleibt sie hängen — Bienenlein flogen schnell herbei.
Bauen emsig drum die Waben, summen sanfte Melodei.

Aus den süßen Brombeersträuchen ziehn sie frischen Honigsaft,
Können gar nicht ruhn und rasten, fühlen schon die Himmelskraft.
Und allnächtlich schweben Klänge leise flüsternd um den Ort,
Blumen öffnen sich und lauschen, Lüftchen trägt die Klänge fort.

Und die Wanderer, die vom Thale still betreten jene Höhen,
Fühlen mild ihr Herz erschlossen, Himmelswonnen sie umwehn.
Betend wallt herauf ein Priester, weiht die beglückte Stelle,
Bald umschließen die drei Aehren eine heilige Kapelle.

Fromme Einfalt trägt das Wunder weithin über Thal und Höhen.
Manch ein Waller aus der Ferne naht mit heißem, stillem Flehn.
Freundlich schaut das Kirchlein nieder, die drei Aehren jetzt genannt,
Streuet reichen Aernntesegen auf das schöne Alsaland.

Aug. Stöber.



121. Das Hasselocher Thal.

Des reichen Schlossers Knab
 Ging mit dem Müller aus,
 Ging Abends spät nach Haus
 Durchs Hasselocher Thal.
 Bei Hasloch durch den Wald,
 Wohl durch den dicken Wald.

Der Knab holt Nägel her,
 Ein hundert aus der Stadt,
 Die Tasche war ihm schwer;
 Ein Groschen noch drin hat:
 Im Hundert, lustig spricht,
 Sind ichs klein Gröschel nicht.

Der Müller denkt schnell,
 Er denkt der Nägel nicht,
 Die Nägel klingern hell,
 Zum armen Knaben spricht:
 „Es ist wohl schwer dein Geld,
 Ich nehm dir ab dein Geld.“

Der junge Knabe spricht:
 „Die hundert Gulden Geld,
 Die trage ich noch selbst.“
 Der böse Müller spricht:
 „So mußt du sterben bald,
 Mußt sterben hier im Wald.“

Er gab ihm keine Bitt,
 Er gab ihm gleich drei Stich:
 „Ach Vetter, liebster mein,
 Kann es nicht anders sein,
 Gedenk an Berg und Thal,
 Wo wir gegangen her durch Berg und Thal.“

„Ich seh nicht Berg und Thal,
 Ich seh dran meine Qual,
 Die hundert Gulden schnell
 Verwandelt in Nägel schwarz.
 Ich find den Nagel bald,
 Daß ich mich häng im Wald.“

Volkslied.



122. Der Fuß an der Wand.

Der Staufenberger ritt zu seiner Burg geschwinde;
 Wie bald entließ der Graf sein lästig Ingesinde!

Zur Ruhe sehn ich mich, ich bin so müd geritten.
 Er dachte: Lieb, o Lieb! da kam sein Lieb geschritten.

Sie gab ihm Kuß auf Kuß die kurze Nacht voll Wonne,
 Er meint' es wär der Mond, da schien die lichte Sonne.

Er sprach: „Du bist so schön, wie könnt ich dein vergessen?
 Den lockt kein ander Weib, der solch ein Glück besessen.“

„So leicht ist Treue nicht, man wird dich schlaun umgarnen,
Drum sei wohl auf der Hut, mein Lieb, ich muß dich warnen.

„Ich bin kein sterblich Weib, ich bin der Feinen eine,
Mein Reich ist in der Glut, mein Schloß im tiefen Rheine.

„Wir lieben einmal nur, die Liebe nimmer schwindet,
Der muß gar stäte sein, der sich mit mir verbindet.

„Bist du ein stäter Mann, ich will dir Freude geben,
Und Reichthum, Ehre, Macht, dazu ein langes Leben.

„Wenn du die Treue brächst, so müßt ich ewig klagen,
Du aber siehest hin und stirbst in dreien Tagen.

„Du sähest nichts mehr von mir als diesen Fuß erscheinen,
Du hörtest auch nichts mehr als mein inbrünstig Weinen.“

Der Staufenberger schwur ihr stäts getreu zu bleiben,
Er schwur dem schönen Weib sich niemals zu beweiben.

Sie gab ihm hohen Muth und volles Gut und Ehre,
Und dacht er: Lieb, o Lieb! so stand bei ihm die Hefre.

Sie gab ihm Glück und Sieg in jedem Ritterspiele,
Wenn er die Lanze schwang, so traf er stäts zum Ziele.

Wie hat er oft den Dank aus schöner Hand empfangen!
Des Kaisers Töchterlein ergriff ein süß Verlangen.

Sie sprach dem Kaiser zu, der Kaiser sprach zum Grafen:
Mein junges Töchterlein läßt Liebe nicht mehr schlafen.

Willst du mein Eidam sein, so kommt es wohl ins Gleiche,
Ich gebe dir Tyrol und Kärnthen von dem Reiche.

Er sprach: „Ich bin vermählt, Herr, laßt es euch vertrauen,
Es ist kein sterblich Weib, die schönste doch der Frauen.“ —

„So weh dir, theurer Held, mußt ewig sein verloren,
Bist du dem Geist vermählt und hast ihm Treu geschworen.“

„Doch bindet nicht der Eid, der Bischof kann ihn lösen,
Geweih'tes Wasser tilgt das Bündniß mit dem Bösen.“

Dem Ritter wurde bang, er nahm es sich zu Herzen:
„Nicht will ich eure Gunst und Gottes Huld verscherzen.“

Viel Messen lasen sie, der Weibrauch stieg zum Himmel,
Und an die Brüste schlug der Graf im Volksgewimmel.

Man hat die Hochzeit schön und herrlich ausgerichtet,
Viel Rosen hingestreut und Lieder viel gedichtet.

Als es zu Tische ging, wie die Posaunen klangen!
Wie schienen rosenroth die Launen und die Wangen!

Das Päärchen saß vergnügt, die Männer und die Frauen:
Da ließ sich an der Wand ein seltsam Wunder schauen.

Die Wand blieb unverletzt, doch kam hindurchgefah'n
Ein Frauensuß so schön als jemals Füße waren.

Bloß war er bis zum Knie und weiß wie elfenbeinen,
So zarten sah man nie und nie so zierlich kleinen.

Auch ward ein Jammerlaut gehört in allen Kammern
Und in dem Saal zumeist ein Weinen und ein Jammern.

Sie konnten von dem Fuß die Blicke nicht verwenden,
Der Graf erschrock, das Glas zerbrach ihm in den Händen.

Er sah den schönen Fuß, sein Herz zerschnitt das Klagen.
Er sprach: „Das ist mein Lohn, ich sterb in dreien Tagen.“

„Du edle Braut bist frei, mich tödtet bald die Neue;
Wähl einen andern Mann und halt ihm stäte Treue.“

„Wähl einen Königssohn, der deinem Stand gebühret,
Du siehst, zu welchem Leid ungleiche Ehe führet.“

Ins Kloster ging die Braut, das schien ihr gleiche Ehe;
Am dritten Tage brach des Grafen Herz vor Wehe.

R. Simrock.



123. Das Lügenfeld.

Bei Thann, da grünen Tristen voll reicher Wiesenflur
 Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
 Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt
 In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
 Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
 Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
 Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,
 Da dröhnt es durch die Wildnis, ein Eisenharnisch flirrt,
 Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
 Da rasselte wilden Schrittes ein Kriegersmann hervor.

„Was rief dich, Unglücksfelger, in diese Wildnis her?
 Was rief dich uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
 Da drunten in den Höhlen, in meilenweisem Gang,
 Da schlafen ganze Heere vielhundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Trevel, geschwornen Treue Bruch
 Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch:
 Bernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
 Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.

Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
 Gerüstet ihn zu schirmen, den königlichen Herrn;
 Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
 Von dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Häuften Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heilige Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und freute schlimme Saat —
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

Drauf schlugen die Verruchten des alten Waters Hand --
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den westverlassnen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug gen Himmel schlug:
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerscharen, so feil und so verrucht!
Weh dir, o Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!“

Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Acker liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem Nied.

Und in den Höhlen drunten, in meilenweisem Gang,
Da schlafen unsre Scharen vielhundert Jahre lang,
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei,
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegesgeschrei.

Fluch, Wandersmann, von hinnen und sag es aller Welt,
Weß Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält.“
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund
Im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

H. Stöber.



124. Die blinde Ottilia.

Ottilia war blind geboren,
Ihr Vater war ein gar grimmiger Mann,
Er ließ ein Fäßchen binden, ja binden.

Er schlug dem Fäßchen einen Boden ein,
Und warf die arme Ottilia hinein,
Er warf sie in das Wasser, ja Wasser.

Sie schwamm drei Nacht und auch drei Tag,
Sie schwamm der Mühle wohl unter das Rad,
Das Rad, das steht ja stille, ja stille.

Die Mühle will nicht ums Mühlenrad gehn:
„Ach Gott! was ist an meiner Mühle geschehn,
Die Mühle steht ja stille, ja stille.“

Der Müller, der lief wohl zum Mühlenrad,
Und als er die arme Ottilia sah,
Da zog er sie aus dem Wasser, ja Wasser.

Der Müller erzog sie bis zwanzig Jahr,
Bis daß Ottilia ein wackeres Mädchen war,
Da ging sie über die Straße, ja Straße.

Da sagten alle die Bürgerseut,
Ottilia wär ein gefundenes Kind,
Gefunden in dem Wasser, ja Wasser.

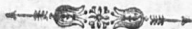
„Jetzt will ich nicht mehr heißen gefundenes Kind,
 Viel lieber will ich suchen meinen Vater geschwind,
 Meine Mutter will ich beweinen, ja beweinen.“

Sie kniete sich auf einen Marmelstein,
 Sie kniete sich Löcher in ihre Bein
 Und betete für ihren Vater, ja Vater.

Und als sie nun recht im Beten war,
 Da stand der höllische Satan da,
 Der hatt ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das wird nicht geschehn mehr mein Lebenstag,
 Daß ein Kind seinen Vater erlöset hat
 Aus den höllischen Flammen, ja Flammen.

Volkslieb.



125. Drei Legenden von der heiligen Odilie.

I.

Herrn Altich mühten Unmuth und Verdruß,
 Wohl hatt er Ehr und Macht und Ueberfluß,
 Dazu war ihm ein holdes Weib beschieden;
 Doch eins gebrach zu seines Herzens Frieden:
 Der Vaterfreuden zärtlicher Genuß.

Da wandt er sich zum Himmel im Gebet:
 „Und wenn mein Wunsch noch in Erfüllung geht,

Und du mir gönnst der holden Leibeserben,
In Deinem Dienste leben soll und sterben
Das Kind, das ich so brünstig mir ersleht.“

Da ward ihm Vaterfreude bald gesandt,
Doch nahm der Himmel sich voraus ein Pfand,
Leicht hätt er sonst das Töchterlein verloren:
Mit blinden Augen wards zur Welt geboren;
Und in der Tauf Odilie genannt.

Zu aller Augen Lust hervorgebracht,
Doch deckte seine Finsterniß und Nacht.
Das ließ die Aeltern nicht ihr Glück genießen:
Sie hofften noch, sie sollten sich erschließen
Zu schaun die Welt und ihrer Farben Pracht.

Man rühmte viel dem Kind die Herrlichkeit,
Der Auen Reiz im grünen Frühlingskleid,
Der Rose Schein, der Rebe Laubgehänge,
Die Sonnenglut der Auf- und Niedergänge
Und wie ein Baum mit Blüten sich bescheit.

So ward sie früh des Triebes sich bewußt,
Zu wissen um des höchsten Sinnes Lust,
Das Wunderbild der Welt in sich zu saugen,
Das Licht zu trinken mit dem Kelch der Augen,
Der Wunsch erfüllte ganz die junge Brust.

Nun war die Jungfrau wonniglich erblüht,
Da rang in Sehnsucht mächtig ihr Gemüth,
Zum Himmel stehend wandte sich die Blinde:
Da riß, o Wunder, ihrer Augen Binde,
Vom Strom des Lichtes ward sie übersprüht.

Sie sah nun alle Herrlichkeit der Welt,
Das Farbenspiel im Garten und im Feld:

Des Vaters Freude war nicht zu ermessen;
Doch des Gelübdes hätt er gern vergessen,
Gemahnt' es ihn, war all sein Glück vergällt.

Doch unbefriedigt fühlt die Jungfrau sich;
„Viel schöner sah ich Alles innerlich,
Viel glühender die Morgenröthe glänzen,
Den Frühling sich viel lieblicher bekränzen;
Es noch zu schaun, mein Auge, schließe dich.“

Manch seltnes Schauspiel ward ihr vorgeführt,
Doch alle Schönheit ließ sie ungerührt,
Viel höhre Reize sah sie vor sich schweben:
„Sie sind kein Traum, es muß ihr Urbild leben,
Wird auch ihr irdisch Gleichniß nicht verspürt.“

Sie ward nur froh, wenn sich ihr Auge schloß,
Dann kam ein lichter Schein, der sie umfloß,
Drin stieg der ganze Himmel zu ihr nieder:
Da glänzte so der Engel bunt Gefieder,
Daß Lust sich ihr durch alle Sinne goß.

Der Vater sprach von ihrem Bräutigam;
Wie schreckte sie das Wort, das sie vernahm!
„Du hast mich einem Bräutigam geschworen,
Der hat auch mich zur Braut sich auserkoren.
Noch gestern war es, daß er zu mir kam.

„Er ist so schön, so lautern Angesichts,
Glut strahlt sein Blick des reinsten Sonnenlichts,
Kein Maler mag ein holder Bildniß malen;
O sähest du ihn in Himmelschöne stralen,
Bestündest du, auf Erden gleicht ihm Nichts.

„Der ist mein Bräutigam, ich bleib ihm treu,
Er wird nicht alt, ist ewig jung und neu.

Den Himmel schenkt er mir zur Morgengabe;
Es ist dein Gott, den ich erkoren habe,
Ihn zu erzürnen, Vater, hege Scheu!"

II.

Zu Adelhart, dem werthen Lebensmann,
Herr Altich hub, Alsatiens Herzog, an:
„Du sollst und mußt noch heut mein Eidam werden;
Mag sie zum Schein sich klösterlich geberden,
Ich wills und weiß, daß sie's nicht weigern kann.“

Odilie hört's und fleht zum Kreuzesbild:
„In dieser Noth sei du mein Hort und Schild,
Denn dir gebührt das Opfer meines Lebens.“
Am Abend sucht man sie im Schloß vergebens,
Im Zorn durchsprengt der Herzog das Gefild.

Zum Fergen spricht er an des Ufers Rand:
Sie kam daher im rauhen Bußgewand:
Habt ihr sie, Alter, über Rhein gefahren?" —
„Ich streit es nicht: in ihrem Kleid von Haaren,
Wie hätt ich wohl die Herzogin erkannt?"

Hinüber trägt sein guter Rahn sie bald:
„Gefährten, rasch, umzingelt mir den Wald;
Weilt sie noch hier, so müssen wir sie fangen.“ —
Die fromme Pilgerin ergreift ein Bangen,
Da rings Halloh und Jagdgeschrei erschallt.

Schon wankt ihr Tritt: es ist die letzte Kraft,
Die aufwärts fliehend sie zusammenrafft;

Dort hofft sie sich im Dickicht zu verbergen.
Im Sturmschritt nah'n des Vaters rauhe Schergen:
Wo ist die Zuflucht, die ihr Rettung schafft?

„Es ist vergebens! der Verfolger naht,
Um diesen Felsen schwingt sich noch ein Pfad:
Mein Heiland hilf und deinen Engel sende.“ —
Da öffnen sich die starren Felsenwände,
Bis sie der Fuß der Heiligen betrat.

Und draußen schallt der nahen Kasse Huf:
„Odilie!“ tönt des Herzogs banger Ruf.
„Mein Vater!“ hallt es aus dem Felsen wieder.
„Odilie!“ — Da lähmt ihm Schreck die Glieder:
Er ahnt die Macht, die dieses Wunder schuf.

„Mein Vater!“ spricht es aus dem Stein ihm zu,
„Der mich beschützt, ist mächtiger als du:
Sieh, diesen Felsen wirst du nicht durchdringen,
Und könntest du, so trügen Engelschwingen
Mich himmelwärts in selge Gottesruh.

„Willst du dein Kind auf Erden widerschaun,
So laß ein Kloster dort im Thal erbaun,
Und gönne mir dem Ewigen zu dienen:
Dem sichtbar Gottes Herrlichkeit erschienen,
Dem ist der Land der sündgen Welt ein Graun.“

Wie er die Hand zum Schwur gen Himmel hebt,
Thut sich der Felsen auf und glänzend schwebt
Odilie dem Neuen entgegen.
Sie knieen hin und flehn um ihren Segen,
Der sie entsühnt und wunderbar belebt.

III.

Ein Greis im Schnee ohnmächtig hingestreckt,
Mit Beulen wie ein Lazarus bedeckt,
Zum Himmel schickt er halberstorbne Laute:
Das hört Odilie, die Gottgetraute,
Die jeder Seufzer aus dem Schlummer schreckt.

Sie eilt dahin, wo sie im Geist gesehn;
Allein zu spät, schon ist's um ihn gesehn,
Sie findet nur den Leichnam des Erstarrten:
„Versuch ich's ihn zu betten und zu warten,
Vielleicht erhört der Himmel noch mein Flehn.“

Zur Klosterpforte trägt sie ihn im Nu,
Bereitet ihm auf weichen Polstern Ruh;
Auf seine Brust gesenkt, daß er erwarme,
Umschlingt sie ihn mit lilienweißem Arme,
Und Leben facht ihr reiner Hauch ihm zu.

Da öffnet er die Augen und erschrickt,
Als er so nah die Holde sich erblickt:
„Hinweg, o schnell, von dem unselig Kranken!
Soll ich durch Pest und bö's Geschwür dir danken,
Du edle Ketterin, die Gott mir schickt?“

„Wer mich berührt, den faßt der Seuche Graus,
Drum weichen alle Menschen vor mir aus,
Mich duldet Niemand unter seinem Dache.
Denn kaum empfand ich Gottes schwere Rache,
So stieß der Knecht mich aus dem eignen Haus.“

„Und als ich weinend mich zur Kirche schlich,
Der Priester am Altar entsetzte sich

Und der Gemeinde weigert' er den Segen:
 Ich mußte mich auf eine Bahre legen
 Und eine Messe las man über mich.

„Dann auf dem Friedhof ward ich ausgeführt,
 Verbrannt die Bahre, die mein Leib berührt,
 Und mir geboten, Menschenspur zu meiden.
 Seitdem nun schweif ich einsam über Heiden,
 Wo nie des Menschen Stapse ward verspürt.

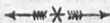
„Siehst du die Klapper nicht, das graue Kleid,
 Des Missethätigen warnendes Geleit,
 Daß du es wagtest, Hülfe mir zu reichen?
 O soll das Gift dich, Herrliche, beschleichen,
 So find ich erst den Gipfel meinem Leid.“

Ob sie schweigt, ein selges Lächeln schwebt
 Ihr um das Auge, das zum Himmel strebt,
 Dann küßt sie ihn und weiß von keinem Schrecken.
 „Unreines mag das Reine nicht beflecken,
 Denn rein verbleibt, wer Gottes Ehren liebt.

„Den Menschen war dein Athemzug verhaßt,
 Denn sie gedachten ihrer Sündenlast
 Und deine Nähe war sichtsliches Verderben:
 Du aber mußtest Reinigung erwerben
 Und hättest du nur meinen Saum gefaßt.

„Erhebe dich, du bist gesund und rein,
 Nicht reiner kann des Himmels Sonne sein
 Und deine Sünden hat dir Gott vergeben.“
 Durchdrungen fühlt er sich von neuem Leben
 Und Gottes Dienst gelobt er es zu weihn.

R. Simrock.



126. Der getreue Eckart.

I.

Der edle Herzog groß
 Von dem Burgunder Lande
 Litt manchen Feindesstoß
 Wohl auf dem ebenen Sande.

Er sprach: mich schlägt der Feind,
 Mein Muth ist mir entwichen,
 Die Freunde sind erblichen,
 Die Knecht geflohen seind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
 Nicht Waffen führen kann:
 Wo bleibt der edle Degen,
 Eckart der treue Mann?

Er war mir sonst zur Seite
 In jedem harten Strauß,
 Doch leider blieb er heute
 Daheim bei sich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
 Ich muß gefangen sein,
 Mag nicht wie Knecht entlaufen,
 Drum will ich sterben fein! —

So klagt der von Burgund,
 Will sein Schwert in sich stechen:
 Da kommt zur selben Stund
 Eckart, den Feind zu brechen.

Geharnischt reit't der Degen
 Keck in den Feind hinein,
 Ihm folgt die Schar verwegen,
 Und auch der Sohne sein.

Burgund erkennt die Zeichen,
 Und ruft: Gott sei gelobt!
 Die Feinde mußten weichen,
 Die wüthend erst getobt.

Da schlug mit treuem Muth
 Eckart ins Volk hinein,
 Doch schwamm im rothen Blute
 Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
 Da sprach der Herzog laut:
 Es ist dir wohl gelungen,
 Doch so, daß es mir graut;

Du hast viel Mann geworben,
 Zu retten Reich und Leben,
 Dein Söhnelein liegt erstorben,
 Kannst dir nicht wieder geben.

Der Eckart weinet fast,
 Bückt sich der starke Held,
 Und nimmt die theure Last,
 Den Sohn in Armen hält.

Wie starbst du, Heinz, so frühe,
 Und warst noch kaum ein Mann?
 Mich reut nicht meine Mühe,
 Ich seh dich gerne an,

Weil wir dich, Fürst, erlösten,
 Aus deiner Feinde Hohn,
 Und drum will ich mich trösten,
 Ich schenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor seiner Augen Licht,
Weil diese große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Brust:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Lust,

So treu bist du geblieben,
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und sollst in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen kunnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
So freut sich jedermann,
Man nennt den Held seit Jahren
Eckart den treuen Mann.

II.

Es schwang sich auf sein Pferd
Eckart, der edle Held,
Und sprach: in aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn hab ich verloren,
So find ich nirgends Trost,
Der Fürst ist mir erbost,
Hat meinen Tod geschworen.

Da reitet er zu Wald
 Und klagt aus vollem Herzen
 Die übergroßen Schmerzen,
 Daß weit die Stimme schallt:

Die Menschen sind mir todt,
 Ich muß mir Freunde suchen
 In Eichen, wilden Buchen,
 Ihn'n klagten meine Noth.

Kein Kind, das mich ergezt,
 Erwürgt vom schlimmen Leuen
 Blieb keiner von den dreien,
 Der Liebste starb zuletzt.

Wie Eckart also klagte
 Verlor er Sinn und Muth,
 Er reit't in Zorneswuth,
 Als schon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben,
 Stürzt hin in wildem Lauf,
 Er achtet nicht darauf
 Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüstung abe,
 Wirft sich zu Boden hin,
 Auf Sterben steht sein Sinn,
 Sein Wunsch nur nach dem Grabe.

III.

Der Herzog sank darnieder
 Im wilden dunkeln Hain,
 Da nahm der Helde bieder
 Ihn auf die Schultern sein.

Er sprach: gar viel Beschwerden
 Mach ich dir guter Mann;
 Der sagte: auf der Erden
 Muß man gar viel bestahn.

Doch sollst du, sprach Burgund,
 Dich freun, bei meinem Worte,
 Komm ich nur erst gesund
 Zu einem sichern Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
 Auf seinen alten Wangen,
 Er sprach: auf keine Weis
 Trag ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren sich die Plagen,
 Sprach der Burgund in Noth;
 Wohin willst du mich tragen?
 Du bist wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
 Sprach Eckart noch im Weinen,
 Du stehst in Gottes Hand,
 Sein Licht mag dich bescheinen.

Ach, wohl ist mir bewußt,
 Sprach jener drauf in Reue,
 Das sündvoll meine Brust,
 Drum zitter ich, daß er dräue.

Ich hab dem treuesten Freunde
 Die Kinder umgebracht,
 Drum steht er mir zum Feinde
 In dieser finstern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
 Als wie der treueste Knecht,
 Und war im ganzen Leben
 Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
 Das kann er nie verzeihn,
 Ich fürcht in diesen Nöthen
 Tress ich ihn hier im Hain:

Das sagt mir mein Gewissen,
 Mein Herze innerlich,
 Die Kind hab ich zerrissen,
 Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart sprach: empfinden
 Muß ich so schwere Last,
 Weil du nicht rein von Sünden
 Und schwer gesündigt hast;

Daß du den Mann wirst schauen
 Ist auch gewißlich wahr,
 Doch magst du mir vertrauen,
 So krümmt er dir kein Haar.

IV.

Da stand der Eckart von der Erden
 Und trat herfür ans helle Licht,
 Er zeigt mit traurigen Geberden
 Sein hochbekümmert Angesicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth
 Den Blick des Mannes auszuhalten,
 Den Adern sein entweicht das Blut,
 In Ohnmacht ist er festgehalten.

Es stürzen ihm die matten Glieder
 Von neuem auf den Boden nieder.
 Allmächtger Gott! so schreit er laut,
 Du bist es, den mein Auge schaut?

Wohin soll ich vor dir entfliehn?
Mußt Du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab erschlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So fährt der Burgund fort zu sprechen,
Und fühlt das Herz im Busen brechen,
Er sinkt dem Eckart an die Brust,
Ist sich sein selber nicht bewußt. —
Doch Eckart leise zu ihm spricht:
Der Schmach gedenk ich fürder nicht,
Damit die Welt es sehe frei,
Der Eckart war dir stets getreu.

V.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verstorbnr Lieder?

So spricht er zu den jungen Herrn,
Bernimmt den Zauberklang von fern.
Wie sich die Tön herüberschwungen
Erwachet in den frommen Jungen
Ein seltsam böser Geist,
Der sie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen singen,
Ins irdische Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
 Den wilden Kindern ins Gesicht,
 Und höher schwillt der Töne Macht,
 Und heller glänzt der Sonne Licht,
 Die Blumen scheinen trunken,
 Ein Abendroth nieder gesunken,
 Und zwischen Korn und Gräsern schweifen
 Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten ist hinweg gehoben
 Was sonst den Sinn zur Erden zieht,
 Gestillt ist alles irdsche Toben,
 Die Welt zu Einer Blum erblüht,
 Die Felsen schwanken lichterloh,
 Die Triften jauchzen und sind froh,
 Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein
 Und will in der Freude heimisch sein,
 Des Menschen Seele reißen die Funken,
 Sie ist im holden Wahnsinn ganz versunken.

So wurde Eckart rege
 Und wundert sich dabei,
 Er hört der Töne Schläge
 Und fragt sich, was es sei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
 In andern Farben blühen,
 Er weiß nicht, was ihn freuet,
 Fühlt sich in Wonne glühen.

Ha! bringen nicht die Töne,
 So fragt er sich entzückt,
 Mir Weib und liebe Söhne,
 Und was mich sonst beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
 Den Helden plötzlich an,
 Er darf nur um sich schauen
 Und fühlt sich bald ein Mann.

Da sieht er schon das Büthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die sich der Hölle bieten
Und unbezwinglich sind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was soll er da beginnen?
Ihn ruft sein Wort und Pflicht,
Ihm wanken selbst die Sinnen,
Er kennt sich selber nicht.

Da kömmt die Todesstunde
Von seinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und sieht den letzten Blick.

So schirmt er sein Gemüthe
Und steht gewappnet da,
Indem kommt im Gemüthe
Der Spielmann selbst ihm nah.

Er will den Degen schwingen
Und schlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft ist ihm geraubt.

Es stürzen aus den Bergen
Gestalten wunderbar,
Ein wüstes Heer von Zwergen
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne sind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umsonst ist sein Verlangen,
Gelähmt sein tapfrer Arm.

Es stürmt der Zug an Besten,
An Schlössern wild vorbei,
Sie ziehn von Ost nach Westen
Mit jauchzendem Geschrei.

Eckart ist unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen ist sein Sinn.

Da nahen sie dem Berge,
Aus dem Muffe erschallt,
Und alsogleich die Zwerge
Stillstehn und machen Halt.

Der Fels springt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man sieht Gestalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er seinen Degen
Und sprach: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Scharen frei.

Die Kinder sind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrte sich zu Eckarts Qual.

Die Zwerge sinken nieder,
Sie fassen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Muth.

Da steht der Held schon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwert thut blinken
Im hellen Sonnenstral,
Die Zwerge niedersinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder sind verschwunden
Im allerfernsten Feld,
Da fühlt er seine Wunden,
Da stirbt der tapfre Held.

So fand er seine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode selber treu.

Als nun der Held erschlagen
Regiert der älteste Sohn,
Dankbar hört man ihn sagen:
Edart hat meinen Thron

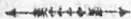
Erkämpft mit vielen Wunden
Und seinem besten Blut,
Und alle Lebensstunden
Verdank ich seinem Muth.

Bald hört man Wundersagen
Im ganzen Land umgehn,
Daß, wer es wolle wagen
Der Venus Berg zu sehn,

Der werde dorten schauen
Des treuen Edart Geist,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felsen weist,

Wo er nach seinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preisen alle Erben
Edart den treuen Held.

Lied.



127. Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär ich zu Haus!
 Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus.
 Sie sind's die unholdigen Schwestern.
 Sie streifen heran und sie finden uns hier,
 Sie trinken das mühsam geholte das Bier,
 Und lassen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell,
 Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gefell:
 Nur stille Kind, Kinderlein, stille!
 Die Hulden sie kommen von durstiger Jagd
 Und laßt ihr sie trinken wies jeder behagt,
 Dann sind sie euch hold die Unholden.

Gesagt so geschehn! und da naht sich der Graus,
 Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
 Doch schlürft es und schlampft es aufs Beste.
 Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
 Nun faust es und braust es, das wüthige Heer
 In weitem Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
 Gefellt sich zu ihnen der fromme Gefell:
 Ihr Püppchen, nun seid mir nicht traurig. —
 Wir kriegen nun Schelten und Streich bis aufs Blut.
 Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
 Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anrath und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg und der Schelten.
Doch siehe man kostet: Ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget wer immer zu fragen vermag:
Wie ist's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein sie lächeln, im Stillen ergeht;
Sie stammeln und stottern und schwagen zuletzt
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt euch das Zünglein in peinlicher Huth,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut,
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Göthe.



128. Gespenst an der Randererstrasse.

's git Gspenster, sell isch us und isch vorbei!
 Gang nummen in der Nacht vo Chander hei,
 Und bring e Ruusch! De triffsch e Plägli a,
 Und dört verirrsch. I seg e Bueßli dra.

Vor Ziten isch nit wit vo sellem Platz
 E Hüßli gfi; e Frau, e Chind, e Chaz
 Den g'othmet drinn. Der Ma het vorem Zelt
 Si Lebe g'lo im Hestelinger Feld.

Und wo sie hört: „Di Ma lit unterm Sand!“
 Se het me gmeint, sie stoß der Chopf an d'Wand.
 Do holt sie d'Pappe no vom Füür und blost,
 Und gits im Chind, und seit: „Du bisch mi Trost!“

Und 's wär's au gfi. Doch schlicht e mol mi Chind
 Zur Thüren us, und d'Muetter sitzt und spinnt,
 Und meint, 's seig in der Chuchi, rüeft und goht,
 Und sieht no just, wie's uffem Fußweg stoht.

Und drüber lauft e Ma, voll Wi und Brenz,
 Vo Chander her ans Chind und überrennt's,
 Und bis sie 'm helpe will, sen ischs scho hi,
 Und rüehrt si nit — e flösche Bueb ischs gfi.

Sez rüstet sie ne Grab im tiefe Wald,
 Und deckt ihr Chind, und seit: „I folg der bald!“
 Sie setzt si nieder, hüetet 's Grab und wacht,
 Und endli stirbt sie in der nünzte Nacht.

Und so verweist der Lüz in Luft und Wind.
Doch sitzt der Geist no dört und hütet's Ehind,
Und hütigs Tags, de Trunkene zum Tort,
Gohd d'Ehander Strof verbei an sellem Ort.

Und schwankt vo Ehander her e trunkene Ma,
So siehts der Geist si'm Gang vo witem a,
Und führt en abwärts, seig er, wer er sei,
Er löst en um fei Pris am Grab verbei.

Er chunnt vom Weg, er trümmlet hüst und hott,
Er bsinnt si: „Bini echterst, woni sott?“
Und luegt und löst, und mauet öbbe d'Chag,
Se meint er, 's chreih e Guhl an sellem Platz.

Er goht druf dar, und über Steg und Bruck
Se mauet sie eben allwil witer z'ruck;
Und wenn er meint, er seig iez bald dehei,
Se stoht er wieder vor der Weserei.

Doch, wandle selli Strof her nüchtri Lüt,
Se seit der Geist: „Ihr thüent mi'm Buebli nüt!“
Er rührt si nit, er löst sie ordeli
Passieren ihres Wegs. Wer stöhynder mi?

Hebel.



129. Die wunderbare Harfe.

Dört wohnt am Rhistrom en Edelma,
Der hat zwei junge Töchterli gha.

Die ältst isch schwarz wie der Bodem gfi,
Die jüngste se wiß wie der Sunneschi.

Die Schwester seit im Schwesterli do:
Chumm, lass is aben am Rhistrom goh!

„Und wuschist du di au Nacht und Tag,
Di'm Gesichtli sell doch nüt batte mag.“

Und sie göhn, und sie stöhn am breite Strand,
Reit (wirfst) d'ältst ihr Schwesterli eweg vom Sand.

„Lieb Schwesterli, hilf mer doch uf an's Land,
I will der au ge mi rothes Goldband!“

Di rothes Goldband wirdi schon übercho,
Doch sottu uf Gotts grüener Erd nümme goh.

„Hilf mer uf an's Land, lieb Schwesterli,
Mi Briggem (Bräutigam) soll der au gschenket si.“

Di Briggem wirdi scho übercho,
Doch sottu uf Gotts grüener Erd nümme goh.

„Se helse min Aetti, isch frumm und guet,
Mi Hochzit trinki in chlorer Fluet.“

„So helse denn au mi Muetterli,
Mi Hochzit trinki im tiefe Rhi.“

„So helfe mi Briggem im grüne Land,
Mi Brutbett hani uf wísem Sand.“

Dört wohnt au e Spiilma vom Rhi nit wit,
Und er goht an Strand, wo die Liiche lit.

Und er lengt se usem Rhistrom us,
Und macht si ne schöni Harfe drus.

Und er nimmt der Jungfrau schneewísi Brust,
Und die Harfe mueß stimmen und klingel just.

Und er nimmt der Jungfrau Fingerli do,
Und macht si Harfeschrube dervo.

Und er nimmt der Jungfrau Goldlöckeli,
Die müen em Harfesaite si.

Zuem Hochzithus treit er die Harfe do,
Wo die Brutlüt alli z'semme sin cho.

Und as er uffer Harfe der erste Schlag thut,
Die Brut siht im Brutstuhl frei wohlgmuth.

Und as er uffer Harfe der zweite Schlag thut,
Do fallts sidene Gwand wol ab vo der Brut.

Und as er uffer Harfe der dritte Schlag thut,
Do litt im Brutstuhl todt die Brut.

Hofmann von Fallersleben.



130. In Rosen baden.

Es war Herr Burkhart Münch bekannt
 Als tapfrer Kriegermann in dem Land,
 Mit dem Delyhin aus Frankereich
 Er kam mit starker Macht zugleich.

Nicht weit von Basel fiel zumal
 Der Eidgenossen große Zahl,
 So daß sein Feind für diesmal zwar
 Erleget und entflohen war.

Da ritt Herr Burkhart Münch frei fort
 Dort auf die Wahlstatt an den Ort,
 Auch über todte Körper all
 Und triumphiert mit lautem Schall.

Und auf der Wahlstatt einen fand,
 Der ihm zuvor war wohl bekannt,
 Der seine Wunden schwer ertrug;
 Als bald er sein Bißer aufschlug.

Und sprach: „Schau heut zu Tag hiebei,
 Da baden wir in Rosen frei.“
 Solch Wort erhört ein Eidgenos,
 Den diese Schmach gar sehr verdros,

Daß er zu rächen sich gedacht:
 „Ich möcht nur haben so viel Macht,
 Weil ich doch lieg zum Tod verwundet.“
 Also er sich ermahnt zur Stund.

Da richtet er an einem Stein
Sich auf die Kniee ganz allein,
Und warf denselben scharfen Stein
Herrn Burkhart in den Helm hinein.

Da sank Herr Burkhart unverzogen
Und starb an seinem Sattelbogen,
Das Roß ging mit dem Ritter durch
Und bracht ihn sterbend an die Burg.

„Wie hängt der Ritter auf dem Roß?
Sein Panzer ist ja rosenroth!
Legt ihn nur auf den Kirchhof fein,
Da wachsen viele Röslein.“

So ward die Ros in ihrem Blut,
Die frech erwuchs mit Uebermuth,
Gar bald zunicht durch fromme Händ:
Das Rosenbad Gott von uns wend.

Altes Lied.



131. Der Tod von Basel.

Als ich ein junger Geselle war
 Nahm ich ein steinalts Weib;
 Ich hatt sie kaum drei Tage,
 Da hats mich schon gereut.

Da ging ich auf den Kirchhof
 Und bat den lieben Tod:
 Ach, lieber Tod von Basel,
 Hol mir mein Alte fort.

Und als ich wieder nach Hause kam,
 Mein Alte war schon todt;
 Ich spannt die Ross an Wagen
 Und fuhr mein Alte fort.

Und als ich auf den Kirchhof kam,
 Das Grab war schon gemacht:
 Ihr Träger tragt fein sachte,
 Daß d'Alte nicht erwacht.

Scharrt zu, scharrt zu, scharrt immerzu;
 Das alte, böse Weib,
 Sie hat ihr Lebetage
 Geplagt mein jungen Leib.

Und als ich wieder nach Hause kam,
 All Winkel war'n mir zu weit;
 Ich wart'te kaum drei Tage
 Und nahm ein junges Weib.

Das junge Weibcl das ich nahm,
 Das schlug mich alle Tag:
 Ach lieber Tod von Basel,
 Hätt ich mein Alte noch!

Volkslied.



132. Der Gant des Herrn von Ramstein.

Wie leuchten die Lichter im Schlosse so helle?
 Herr Christoph von Ramstein, der frohe Geselle,
 Er hält in dem Saale zum letztenmal Schmaus,
 Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthaten's, er hats nicht verschuldet,
 Was Er nicht verbrochen, gelassen er duldet,
 Geht lustig ins Elend, das Leid, er verzecht's,
 Leicht endet der Letzte des frohen Geschlechts.

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,
 Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,
 Das macht, ihn begleitet zur Hütt aus dem Saal
 Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauenden Augen,
 Draus mag er sich Stralen der Hoffnung entsaugen,
 Ihr bleichet kein Schmerz auf den Wangen das Roth,
 Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz sich, den edeln, gerettet,
 So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet,
 Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
 Als flog er zum Tanze gen Basel zum Rath.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
 Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande.
 Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
 Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt,

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen;
 Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen.
 Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
 Eins gebet mir drein, und eins hätt ich so gern!

„Die blinkenden Thaler, sie müssen ach! wandern,
 Die goldenen Gülden gehören schon Andern;
 Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glanz:
 So schenkt mir ein einziges Stückchen Damast.

„Ich selber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
 Doch möcht ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
 Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höhn,
 Sie ist für den Kittel der Armut zu schön.“

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,
 Bei ehrlichen Bürgern herrscht gütige Sitte;
 Und fließende Seide, gewichtig und echt,
 Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und Knapp an die schwellenden Glieder sie fugend,
 Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend,
 Er führet sie unter das niedrige Dach,
 Als trat er mit ihr in ein Fürstengemach.

Er pflanzt und er erndet, sie webet und spinnet,
 Sie lächelt so lieblich, er kost't und er minnet:
 Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Gesicht,
 Doch Liebe nicht weicht und Zufriedenheit nicht.

G. Schwab.



133. Die Aargauer Lieben.

Im Aergäu sind zwen Liebi,
Die hättet enandere gern.

Und der jung Ehnab zog zue Chriegi;
Wen chunt er wiedrum hei?

Uß Johr im andere Summer,
Wenn d'Stüdeli träge Laub.

Und das Johr, und das wär ume,
Der jung Ehnab ist wiedrum hei.

Er zog durß Gäßeli ufe,
Wos schön Ann im Fensterli lag.

„Gott grüß di du Hübsch, du Gini,
Von Herze gfallsch mer du wol.“ —

„Was söll i dir denn noh gfallē?
Sa scho längst en andere Ma.“

„Ne hübsche und ne riche,
Der mi wol erhalte cha.“

Er zog durß Gäßeli abe
Und weinet und truret so sehr.

Do begegnet im feinere Frau Mueter:
„Was weinisch und truvisch so sehr?“

„Was sött i nid weinen und trure,
I ha jo keis Schätzeli meh.“

„Wärsch du deheime bliebe
So hättisch dis Schätzeli noh.“

Volkslied.

134. Die Wölfe.

Auf des Rheines blauen Wellen
Zieht dahin ein schnelles Schiff,
Zieht vorüber Städten, Burgen,
Manchem Dorf und Felsenriff.

Pilger sitzen viel darinnen
Kommend von dem Gnadenort,
Ziehen mit Gebet und Liedern
Zu der Heimat wieder fort.

Pilger sitzen auch darinnen
Muntern Schlages, lustgen Bluts,
Und das Bad, wo man genesen,
Läßt man immer frohen Muths.

Fröhlich sind von Herzen alle,
Hundert dreißig an der Zahl,
Zwei nur scheinen bang und traurig
Und an allen Freuden fahl.

Weinend sitzt da eine Mutter,
Ach! von greisen Haaren schon,
Und mit jammervoller Miene
Neben ihr der franke Sohn.

Irr und wirr sind seine Sinne
Wohl seit vielen Jahren her;
Alle Bäder und Arzneien
Machen den gesund nicht mehr.

Wie die Einen in dem Schiffe
Innig beten immerfort,
Und die Andern scherzen, lachen,
Sprechen die kein einzig Wort.

Da erbrauset aus der Ferne
Wildes Tosen und Gefrach,
Wie wenn über Felsenklippen
Wellen stürzen schnell und jach.

Und mit blödem Starren hebet
Sich der Kranke nun mit Hast,
Der mit flehender Geberde
Seine Mutter fest umfaßt.

Mutter, o dein Herz war immer
Fromm vor allen, treu und gut,
Warum hast du doch uns heute
Unvertraut der falschen Glut?

Weißt, o Mutter, du denn nimmer,
Daß der wohl der schlimmste Feind,
Der im Innern Lücke heget,
Wenn er außen freundlich scheint?

Hörst, o Mutter, du nicht schallen
Da von fern das Wolfsgeheul?
Ja, zum Fraße schlimmen Wölfen
Werden alle wir zu Theil.

Mutter, o den Sohn, den Kranken,
 Siehst du in so arger Noth,
 Mutter, weißt du, wer kann heilen
 Alle Krankheit? — nur der Tod.

Immer jammert so der Kranke
 Zu der greisen Mutter auf
 Und das Schiff den Rhein hinunter
 Reißt der Wellen hastger Lauf.

In die Strudel lenkt der Schiffmann,
 Der hier die Gefahr nicht kennt,
 In die Strudel, die man ringsum,
 Wohl mit Recht, die Wölfe nennt.

„Mutter, alle Krankheit heilen
 Kann der eine Helfer Tod!
 Weh, wie rings die Wölfe jappen!
 Weh dir Schiff in deiner Noth.“

Nun Gebet und frohe Lieder
 Sind mit einem Mal verhallt,
 Flutgebrause, Schiffeskrachen,
 Lauter Jammer nur erschallt.

Weh! geborsten ist das Fahrzeug
 Am verborgnen Klippenfahl,
 Und der Pilger sind versunken
 Hundert dreißig an der Zahl.

Wagner von Laufenburg.



135. St. Fridolin.

Fridolin, der fromme Schotte,
Trat vor Landolf hin, den Grafen;
Sprach: „Was Gottes ist, gieb Gotte!
Ist dein Bruder nicht entschlafen?

„Der zu seiner Seele Frieden
Meinem heiligen Gotteshause
Gut und Habe zubeschieden,
Liegt zu Glaris in der Klause.

„Warum ärndtest du die Felder,
Die dem Herrn zu schneiden wären?
Warum fällst du die Wälder,
Die dem Kirchenbau gehören?

„Wagest du, den Rausch zu trinken
Von dem rothen Ehrenweine,
Der im heiligen Kelch soll blinken?
Kirchengut, ist es das deine?

„Laß von deines Bruders Gabe,
Wald und Feld und Garten räume,
Daß der Bruder in dem Grabe
Sanfter lieg und besser träume.“

Aber Landolf sprach mit Lachen:
„Soll ich deinem Spruch mich beugen,
Muß der Bruder erst erwachen,
Deine Worte selbst bezeugen.

„Kannst du ihn heraufbeschwören,
Wenn zu Rangwil wird gerichtet,
Wohl, dann mögen wir dich hören,
Sonst ist's Lug, den du erdichtet.“

Fridolin auf solche Tücke
Würdiget kein Wort zu sprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke,
Der durch Gräber könnte brechen.

Und von Seckingen am Rheine
Aus dem Kloster, an dem Stabe,
Zog der Greis durch Waldgesteine
Bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat beim Abendshauer
In die düstre Waldkapelle,
Er durchbricht des Grabes Mauer,
Stellt sich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach in Gottes Namen,“
Ruft er, „Urse, wehr den Tücken!
Sieh! und aus der Grube kamen
Weiße Händ und Haupt und Rücken.“

Und als ob des Herrn Posaunen
Zum Gerichte schon gerufen,
Steigt der Leichnam sonder Staunen
Starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände
Fridolin ihm, sonder Schrecken,
Steigt mit ihm die Felsenwände
Auf bis an der Gletscher Decken.

Durch das Hochgebirge schreitet
Der Lebendge mit der Leiche,
Und die Nacht den Mantel spreitet
Um das Paar, das geistergleiche.

Wie der Morgen schon sich wittert,
Steigen sie vom Felsgesteine,
Und es siehts der Senn, erzittert,
Daß ihm's geht durch Mark und Beine.

Aber Landolf im Gerichte
Sitzt zu Rangkwil sonder Zagen,
Mit dem ersten Morgenlichte
Hat den Stuhl er aufgeschlagen.

Schöffen zwölf, des Rechtes Hüter,
Sitzen um ihn her, zu sprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter,
Kein Verblichner kann sich rächen!

Sieh! da pocht es an die Pforte,
Wie von eines Todten Knochen
Leis und scharf; und hohle Worte
Werden draußen schon gesprochen.

Durch die Thüre kommt geschritten
Gridolin mit seiner Leiche,
Landolf in der Richter Mitte
Sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Todten Kehle
Steigen Laute, halb verloren:
„Was beraubst du meine Seele,
Bruder!“ wehts ihm durch die Ohren.

„Ja ich zeuge diesem Frommen,
Daß mein Erb ihm zugefallen,
Gieb zurück was du genommen,
Laß getrost ins Grab mich wallen!“

Landolf sank ins Knie mit Beben:
„Nimm dein Gut, Herr, nimm das meine,
Meinen Athem nimm, mein Leben
Und behalte neu das deine!“

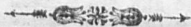
Doch es wandte sich die Leiche
Mit dem Führer in die Berge,
Sehnte sich, der müde, bleiche
Nach der stillen Ruh der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen,
Wie vom Mond zwei blasse Stralen,
Sah man längs dem Berg sie schweifen
Bis sie in den Wald sich stahlen.

Und vom schrecklichen Gerichte
Eilet Landolf hin zum Rheine,
Mit erbleichtem Angesichte
Ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloster ein zum Erben
Seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum sanften Sterben,
Ruht beim Bruder in dem Grabe.

G. Schwab.



136. Der Hauenstein.

Sehet dort auf jenen Höhen,
An des Klausners Zelt vorbei,
Trümmerndes Gemäuer stehen,
Ragen in die Lüfte frei.

Gräßlich thut's dort oben hausen;
Dummpfes Stöhnen wird gehört;
Schauervoll vernimmt man's sausen,
Wo das Bergschloß liegt zerstört.

Lang in dieses Schlosses Mitte,
Hohen Muthes, ungeschwächt,
Treu der alten biedern Sitte
War ein ritterlich Geschlecht.

Lebte froh und lebte bieder,
Bis von Habsucht arg gefaßt
Die zwei letzten, welche Brüder,
Mordbegierig sich gehaßt.

Unfern von den grünen Wiesen,
Die hindurch ein Bach sich schmiegt,
Sich die Brüder niederstießen,
Wo die schmale Stelle liegt.

Drum verweilet tiefe Trauer,
Weilet immer grausend da
In den Lüften Geisterschauer,
Wo die blutge That geschah.

Jährlich an demselben Tage
 Flammen werden zwei gesehn.
 Mit dem mitternächtgen Schlage
 Gräulich hört man dort es gehn.

Und die Flammen kommen wieder
 Wo geschah der Brudermord,
 Bis sich gegenseitig Brüder
 Einst das Leben retten dort.

König Ludwig von Baiern.



137. Habsburgs Mauern.

In Aargau steht ein hohes Schloß,
 Vom Thal erreicht es kein Geschloß:
 Wer hats erbaut,
 Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
 Graf Radbot hat sie hingestellt,
 Klein aber fest,
 Die Habichtsburg, das Felsenest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
 Da schüttelt er der Locken Grau,
 Zum Bruder spricht:
 „Die Burg hat Wall und Mauern nicht.“

Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bauteſt du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu.“ —

„Das Münster baut ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm.“ —

„Wohl hast du Recht, ich räum es ein,
Ja Wall und Mauern müssen sein:
Gieb Morgen Acht,
Ich baue sie in einer Nacht.“

Und Boten schickt der Graf ins Thal,
Die Mannen nahn im Morgenstral
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Trohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn:
Wer hat so schnellen Bau gesehn?“

Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd,
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.“

„So schüze Habsburg fort und fort
 Lebendger Mauer starker Hort,
 Und herrlich schaun
 Wirds über alle deutsche Gaun.“

K. Simrock.



138. Königsfelden.

So seh ich euch, ihr blutentsprossnen Mauern,
 Wie schön, wie wunderfreundlich liegt ihr da!
 Ich fühle mich mit wehmuthsvollen Schauern
 Euch, im Gedanken an die Vorzeit, nah.
 Hier sah der Himmel Albrechts Mörder lauern,
 Hier war es, wo die grause That geschah!..
 Weh dem, der richtet in der eignen Sache:
 Haß ist sein Maßstab und sein Urtheil Rache.

J. J. Reithard.



139. Agnes Zelle.

Ha, bedeutungsvolle Stelle,
 Dein vergess ich wahrlich nie!
 Also das war Agnes Zelle,
 Wo ich steh, da kniete sie.

Hier hat sie zu Gott gebetet,
 Hier gestand sie, sonder Scheu,
 Unter Thränen, doch verspätet,
 Ihre tiefe, tiefe Reu.

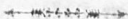
Wies ihr war, wenn sich durchs enge
 Fensterlein der Sonne Stral
 Abschied nehmend in die Menge
 Ihrer bunten Bilder stahl.

Und die Bilder sich belebten,
 Schwarz und bleich, und roth wie Blut;
 Vor ihr auf und nieder schwebten
 All die Opfer ihrer Wuth!..

Wann von niedern Lindenzweigen
 Leises Wehn, wann Glockenklang
 Durch des Sommerabends Schweigen
 Geisterartig zu ihr drang!

Was das Herz in dieser Zelle
 Dann empfand — wer thät es kund?
 Denn für Himmel und für Hölle
 Hat die Erde keinen Mund.

J. J. Reithard.



140. Der Stein zu Baden.

Dort über den Gestaden
 Ragt ein zerstörtes Schloß:
 Das ist der Stein von Baden,
 Der längst in Trümmer schoß.
 Der wilde Nebenhügel,
 Die Mauern alt und grau,
 Sie stellen sich im Spiegel
 Der nahen Flut zur Schau.

Es sieht so ernst und düster,
 Recht wie die Wehmuth aus;
 Ein schauriges Geflüster
 Zieht durch das offne Haus,
 Bald lauter und bald leiser,
 Vom Strom oft übertäubt:
 Ist's wohl der alte Kaiser,
 Der dort sein Wesen treibt?

Wohl schleicht die böse Sage
 Um dieses Hügel's Rund,
 Und thut der ernsten Frage
 Die ernste Antwort kund:
 Es ward in hellen Nächten
 Ein Ritter oft gesehn,
 Das Schwert in ehrner Rechten,
 Durch diese Hallen gehn.

In rabenschwarzer Rüstung
Erschein er allemal
Und blicke von der Brüstung
Herab ins Limmatthal;
Sein Kommen deute Schlimmes,
Sein Angesicht sei fahl,
Sein Blick voll starren Grimmes,
Sein Haupt entblößt und fahl.

Dann steig er auf den Zwinger
Und recke stolz die Hand,
Und drohe mit dem Finger
Hinunter in das Land.
Doch plötzlich schlagen Flammen
Um die Gestalt empor;
Sie rinne still zusammen
Und — alles sei wie vor.

Fahr wohl, du irrer Schatten!
Dir sei mein Dank gezollt:
Uns gieng so wohl von Statton,
Nur weil du nicht gewollt:
Du wecktest unsre Stärke
Durch deinen stolzen Sinn
Und deine bösen Werke,
Sie brachten uns Gewinn.

Und du, versunkne Halle,
Wo noch die letzte Nacht
Vor seinem herben Falle
Der Kaiser zugebracht:
Mich mahnts von jener Schwelle,
An der du dich begräbst:
O Mensch, dein Haus bestelle,
Wer weiß, wie lang du lebst.

J. J. Reithard.



141. Der Fleischer von Konstanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
 Den herrlichen römischen Namen sie hat,
 Und römischen Muth
 Und deutsches Blut,
 Und Christenglauben,
 Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben.

Drum kämpfen die Henker vom Thurm und vom Thor,
 Und drängen zur hallenden Brücke hervor,
 Es hört es der Rhein,
 Da rauschet er drein,
 Es ruft die Söhne
 Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am Kühnsten für Ehr und für Heil?
 Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.
 Sonst schlägt er den Stier,
 Das brüllende Thier,
 Heut muß er sie schlachten,
 Die ihm nach der Metzger, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvörderst im Schwarm,
 Den Ärmel gestülpet, mit nervichtem Arm,
 Und jeder Streich
 Schlägt einen bleich;
 Da kommen die Andern:
 Zur Schlachtbank läßt er sie spöttisch wandern.

O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn!
 Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie fliehn,
 Sie rufen ihn mit.
 Doch keinen Schritt
 Weicht von der Stelle,
 Alle Feinde bekämpft der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
 Die wildesten Knechte der stürmenden Schar,
 Sie packen in Eil
 Des Fleischers Beil —
 Er ist verloren:
 Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zwen Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
 Und wollt ihr ein Leben, so opfr ich euch drei!
 Er hält sie umspannt,
 Er drängt sie zum Rand,
 Er sendet die Blicke
 Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell ans Geländer, eh Andere nahn,
 Drückt er sie, die Ringenden, kräftiglich an;
 Mit ihnen hinein
 Kopfüber zum Rhein
 Mit frohem Schwunge
 Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die flagenden Feinde verschlinget die Flut;
 Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
 Jetzt zeigt sie den Fuß,
 Den Arm wie zum Gruß,
 Die Schultern die blanken,
 Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschöß, doch der Rhein
 Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.

Er zieht ihn hinab
 Ins festliche Grab:
 Dort ruht er geborgen
 Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
 Er weiß nicht das Loos, das die Heimat ihm traf,
 Man trügt, man raubt
 Ob seinem Haupt
 Freiheit und Glauben.
 Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben.

G. Schwab.



142. Graf Gero von Montfort.]

Von Montfort wars der greise Graf,
 Gesättiget von dem Leben,
 Der sah den blauen See im Schlaf,
 Und stille Rähne schweben,
 Auf Wasser, Erd und Himmel Ruh;
 Da slog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
 Da ruft er seine Knechte,
 Hat sie belobt und gut bedacht,
 Nimmt Abschied vom Geschlechte,
 Verläßt die Herrschaft und das Schloß,
 Und zieht zum fernen Strand zu Noß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
 Hört guten Wind er sausen
 Und trifft am Strand den frommen Abt
 Vom heiligen Petershausen,
 Dazu ein Schiff, die Segel voll;
 O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sankt Peters Haus, die stille Statt,
 Von Wellen leis bespület,
 Sein Geist sich aufersehen hat,
 Vom Irdschen abgekühlet;
 Dort will er dienen Gott dem Herrn,
 Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heilige Sinn,
 Er hebt ins Schiff den Grafen;
 Wohl bringt dem Kloster das Gewinn,
 Sie stoßen ab vom Hafen,
 Schon schwimmt das Schiff auf blauer Flut,
 Wie wird dem Grafen da zu Muth!

Er spricht gerührt: „O wüßtet Ihr,
 Herr Abt, was ich empfinde!
 Es blickt das Wasser auf zu mir
 Wie Mutter nach dem Kinde!
 Denn wißt, bei jenes Hornes Riff
 Geboren ward ich einst im Schiff.“

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
 So sanft geschaukelt liege,
 Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
 Ich ruh in meiner Wiege,
 Die Mutter lispelt in mein Ohr
 Und singt ein Schummerlied mir vor.“

Derweil sie segeln frisch nach vorn;
 Da übermanns den Grafen,

Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
 So hebt er an zu schlafen.
 Und bei der Ruder gleichem Schlag
 Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
 Dort, wo er ward geboren,
 Da tönt das süße Wiegenlied
 So hell in seine Ohren;
 Er schlug die Augen auf und rief:
 „O Mutter, wie so tief ich schlief!“

Er schloß die Augen wieder zu,
 Noch tiefer fortzuschlafen.
 Steh Rachen still, nicht eile du!
 Dein Gast ist schon im Hafen;
 Der Abt ihm zu den Füßen kniet,
 Ihn mit dem letzten Trost versieht.

Bringt ihn zum heiligen Haus hinab,
 Legt in den Chor den Frommen;
 Dort rauscht die Flut, die einst ihn gab,
 Und die ihn jetzt entnommen;
 Im süßen Frieden, frei von Harm,
 Ruht er der Welle dort im Arm.

G. Schwab.



143. Die Maid von Bodmann.

Es schwillet aus den Wellen
 Die grüne Mainau,
 Dort sitzt bei dem Gesellen
 Eine reine, süße Frau;
 Von Bodmann ist die treue Magd,
 Ihr Herz, ihr Blüteneiland,
 Hat sie ihm zugesagt.

„Ruh aus in meiner Laube
 Und singe Lieder mir!
 Der Apfel und die Traube,
 Sie blühen, sie reifen dir!“
 Da sprach Herr Hug vom Langenstein,
 Und sprang empor vom Rasen:
 „Nicht also soll es sein!“

„Mir ist ein Bote kommen:
 Der alte Vater gern,
 Das Kreuz hätte er genommen,
 Gehorcht dem Lehenstherrn!
 So ist er krank und alterdmatt;
 Den Sohn in frischer Jugend
 Schickt er an seiner Statt.“

Nicht traurig soll der Wille
 Des Vaters sein gethan;
 Die Maid weint in der Stille,
 Er schaut sie brünstig an:

„Ich kehre heim, du süße Braut!
 Vertrau dem Christ im Himmel
 Und bleib mir hold und traut!“

Er schwingt sich in den Rachen,
 Die Flut trägt ihn davon,
 Den Vater gut, den schwachen,
 Vertritt der starke Sohn.
 Der Gram um seine treue Maid,
 Er wird zu grimmen Streichen,
 Davon erliegt der Heid.

In Beten und in Sehnen
 Die Jungfrau harret im Haus,
 Bis bei den Sarazenen
 Der lange Streit ist aus.
 Es kehret heim der Kämpfer Schar,
 Sie schaut hinaus nach Einem,
 Den wird sie nicht gewahr.

Der Herbstwind rauscht im Laube,
 Der Apfel fällt vom Baum,
 Es reift die dunkle Traube:
 War Alles denn ein Traum?
 Und endlich faust der Wintersturm:
 Herr Hug, er liegt gefangen
 Und wund im Heidenthurm.

Da hat der Jungfrau Hoffen
 Recht wie ein Donnerstrahl
 Die böse Kunde troffen;
 Sie sitzt stumm im Saal.
 Es kam der Freier Schwarm herbei:
 Die Hoffnung ist gestorben;
 So lebet noch die Treu! —

Die Hoffnung ist gestorben,
So lebet noch die Treu,
Ob auch im Thurm verdorben
Des Ritters Jugend sei;
Man beut ihm Freiheit, Gold und Ehr,
Wenn er vom Glauben läßt:
Das that er nimmermehr.

Von Jahr zu Jahr sie trauern,
Sie sinken flehend aufs Knie,
Er in den schwarzen Mauern,
Auf grünem Eiland sie.
Bis daß in einer Frühlingsnacht
Das Wort des Herrn im Traume
Ward vor sein Ohr gebracht.

Der Engel sprach zum Ritter:
„Auf, opfre dich dem Herrn,
So springt dein Kerkergitter,
So leitet dich sein Stern!“
Der Ritter denkt der süßen Frau,
Die Minne soll er opfern;
Doch ach! er darf sie schaun!

Und einem Ritterorden
Gelobt er sich im Traum; —
Sieh da, erfüllt ist worden
Was schien unmöglich kaum.
Denn als er von dem Schlaf erwacht,
Das Kerkerthor steht offen
In sternenheller Nacht.

Er pflegt in jungen Jahren
Der Sterne Wissenschaft,
So zieht er, wohlerfahren,
Gott stärket seine Kraft,

Er führt ihn durch den heißen Sand
Und unter wilden Völkern
Bis an des Meeres Strand.

Durch Sturm und Felsenriffe
Bringt schnell und sicher ihn
Auf einem Christenschiffe
Der Herr zur Heimat hin.
Bald unter deutschem Blütenschnee
Steht er am alten Ufer
Und rudert durch den See.

Und aus den Wellenschäumen,
Erfrischt vom Morgenthau,
Mit Neben, Wiesen, Bäumen
Winkt grün die Maienau;
Und eine selige Gestalt
Die Arm entgegenbreitend
Ruft ihn mit Allgewalt.

Da wird sein Auge trüber,
Sein Haupt fällt auf die Brust,
Er lenkt den Kahn hinüber
Von Liebe weg und Lust.
Im Walde vor dem Landkomthur
Steht er: im deutschen Orden
Will Gott er dienen nur.

Und einen Freund er sendet
Zur grünen Maienau,
Den letzten Gruß er spendet
Der herzgeliebten Frau.
Da lösch die Hochzeitsfackel aus,
Die ihr im Geist entglommen,
Und starb in Nacht und Graus.

Und als aus tiefem Leide
 Sie wieder hob den Blick,
 Da glänzt' im Blumenkleide
 Das Eiland, wie im Glück;
 Da goß ein Nebenblütenduft
 So süß Erinnerungsträume
 Durch die gewürzte Luft.

Jetzt kam was Ruhe bringet
 Ihr vor die Seele hell,
 Die Flut, die sie umringet,
 Zertheilt ihr Rachen schnell;
 Es geht die schöne blasse Maid
 Durch ferne Lande schweigend
 Im Blick der Liebe Leid.

Bald wird ihr Auge dreister
 Und fecker wird ihr Schritt
 Und vor des Ordens Meister,
 Den obersten, sie tritt.
 Sie sprach: „Nehmt hin, was noch ist mein,
 Zu Gottes Eigenthume,
 Ein reiches Inselein!“

„Es scheint warm die Sonne
 Und pflegt die Rebe drauf,
 Und Früchte glühn in Wonne
 Und Saaten gehen auf.
 Doch Eines, Eines bitt ich nur:
 Herr Langenstein, der Ritter,
 Der werde dort Romthur!“

Der Meister ihr gewähret
 Die fromme Bitte gern;
 Da war ihr Wunsch erhöret
 Wie dankte sie dem Herrn!

Da schied sie, Thränen in dem Blick,
Da glänzet hell im Herzen
Zugleich des Liebsten Glück.

„So sind doch ihm die Aeben,
Die Felder ihm gebaut!
Ihn wird die Laub umweben,
Die mich und ihn geschaut!
Und wo zusammen wir gesleht,
Ach, in der Burgkapelle,
Da tönt doch sein Gebet!“

Wohin die Maid geflüchtet,
Wo sie verweint die Zeit,
Das hat kein Mund berichtet,
Begraben ist ihr Leid;
Doch in dem neuen Ordenshaus,
Da tönte durch die Wellen
Ein ernster Sang hinaus: —

O Gottesminne, hehre,
Du hast gelenkt mein Schiff
Auf sturmbewegtem Meere
Vorbei am Felsenriff.
Doch sanfte Still und wahre Ruh,
Die hab ich nie genossen:
Wann deckt das Grab mich zu?“

G. Schwab.



144. Schwäbische Tafelrunde.

Neun Schwaben gingen über Land
Zu einer Dornenhecken,
Allda der Jokel stille stand,
Thät Abenteuer schmecken.

Es schlief ein Has ganz starr im Gras,
Die Ohren thät er recken,
Die Augen offen, hart wie Glas,
Es war ein rechter Schrecken.

Hätt Jeder ein Gewehr, gewiß
Er wollts für'n Andern strecken;
So hattens all neun nur ein Spieß,
Wer darf den Has mit wecken?

Drum hielten einen Kriegesrath,
All neun ganz einig schiere,
Sie wollten thun ein kühne That
An dem grausamen Thiere.

All neun an ihrem Schwabenspieß
Stehn männlich hintreinander,
„Du Jokel bist der vorderst gewiß,“
Sprach einer zu dem ander.

„Du Ragenohr, geh du voran!“
Der Vorderst thät auch sprechen:
„Ich muß dahinten vorne stahn,
Ich schieb, du mußt nur stechen.“

Der Vorderst sprach: Wärsst du vorn dran,
Du sprächst nit mein Geselle,
Du Ragenohr, geh du voran,
Hier ist ein harte Stelle.

Der Has erwacht ob ihrem Streit,
Ging in den Wald hinschweifen,
Der schwäbisch Bund thät als ein Beut
Des Hasen Panner ergreifen.

Sie wollten auch dem Feind zur Flucht
Ein goldne Brücken schlagen,
Und han da lang ein Fluß gesucht
Und kunnten kein erfragen.

Da stand ihn'n auch ein See im Weg,
Der bracht ihn'n große Sorgen,
Weil in dem Gras, nit weit vom Steg,
Ein Frosch saß unverborgen.

Der immerdar geschrieen hat
Mit der quaternten Stimme,
Wadwad, wadwad, wadwad, wadwad,
Da gings dem Ragenohr schlimme.

Glaubt, daß der Spiritus ihm rief
Wad, wad! er könnt durchwaden,
Da thät er in dem Wasser tief
Ersaufen ohn zu baden.

Sein Schaubhut auf dem Wasser schwamm,
Da lobten ihn die andern:
Seht bis an'n Hut, der gut Landsmann!
Durchs Wasser thut er wandern.

Der Frosch schrie wieder Wadwadwad!
Der Jockel sprach: Uns allen
Der Landsmann ruft auf seinen Pfad,
Wir sollen nit lang fallen.

Wir sollen wahrlich jetzt vielmehr
 Als bald ohn Kriegerathe
 Wohl alle springen in die See,
 Weil wir noch sehn den Pfade.

So richt't' ein Frosch neun Schwaben hin,
 Die schier besiegt ein Hasen:
 Drum hassen Schwaben immerhin
 Die Frösch und auch die Hasen.

Altes Lied.



145. Des Fischers Haus am Bodensee.

Sein buntes Haus hat der Fischer gebaut,
 Es stehet dicht an den Wellen,
 In der blauen Flut sich beschaut,
 Als sprach es: Wer kann mich fällen?

Die Mauern, die sind so dicht;
 Voll Korn und Wein sind die Räume,
 Es zittert das Sonnenlicht
 Herunter durch Blütenbäume.

Und Reben winken herein
 Von grünen, schirmenden Hügeln,
 Die lassen den Wind nicht ein,
 Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
 Es spielt sein Netz in den Wellen;
 Umsonst ihr euch wendet und dreht,
 Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
 Im engen Garn ans Gestade;
 Kein armes Fischlein entflieht,
 Das kleinste nicht findet Gnade.

Auf steigt kein Wasserweib
 Euch zu retten, ihr stillen, ihr guten!
 Und lockt mit dem seligen Leib
 Ihn hinab in die schwellenden Fluten.

„Ich bin der Herscher im See,
 Ein König im Reiche der Bogen!“
 So spricht er und schnellst in die Höh
 Die schwere Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus;
 Der Fischer mit frohem Behagen,
 Er tritt in das stattliche Haus
 Auf den harten Stein euch zu schlagen.

Er legt sich auf weichen Pfühl
 Von Gold und Beute zu träumen;
 O Nacht, so sicher und kühl,
 Wo Hamen und Angel säumen.

Da regt sich das Leben im Grund,
 Da wimmelts von Karpf und Forelle.
 Da nagts mit geschäftigem Mund
 Und schlüpft unters Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
 Der Fischer kommt mit den Flechten;
 Am Tage drohet der Tod,
 Die Rache schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigens den Jungen,
Bis daß die schweigende Flut
Ist unter das Haus gedrungen,

Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfähle,
Das Haus, das gewaltige, fracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

Aus gießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen;
Es schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich wieder;
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

G. Schwab.



146. Die Thurbrücke.

Wer hat diesen steinernen Bogen
 Ueber die wilde Thur gezogen?
 Daß der Wandrer die Straße lobet,
 Daß das Wasser vergeblich tobet?

Was ein mächtiger Fürst im Lande,
 Der den Strom gelegt in Bände?
 Was ein Führer in Kriegestagen,
 Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
 Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
 Und indeß sein Haus zerfallen
 Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,
 Mannswort hat sie nicht erbauet;
 Auf ein Wort aus des Weibes Munde
 Stieg sie über dem Fessengrunde.

Die dort auf der Burg gehauet,
 Hörte wie die Woge brauset,
 Sah den Fluß von Waldesquellen
 Und vom Guse des Regens schwellen.

Und den Rachen am steingen Lande,
 Der von Strande führt zu Strande,
 Sah sie drüben sich drehn und wiegen:
 Weh, wenn Einer hineingestiegen.

Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sah sie ihn mit zwei Wandrern schwanken;
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret
Finden sie den See empöret,
Haben doch die rüstigen Jungen
Recklich in den Rahn sich geschwungen.

Doch es lassen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Rahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumessbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen:

Musste sie der Mütter gedenken,
Die noch können schaun versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sie erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert
Ward gemeiselt und gemauert,
Ward der Strom ins Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprengt.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tonen,

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh, da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber sie hat ausgetrauert,
Höret die Wasser nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

G. Schwab.



147. Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen.

„Herr Rudolf, trau du nicht dem Schlaf,
Der Abend bricht herein;
Der Abt, der Bischof und der Graf,
Drei Feinde harren dein!“ —

„Von Basel der Bischof ist ein Wicht,
Der hat mehr Haß als Muth,
Den Grafen von Montfort fürcht ich nicht,
Weil er mir Unrecht thut.

Des Abtes wär ich gerne los,
Dem rüstet' ich den Fall:
Kein Wunder, wenn mir einen Stoß
Versetzt der heilige Gall!

„Drum Burgvogt, wahre mir wohl das Thor,
 Stell Wachen um das Haus,
 Wirf mir den grauen Mantel ums Ohr,]
 Ich muß in die Nacht hinaus!“

Der treue Diener schwer erschrickt,
 Gehorchet doch dem Wort;
 Dem Herrn er nach mit Sorgen blickt:
 Der reitet im Nebel fort,

Im kühlen Abend durch Berg und Thal
 Bis vor das Thor zu Wyl,
 Dort sitzt der Abt beim Abendmahl
 Und um ihn der Ritter viel.

Er selber unter der Rutte trägt
 Den Panzer und das Schwert,
 Die Harf er süß und künstlich schlägt
 Im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter ist, ein Sänger fein,
 Ein geistlicher Herr zugleich,
 So achtet er die Erde für sein
 Und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechselt jetzt
 Der Kriegs Rath mit Gesang,
 Und bald ein Lied das Ohr ergeht,
 Bald rasselt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern
 Glehn fromme Mönche zu Gott,
 Erbitten Beistand ihrem Herrn
 Vom Herren Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Lust:
 „Ihr Ritter, auf guten Krieg!
 Mir sagt die Stimm in meiner Brust,
 Uns wird ein leichter Sieg!“

Und lustig klingen die Pokal',
 Und Alle stimmen ein,
 Da tritt der Thorwart in den Saal,
 Was mag die Botschaft sein?

„Herr, der von Habsburg steht am Thor!“
 Da springen bei dem Wort
 Die Ritter von dem Mahl empor
 Und stürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält sie zurück und spricht:
 „Wie Viele mögens denn sein?“ —
 „Herr, einen Andern seh ich nicht,
 Der Graf ist ganz allein.

„Er hat kein Wassen als sein Schwert,
 Keinen Panzer, keinen Helm,
 Zu reden er mit euch begehrt,
 Er sieht nicht aus, wie ein Schelm!“

Die Ritter murren unter sich:
 „Mag ihm der Teufel traun!“
 Der Abt sprach: „Fürchtet er nicht mich,
 So kann auch ich ihn schaun!“

Das Thor, das that der Wächter auf,
 Der Graf trat in den Saal,
 Er drängt sich durch den Ritterhauf
 Und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt:
 „Herr, hört mich mit Geduld,
 Wir haben einen Stoß gehabt,
 Ich weiß, mein war die Schuld.

„Drum was durchs Recht ihr haben sollt,
 Das will ich euch lassen gern:
 Und Solches ich euch sagen wollt?
 Was dünket euch, ihr Herrn?“ —

„Uns dünkt, ihr seid ein edler Feind,
Herr Rudolf,“ rief der Abt,
„Nehmt meine Hand, wir sind vereint,
Auch meinen Arm ihr habt!“

Und Rudolf aus dem Mantel zieht
Die feste Reitershand.
Sie schlagen ein, der Becher glüht,
Gesang tönt durch die Wand.

Und morgen mit dem frühen Licht
Ziehn sie den Rhein hinan;
Das denkt der Graf von Montfort nicht,
Wenn er den Abt sieht nah.

Und erst wie auf die Zwei, gepaart,
Die Morgensonne scheint,
Merkt er, wie Feind zum Freunde ward,
Ihm aber Freund zu Feind.

G. Schwab.



148. Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig:
 Es war 'mal ein Kaiser; der Kaiser war kurrig;
 Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
 Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser wards sauer in Hitz und in Kälte:
 Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
 Oft hatt er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
 Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
 Und waidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
 Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
 Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
 Einst ritt er mit reißigem Kriegesgeschwader
 In brennender Hitze des Sommers vorbei.
 Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
 Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
 „Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir dünkt wohl ganz recht,
 Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.“

Doch dünkt mir daneben, euch plage viel Weile.
 Ihr dankt mirs wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
 Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
 Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb ich denn euern zwei tüchtigen Backen
 Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
 Drei Monden von nun an bestimm ich zur Zeit.
 Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,
 Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
 Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
 Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
 Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
 Um keine Minute zu wenig und viel!
 Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
 Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
 Die will ich dann treulich bekennen: allein
 Es soll auch kein Titelschen Wahres dran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
 So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
 So lass ich euch führen zu Esel durchs Land,
 Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
 Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
 Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulstität,
 Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten,
 Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
 Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
 Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
 Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
 Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
 Ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Derter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt,“ sprach Hans Bendix, „was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hogelt ihr ein!
Mein Sürchen! Es muß euch was angethan sein.“

„Ach guter Hans Bendix, so muß sichs wohl schicken,
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Rüss auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeigt im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelschen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Baumes den Schwanz in der Hand.“

„Nichts weiter?“ erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir eur Räppchen, eur Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

„Versieh ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken:
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang, wie ein Böckchen, der Abt vor Behagen:
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er mit Scepter und Kron im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich iht werth bis zum Heller mag sein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum geb ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth sein.“ —

„Hum!“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär.“

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mal zwölf Stunden ist Alles gethan.“

„Ha,“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.“

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
 Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
 Was denk ich, das falsch ist? das bringe heraus!
 Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen?" —
 „Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen!" —
 „Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eur Sinn:
 Denn wißt, daß ich Bendir, sein Schäfer, nur bin!" —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
 Rief hurtig, als wär er vom Himmel gefallen,
 Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
 „Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!"

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe,
 Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
 Und lerne fortan erst quid iuris verstehn!
 Denn wenn man will ärnten, so muß man auch säen." —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!" —
 Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
 Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
 Was Hänschen versäumt, holt Hans nicht mehr ein." —

„Ach, guter Hans Bendir, das ist ja recht Schade,
 Erbitt' demnach dir ein andere Gnade!
 Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwanz:
 Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

„Herr Kaiser, groß hab ich so eben nichts nöthig:
 Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
 So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
 Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

„Da bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
 Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigen Stelle.
 Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
 Und obenhein dir ein Panis-Brief beschert."

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
 Hans Bendir soll nicht ihm die Schafe mehr hüten.
 Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
 Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod."

Bürger.



149. Itha von Toggenburg.

„Wem hast du den Ring gegeben?
 Die so züchtig schien!
 An des Jägers Finger eben,
 Falsche, sah ich ihn.
 Den Verräther schleisten Pferde
 Nieder in sein Grab,
 Daß die Schmach gerochen werde,
 Sollst auch du hinab.“

Neden will die Gräfin, wenden
 Schimpflichen Verdacht,
 Zornesflammen ihn verblenden,
 Hat des Worts nicht Acht.

Hebt sie auf mit starkem Arme,
 Von dem hohen Saal
 Stürzt der Wütherich die Arme
 Tief ins tiefe Thal.

Gute Geister schweben nieder
 Aus des Himmels Zelt,
 Spreiten himmlisches Gefieder,
 Daß sie sanfter fällt,
 Betten ihr auf weichem Moose
 Und erwacht sie jetzt
 Ruht die Reine, Fleckenlose
 Heil und unverletzt.

„Gnade deiner Magd erwiesen
 Hast du, süßer Christ,
 Nimmer wird es ausgepriesen
 Wie du gnädig bist.
 Heiligend zu neuem Bunde
 Lädt der Gnade Schein,
 Dir von dieser Schreckensstunde
 Leb ich, Herr, allein.“

Wo sich Ranken dicht verstricken,
 Bei des Adlers Horst,
 Birgt sie vor der Menschen Blicken
 Sich im tiefen Forst;
 Nährt den Leib von Waldeskräutern,
 Schöpft aus klarer Glut,
 Sucht die Seele nur zu läutern
 In der Andacht Glut.

Baut ein Hüttchen sich von Zweigen,
 Deckts mit Rinde rauh,
 Betend in der Wildniß Schweigen
 Kniert die heilige Frau.

Hat in Kreuzesform verbunden
 Sich zwei Stäbe Holz,
 Wunderbare Lust empfunden,
 Wenn das Herz ihr schmolz.

Wollt es dann nicht länger tagen,
 Helles Licht herbei
 Bracht ein Edelhirsch getragen
 Zwischen dem Geweih.
 Und so saß sie viele Tage,
 Saß viel Jahre lang
 Lauschend ohne Schmerz und Klage
 Himmlischem Gesang.

Doch des Grafen Herz durchschnitten
 Scharfe Zweifel oft,
 Ohne Schuld hat sie gelitten,
 Fürchtet er und hofft.
 Spät verhört er seine Leute,
 Allzuspät fürwahr
 Wird dem Toggenburger heute
 Jthas Unschuld klar.

Genen Ring, des Bräutigams Gabe,
 Glänzend war sein Schein,
 Diebisch haschend trug ein Rabe
 Ihn vom Fensterstein;
 Hielt das leuchtende Geschmeide
 Froh im Schnabel fest,
 Seine Zungen spielten beide
 Gern damit im Nest.

Zogen Jäger drauf im Walde
 Streifend da vorbei,
 Hört der Eine bei der Halde
 Flücker Raben Schrei.

Sieht den Ring im Neste blitzen,
Schiebt ihn an die Hand,
Froh das Kleinod zu besitzen
Kommt er heim gerannt.

Lüdtisch lauschen grimme Strafen
Seiner Goldlust dort;
Aber schwer gereut den Grafen
Setzt der Doppelmord.
Nächtlich fährt er aus dem Schlummer,
Träumt bei hellem Tag,
Da vernimmt er, was den Kummer
Wohl besänftigen mag:

„Nicht gestorben ist die Keine,
Im verwachsenen Wald,
Vor dem Kreuze knieet eine
Selige Gestalt.
Manche würden sie nicht kennen,
Ach, ihr schwand der Leib,
Doch ich weiß sie dir zu nennen:
Itha ist's, dein Weib.“

Neubelebt sie zu begrüßen
Stürzt der Graf hinzu,
Knieet nieder ihr zu Füßen,
Flehet: „Heilge du,
Unwerth bin ich zu berühren
Deines Kleides Saum,
Dir zu richten muß gebühren,
Und ich hoffe kaum.“

„Kannst du dennoch mir vergeben,
(Selig ist Verzeihn)
Als dein Diener will ich leben,
Will dein Knecht nur sein.“

Ja, ich les in deinen Augen,
 Daß du mild vergiebst;
 Aber soll mir Gnade taugen,
 Sprich, ob du mich liebst?“

R. Simrock.



150. Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
 Widmet euch dies Herz,
 Fordert keine andre Liebe,
 Denn es macht mir Schmerz.
 Ruhig mag ich euch erscheinen,
 Ruhig gehen sehn.
 Eurer Augen stilles Weinen
 Kann ich nicht verstehn.“

Und er hörts mit stummem Harne,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Ross;
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz,
 Nach dem heiligen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
 Durch der Helden Arm,

Ihres Helmes Büsche wehen
 In der Feinde Schwarm,
 Und des Toggenburgers Name
 Schreckt den Muselmann,
 Doch das Herz von seinem Grame
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat ers getragen,
 Trägt's nicht länger mehr,
 Ruhe kann er nicht erjagen
 Und verläßt das Heer,
 Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schiffet heim zum theuern Lande,
 Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
 Klopft der Pilger an,
 Ach! und mit dem Donnerworte
 Wird sie aufgethan:
 „Die ihr suchet trägt den Schleier,
 Ist des Himmels Braut,
 Gestern war der Tag der Feier,
 Der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer
 Seiner Väter Schloß,
 Seine Waffen sieht er nimmer,
 Noch sein treues Roß.
 Von der Toggenburg hernieder
 Steigt er unbekannt,
 Denn es deckt die edeln Glieder
 Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte,
 Jener Gegend nah,

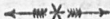
Wo das Kloster aus der Mitte
 Dürster Linden sah;
 Harrend von des Morgens Lichte
 Bis zu Abends Schein,
 Stille Hoffnung im Gesichte
 Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
 Blicke stundenlang
 Nach dem Fenster seiner Lieben,
 Bis das Fenster klang,
 Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte
 Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
 Schließ getröstet ein,
 Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde sein.
 Und so saß er viele Tage,
 Saß viel Jahre lang,
 Harrend ohne Schmerz und Klage,
 Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte
 Ruhig, engelmild.
 Und so saß er eine Leiche
 Eines Morgens da,
 Nach dem Fenster noch das bleiche,
 Stille Antlitz sah.

Schiller.



151. Die seltne Kur.

Ein Ritter ist der Herr von Sar,
 Der reichste Mann am Rheine,
 Er angelt in dem See den Lachs
 Und jagt den Hirsch im Haine;
 Er reitet an der eignen Saat
 Vorüber meilenweit den Pfad
 Und preßt die wärmsten Weine.

Warum hat er mit Mühe doch
 Ein Fräulein heimgeführt?
 Ist nicht sein Wuchs so schlank und hoch
 Wies einem Mann gebühret,
 Die Wange braun, die Lippe warm,
 Die Brust gewölbt und stark der Arm,
 Wies gern ein Mägdlein fület?

An Leib und Seel ihm nichts gebricht,
 Er wär ein stolzer Degen,
 Hätt er zuviel nur Eines nicht,
 Zu viel, daß ist kein Segen:
 Ach, an dem wohlgestalten Korp
 Des edeln Ritters hing ein Kropf,
 Der blieb' wohl unterwegs!

Doch leider mit ihm wandelt er
Zu Hof und in die Städte,
Macht ihm die Liebesseufzer schwer
Und steigt mit ihm zu Bette,
Er zieht ihn auf den Boden schier
Und drückt beim festlichen Turnier
Als Spange mehr und Kette.

Da kreuzten wohl die Gräulein sich,
So gut den Sper er führte,
Bis eine endlich, tugendlich
Und arm, ein Mitleid spürte;
Dem Ritter that es selber leid,
Als ihm den Hals die schöne Maid
Noch vor dem Mund berührte.

Er zieht mit ihr ins hohe Schloß
Im Forst auf Felsengrunde;
Dort zeigt ihr der Ehgenosß
Die Güter in der Runde;
Sie lebt in Freud und Ueberfluß,
Drum trägt sie gern den Ueberschuß
An ihres Herren Schlunde.

Und schöne Kinder lächeln ihr,
Dem Ritter gleich gestaltet,
Nur daß der Köpfe schmucke Zier
Auf schlanken Hälsen waltet;
Doch nimmt der Vater sie aufs Knie,
Den schweren Athem fürchten sie,
Daß er die Stirne faltet.

Ein solcher Kropf verträgt sich fast
Nicht mit der Vaterwürde,
Drum wird das Leben ihm zur Last,
Wie seines Halses Bürde;

Er athmet, wie er pflegte, tief
Und zog, als ihn die Fehde rief
Fern aus von Hof und Hürde.

Was soll ich länger Weib und Kind
Mit meinem Anblick plagen?
Drum in den wilden Kampf geschwind,
Sie mögen mich erschlagen!
Er spricht's und aus dem finstern Wald
Bricht schon der Feinde Hinterhalt,
Oh es begann zu tagen.

Er sieht umringt von seinem Troß,
Er sieget wider Willen,
Der wilde Gegner schwenkt sein Roß,
Und möchte fliehn im Stillen:
Allein den Freiherrn dünkt's nicht gut,
Er dürstet nach dem eignen Blut,
Er will sein Loos erfüllen!

Darum erjagt er auf der Flucht
Den Führer in der Rede.
Steh! schreit er, und der Hiebe Wucht
Begleiten seine Rede;
Da hieß es ehrlich: nimm und gieb,
Mit manchem Wechselstoß und Hieb
Zu Boden fielen Beide.

Von seinem Beigewicht Herr Sax,
Der Andre von dem Streiche;
Doch schwinget seinen Sper da straks
Der Wunde, Todesbleiche:
Er traf den Freiherrn in den Hals,
Er freuet sich noch seines Falls,
Reckt sich und liegt als Leiche.

Und überströmt von seinem Blut
 Lag auch der edle Ritter;
 Leicht ist sein Athem und sein Muth,
 Ihn dünkt der Tod nicht bitter,
 Still grüßt er Weib und Kinder klein,
 Er schläft zu sanftem Schlummer ein,
 Wie nach der Aerndt ein Schnitter!

Doch wacht er wieder auf vom Schlaf
 In eines Bauern Hütte,
 Gebettet und gepflegt brav
 In seiner Knappen Mitte,
 Gesund vom Fuß bis an den Kopf,
 Nichts fehlt dem Ritter — als der Kropf,
 Dank jenem Meisterschnitte!

O Zeichen, das an ihm geschehn,
 Ihn hat der Feind kurieret!
 Wie stattlich ist er anzusehn,
 Wie ihn jezt Alles zieret!
 Das hohe Haupt, das braune Haar,
 Das freie Kinn, das Schulternpaar,
 Der Hals, ganz schmal geschnüret!

So reitet er vom Felsenhaus,
 Das aus dem Walde blinket;
 Zum Fenster schaut die Frau heraus,
 Er grüßt, er nickt, er winket:
 Sie sieht die herrliche Gestalt,
 Die Brust von einem Seufzer wallt,
 Ihr Blick zu Boden sinket.

„Ein Bot ist's wohl von meinem Herrn,
 Er bringt mir Siegeskunde!
 Solch einen Boten schau ich gern!“
 Denkt sie im Herzensgrunde.

O Wunderwonne! wer in Lust
Drückt stolz und schön sie an die Brust,
Hängt ihr verschämt am Munde?

Die Kinder strecken nach ihm aus,
Dem schönen Mann, die Hände
Und Jubel hallt durchs ganze Haus,
Durchdröhnt die Felsenwände.
Sein Stamm, der blühte reich besaußt,
Hoch trug der edle Sax das Haupt
Bis an sein selig Ende.

G. Schwab.



152. Der im Schlaf Besiegte.

Auf Nidberg sitzt ein Rittersmann,
Den nicht sein Feind bezwingen kann,
Er schanzet in den Nächten,
Am Tage thät er fechten.

Von keinem Stöße wankt sein Thurm,
Es prasselt nieder was im Sturm
Die Zinnen will ersteigen,
Und um die Burg ist Schweigen.

Die Knechte zogen, flogen fort,
Sein Feind, ermüdet liegt er dort.
Im Thal, am Quell im Grunde,
Da wäscht er seine Wunde.

Darüber kommt die dunkle Nacht,
Der Feind in schweren Sorgen wacht,
Als auf geheimen Wegen
Ein Weib ihm trat entgegen.

Sie rührt an sein gesenktes Haupt,
Sie sprach: „Folgt mir, wenn ihr mir glaubt!
Ich geb ihn euch bezwungen
Mit dem ihr habt gerungen.“

Der Feind, er sprach: „Du schwaches Weib,
Du willst mir stellen seinen Leib,
Durch Schanzen, Thürme, Waffen,
Willst heut ihn mir noch schaffen?“

So fragt er sie und Mondenlicht
Scheint auf ihr bleiches Angesicht,
Ihr Auge flammt in Trübe,
Wild wie betrogne Liebe.

Da sprach der Feind: „Ich glaub, du kannst!
Mit welchem Zauber du ihn bannst,
Mir gilt es gleich! Komm führe
Durch Thore mich und Thüre!“

Sie führet ihn, doch durch kein Thor,
Sie führet ihn den Berg empor
Zu einem Felsenzinken,
Dort steht die Burg er winken.

Dort ragt sie mächtig in die Luft,
Dazwischen ist nur kleine Kluft,
Beleuchtet stehn vom Schimmer
Des Mondes, Gang und Zimmer.

Und nah, ganz nah im Kämmerlein,
Da sieht er in des Mondes Schein
Den Feind von lauter Siegen
Ermattet schlafend liegen.

Von der entblößten Stirne heiß
Rinnt noch der langen Arbeit Schweiß;
Viel alte Narben wieget
Die Brust, die offen lieget.

„Dort,“ spricht das Weib mit tiefer Wuth,
„Ich kenne seine Kammer gut,
Ich kenne seinen Schlummer,
Den tiefen ohne Kummer.

„Schnell send ihm deines Pfeiles Schmerz,
Triff jählings ihn, triff ihn ins Herz!
Das Fenster stehet offen:
Was willst du Bessres hoffen?“

Wohl zittert vor dem Schläfer noch
Der arge Feind; er zielte doch
Und flimmernd hat vom Bogen
Ein Pfeil die Luft durchflogen.

Und jener weiß nicht, wer ihn traf,
Fährt nach der Brust im süßen Schlaf,
Haucht aus im Traum sein Leben;
Der Feind erblickts mit Beben.

Zu seinem Volke kehrt er um;
Das bleiche Weib stand lange stumm,
Ihr Blick ruht auf der Kammer
Und sah sich satt am Jammer.

G. Schwab.



153. Anna Vögtli.

Wo dem Spalt geborstner Felsen
In endloser Wildniß Grausen
Recht wie aus der Hölle Grund
Heiße Wasser wild entbrausen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob sich oft des Abgrunds Meister,
Warb zu seiner Hölle Dienst
Listig sündger Menschen Geister.

Anna Bögkli! Anna Bögkli!

Wahre fest dein sündges Herze!
Geh nicht Zauberkräuter suchend
Mitternachts mit magischer Kerze!

Ja, bei solchem Höllenspiel

Ist er fest vor dich getreten;
Anna Bögkli! Anna Bögkli!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Grauß der Mitternacht
Bist du leuchtend vorgeschritten,
Raubtest, weh, den heiligen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter ward vernommen,
Riesge Felsen wiederhallten,
Höllennäsen, scheuslich grinsend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume schwankten auf und nieder
Aechzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hostie wirfst du zitternd
In der grausen Wildniß Dorne.

Eine Rose silberhelle
Ist sogleich hervorgeschossen,
Hält mit sieben Stralenblättern
Fest das Heiligthum umschlossen.

Als der Nächte Grauß verschwunden,
Goldne Tage stralend siegen,
Vögel sich auf schwankem Zweige
Singend überm Abgrund wiegen,

Eine Schäfrin fährt zu Thal,
Schaut der Silberrose Funkel
Und sie spricht: Fürwahr, ein Stern
Blieb in dieser Wildniß Dunkel.

Ihre treuen Schäflein zögern
 An den nahen Born zu gehen,
 Neigen alle sich zur Erde,
 Als so selgen Glanz sie sehen.

Aufgewacht vom Felsenlager
 Kommt ein gierger Wolf geschritten,
 Sieht der Gottesblume Licht,
 Legt sich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
 Volk und Priester eilt zur Stelle,
 Pflanzen diese Gottesblume
 Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgesänge,
 Hallen durch die Waldesstille,
 Ueber Land und Meere ziehen
 Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte,
 Wo in dunkler Waldkapelle
 Jene Gottesblume blüht
 Silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie einmal nur ersah,
 Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
 Sicher geht er durch die Nacht
 Um das Haupt den Heilgenschimmer.

Justinus Kerner.



154. Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angelegt die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück,
Da stuzet das Roß und bäumt sich zurück

Und als er die goldenen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Uhl and.



Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Bei Eduard Weber in Bonn ist früher erschienen:

Wieland der Schmied.

Deutsche Heldensage

von

Karl Simrock.

Mit Romanzen und Balladen.

1835. 12. Pr. 1 Thlr.

Dieses jüngste unter den deutschen epischen Gedichten ist zugleich das älteste, indem es auf die frühesten Sagen und Lieder unseres Volkes gegründet und bis auf die Edda zurückgehend sich eines mehr als tausendjährigen Alters rühmen darf. Die Sage von Wieland dem Schmiede und seinen kunstreichen Brüdern ist einst allen deutschen, ja selbst romanischen Völkern bekannt und vertraut gewesen und wird sich ihre alte Popularität ohne Zweifel wieder erwerben. Seit Jahrzehenden ist kein deutsches Epos mit so allgemeinem und ungetheilten Beifall aufgenommen worden, was der unverjähren Kraft des deutschen Volksesangs und der Wahl und Behandlung des Stoffes von Seiten des Dichters zu gleicher Ehre gereicht. Dies ist in allen deutschen Blättern: Ersdorfs Repertorium 1835, Literaturblatt des Phönix 1835 Nr. 33 (von Karl Gutzkow), Blätter für literarische Unterhaltung 1835. No. 360, Hallische Literaturzeitung 1836. Nr. 87. u. f. w. und mehreren französischen: Revue germanique p. M. Marmier. Oktoberheft. 1835., Revue du Nord 1835. von Depping. Impartial 1836. 6ten Januar von Marmier, anerkannt worden.

„Das Leben dieses sinnigen und kunstbegabten Helden und Elfensohns,“ heißt es in der Hall. Liter. Zeitung a. a. D., „erzählt im Zusammenhang nur die eddische Völundarqvida und die Wiltfinasage (Cap. 20 — 26); ein deutsches Gedicht,

welches höchst wahrscheinlich da war, ist nicht mehr vorhanden. Diesen Schaden zu ersetzen hat Hr. Simrock unternommen, welcher sich durch seine ganz vortreffliche metrische Uebersetzung des Nibelungenliedes, wie nicht minder durch seine Uebertragung der Lieder Walthers von der Vogelweide in das Neuhochdeutsche einen rühmlichen Namen gemacht hat, und es ist nicht wohl in Abrede zu stellen, daß er unter unsern gegenwärtig lebenden Dichtern am meisten zu einem solchen Unternehmen befähigt war und sich dazu berufen fühlen konnte, da er durch seine bisherigen Leistungen hinlänglich gezeigt hatte, daß er ganz in den Geist der deutschen mittelalttrigen Dichtung eingedrungen sei. Es läßt sich denn auch nicht anders sagen, als daß sein Wibelandslied eine wohlgelungene Dichtung ist, die jeder Freund der deutschen Heldensage mit Vergnügen lesen wird, da die gewählte Nibelungenstrophe, die Abtheilung des Liedes in Abenteuer, wie die glücklich nachgebildete Einfachheit der Erzählung uns oft wähen lassen, das Gedicht sei nur eine Uebertragung eines alten Heldenliedes. Man sieht es ganz deutlich, daß sich der Vfr. in die Sagen des Mittelalters und die Auffassungs-, Vorstellungs- und Darstellungsweise der alten Dichter hineingelebt hat, daher in der Behandlung nichts Unschickliches, Störendes: alles ist frisch und lebendig, denn es ist nicht eine bloße Form angenommen, sondern auch der Geist erfasst und Beides nun Eins geworden. — Daß auch von der Verlags-handlung geschmackvoll ausgestattete Büchlein verdient die freundlichste Aufnahme und mag auch allen Gymnasiallesebibliotheken angelegentlichst empfohlen sein, da es die jugendlichen Gemüther sehr ansprechen wird und sie in die deutsche Heldensage einführen kann.“

„Von ganz richtigem Gefühl geleitet,“ sagt der Recensent in den Blättern für literarische Unterhaltung a. a. D., „beginnt der Vfr. sein Gedicht mit dem Abenteuer, wie die drei Brüder die Schildjungfrauen bezwingen und zeigt sie uns gleich in ihrer ganzen Bedeutung gegenüber der Natur und erfreut uns durch die Bilder von Kraft, Gewandtheit, Liebe und Glück. Erst später erzählt Wieland bei König Reiding seine Jugendgeschichte, in die er die von Siegfried, wie dieser den Drachen Fafner und den Schmied Mime erschlug, einfließt. Ueberall begegnen wir den Schilderungen von hochgesteigter Körperstärke, Leidenschaft, Muth und Uebermuth, mit denen die reizenden Gemälde der Wellenmädchen, der Schwanenjungfrauen, die zarte Innigkeit ihres Liebens, ihr Schweben in den Lüften, die lieblich aus dem Meere auftauchenden Inseln u. s. w. die erfreulichsten Gegenätze bilden. Mit größter Einfachheit, man möchte sagen, mit Treue und Glauben, sind die Uebersetzungen der Sage aufgefaßt und wiedererzählt, wie z. B. die

Schwertprobe, bei welcher Wieland durch einen leisen Druck des scharfen Schwerts den Harnisch seines Gegners und diesen selbst so durchschneidet, daß dieser erst dadurch, daß er sich schüttelt, seines Todes inne wird, oder auch die andere Erzählung, wo er auf seinem schnellen Pferd eine fünftägige Reise in einer Nacht zweimal macht und am Schluß derselben auch noch einen Kampf mit fünf Gegnern siegreich besteht; die Wunderkuren Helseichs, der sogar aus verarbeiteten Knochen die lebendigen Menschen wieder zusammensetzt, gar nicht gerechnet. Daneben ist nun Eigels Erscheinung sehr ergötzlich, der seinen Zauber über alles Bild im Wald ausübt, das ihm auf seiner Pfeife Ton in großen Scharen zuläuft und fliegt und der neben fremder Tücke und Gewalt, neben fremdem Jammer und Unglück immer den ungetrübten Muth durch des Sanges beglückende Gabe behält. Bei ihm können die Schweizer sich auch über Tells bekannten Schuß Rathes erholen; denn auch Eigel schießt auf Reidings Befehl den Apfel vom Kopfe seines Sohnes, nachdem er für den Unfall des Fehlers sich zwei für den Tyrannen zurecht gelegt. Das Alter der Wieland-Sage läßt keinen Zweifel über die Priorität dieser Erzählung bei ihr.

Was nun die technische Ausführung betrifft, so hat sich der Verfasser eine sehr schwierige Aufgabe gestellt, der außer ihm vielleicht nur sein Freund, dem er in Amilias Schmiede ein Denkmal gesetzt, gewachsen sein dürfte. Das ganze Gedicht ist im Versmaaß des Nibelungenliedes geschrieben und zwar mit solcher Freiheit und Geschicklichkeit, daß wir fast glauben, nicht nur die Kunst Wielands, mit der er das Schwanenkleid nachgebildet, sondern auch der Ring, durch den die Verwandlung gelang, seien in des Verf. Besitz gekommen. Mit Ausnahme sehr weniger Stellen, die an Vorstellungen und Redeweisen der Gegenwart erinnern, trägt das Ganze so sehr das Gepräge des Alterthums, daß man die Uebersetzung eines den Nibelungen gleichzeitigen Gedichts zu lesen glaubt. Doch ist die Sprache leicht und fließend und der Inhalt, mit Ausnahme der wenigen Stellen, zu denen Kenntniß der nordischen Mythologie verlangt wird, durchaus verständlich."

Aber auch diese, dürfen wir hinzufügen, erklärt der Zusammenhang des Gedichts.

Ferner ist erschienen und durch den Verleger dieses Werks zu beziehen:

Das Nibelungenlied. Uebersetzt von Karl Simrock. Zwei Theile. Berlin 1827. In der Vereinsbuchhandlung.

Von dieser anerkannt besten Uebersetzung unseres National-epos sagt Göthe: „Der neue Bearbeiter ist so nahe als möglich Zeile vor Zeile beim Original geblieben. Es sind die alten Bilder, aber nur erhellet: Eben als wenn man einen verdunkelnden Firniß von einem Gemälde weggenommen hätte und die Farben in ihrer Frische uns wieder ansprächen. Wir wünschen diesem Werke viele Leser.“ Nachgel. Werke. V. S. 209.

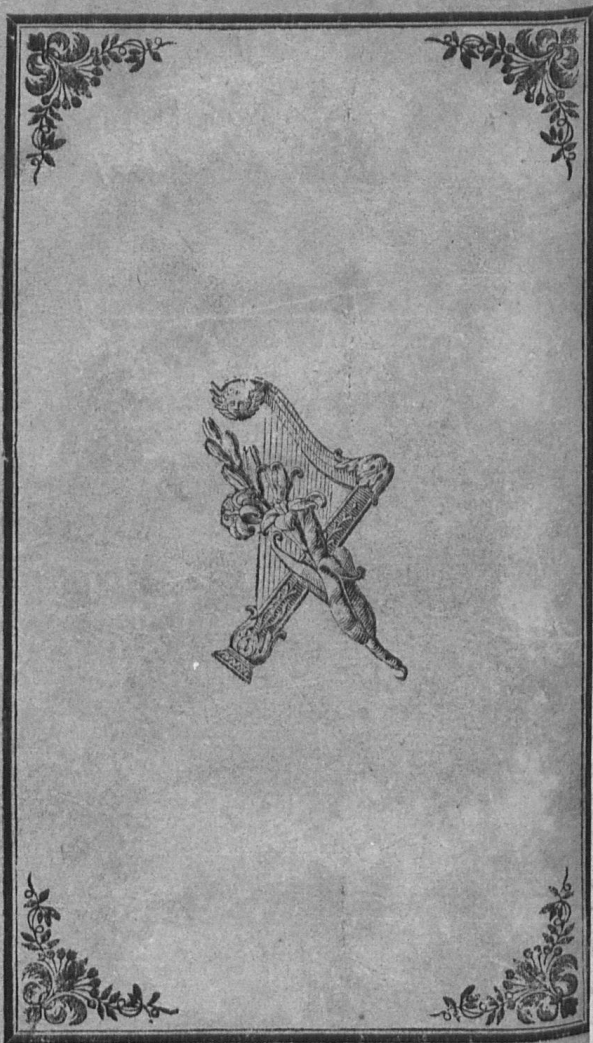
Der arme Heinrich, ein erzählendes Gedicht des Hartmann von Aue. Metrisch übersetzt von K. Simrock. Nebst der Sage von Amicus und Amelius und verwandten Gedichten des Uebersetzers. Berlin in der Laueschen Buchhandlung. 1830.

Quellen des Shakespeare in Novellen, Märchen und Sagen, herausgegeben von Dr. Theodor Echtermeyer, Ludwig Henschel und Karl Simrock. Drei Theile. Berlin in der Finkeschen Buchhandlung 1831. Auch unter dem Titel: Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen.

Hier sind nicht nur die Quellen, aus welchen Shakespeare seine Schauspiele geschöpft hat, in Uebersetzungen mitgetheilt, sondern auch in den Anmerkungen von Karl Simrock, welche der dritte Band enthält, die zum Grunde liegenden Sagen beleuchtet und bis auf ihren ersten Ursprung verfolgt.

Novellenschatz der Italiener. Herausgegeben von Dr. Th. Echtermeyer und K. Simrock. Erster Theil. Auch unter dem Titel: Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen. Vierter Theil. Berlin bei Finke 1832.

Gedichte Walthers von der Vogelweide, übersetzt von Karl Simrock und erläutert von Karl Simrock und Wilhelm Wackernagel. Zwei Theile. Berlin 1833. In der Vereinsbuchhandlung.



**Walter Köster
Buchbinderei**

3550 Marburg 1000 Berlin 61
Tel. 0 64 21/2 12 77 — 0 30/7 86 30 10



